Orpp. 578 (16

368

Ex

Libris

Josephi Altenbuchner.

1804.

Lorenz v. Westenrieders
sämmtliche Werke.

Erste vollständige Originalausgabe.

Herausgegeben
von
einigen Freunden
der vaterländischen Literatur.

Sechzehnter Band.

Kempten, 1833.
Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlun

Wbg 163/3

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ob man Bürger und Bauern aufklären soll *)?

Unter allen Fragen, deren Betrachtungen und Berichtigungen uns gegenwärtig wichtig sind, kömmt vielleicht keine, als die eben vorausgesetzte, zur gelegenern Zeit. Man hält jetzt das, was man sich unter der Aufklärung der Bürger und Bauern vorstellt, sehr häufig, nicht nur, wie ehemals, bloß für unnöthig und lächerlich, sondern für höchst bedenklich, schädlich und unklug, und man scheint (als hätte man, ich weiß nicht, welche ganz

*) Beitr. z. v. Hist. Geogr. u. Staatistik rc 3. B. 1790.

besondern Entdeckungen und Erfahrungen hierüber erhalten) sich das bischen Verwendung ordentlich gereuen zu lassen, mit welcher man bisher (weil es nämlich eine Art von schöner Mode war) die sogenannte Aufklärung begünstiget hat. Manche, welche bereits auf dem besten Wege waren, etwas für ihre Gemeinden zu thun, ziehen sich schüchtern zurück; andere lassen das bereits aufgeführte Gebäude, indem sie es allen Winden und Stürmen preis geben, wieder eingehen; andere schaden der guten Sache unbeschreiblich schon dadurch, daß sie denjenigen, welche sich, nach ihrer Meinung, mit der Aufklärung abgeben, keinen Beifall mehr zuwinken, noch einige Freude und Achtung für Bemühungen bezeigen, deren Belohnung größtentheils in ermunterndem Beifall, und vernünftiger Achtung besteht. Viele endlich behaupten, ohne roth zu werden, geradezu, und predigen öffentlich, daß, wenn man friedliche, folgsame, arbeitsame und einträgliche Bürger und Bauern haben wollte, man ihnen vor allem alle Mittel, etwas zu denken und zu wissen, sorgfältig aus dem Wege räumen, und sie so roh, hart, und unwissend, als möglich, zu erhalten, trachten müsse *).

*) Behauptungen, die leider auch in unserer Zeit wieder laut geworden sind.

A. d. H.

Wenn Leute, mit deren Verstand und Kenntnissen es nicht am besten stehet, diese (lasterhafte und abentheuerliche) Sprache führen, so setzt es mich eben nicht in Erstaunen. Die sogenannten Volksaufklärer haben es auch manchmal darnach gemacht. Nur wenige, die man aber, weil sie ganz still und einfach einhergehen, weder bemerkt, noch versteht, ausgenommen, wissen die meisten Aufklärer ganz gewiß selbst nicht, haben selbst nie mit Ernst und Antheil erwogen, wohin sie dann eigentlich mit ihrer Aufklärung hinaus, und was sie am Ende erzielen wollen. Bald sprechen sie einzig und immer von Mißbräuchen und Vorurtheilen im Religionsfache, worüber (nach ihrem Sinne) dem Publikum die Augen geöffnet werden sollen, und verunglimpfen und kränken dabei, ohne alle Rücksicht auf Umstände, Verhältnisse, und gegenwärtige mit andern Dingen zusammenhängende Einrichtungen, auf die unbesonnenste Weise, Stände und Personen *); bald wollen sie es dem Pu=

*) Mancher Mißbrauch und Unfug gleicht in seinem veralteten Zusammenhange mit andern schönen und guten Dingen einem tief ins Fleisch gewachsenen Dorn, den man nicht herauskriegen kann, ohne edlere Theile gefährlich zu verletzen. Manche fallen nicht dem, der sie ausübt, sondern dem,

blikum durchaus zur Pflicht machen, über alles zu urtheilen, und Minister und Landesregenten vor die Richterstühle ihrer Meinungen und Leidenschaften zu fordern; bald betäuben sie das gutmüthige Publikum mit den närrischsten Unterrichts- und Erziehungsplänen, legen tausend Namen, und oft nicht eine einzige Wirklichkeit vor, wollen aus den Handwerkern gelehrte Denker und Erfinder, und Seeleute aus Städtern machen. Sie selbst, die sich so gar gern für Aufklärer gehalten wissen möchten, in welcher armseligen Gestalt erscheinen sie nicht selten! Wie auffallend und beleidigend erscheint nicht allenthalben ihr unreifes Wesen, ihr Mangel an männlichem

---

der sie nicht abstellt, und doch leicht abstellen könnte, zur Last. Auch für solche Mängel, Gebrechen und Albernheiten, welche von festgesetzten, und feierlich bestätigten Verfassungen, und vorhergehenden Bildungen herrühren, hat die wenigstemale der, welcher sie begeht, (dieser hat nichts besseres kennen, noch verstehen gelernt, sondern der, welcher die Verfassung, woraus die Mängel herrorgehen, wohl kennt, und sie doch duldet, und doch darauf anweiset, Rede und Antwort zu geben. Es ist, wenn man eine Thorheit rügt, gewöhnlich höchst unbillig, von geflissenen Absichten und Bosheiten zu reden, wenn man es bloß mit Unwissenheit Roheit und Einfalt zu thun hat.

Verstand, an Kenntniß, Erfahrung und reiferm Zweck! Oft drehet sich ewig ihr abgeschmackter Witz einzig um solche Gegenstände, welche allen ihren Mitbürgern, nur ihnen nicht, ehrwürdig sind, und seyn müssen; oft sind sie ewige Verräther und Belächler aller Verfassungen ihres duldsamen Vaterlandes, alles Thuns und Betragens ihrer Mitbürger; oft besteht ihr ganzes Wesen in nichts, als in einer lautern Ungebundenheit, und sie bilden sich ein, die ersten Vordenker und Männer von anbetungswürdigem Werthe und Gehalte zu seyn, weil sie sich über Meinungen ihrer Mitbürger, und über alle sittlichen Gesetze hinwegsetzen, häufigst lüderliche Streiche begehen, und überall mit einer unbeschreiblichen Dreistigkeit auftreten. Gar gewöhnlich sind sie bloße sogenannte Schöngeister, die zwar von allen wissenschaftlichen Dingen eine Menge Anekdoten, oft sogar einzelne Kenntnisse, aber in der Sache selbst keine einzige Wissenschaft gründlich besitzen. Nicht weniger groß ist die Zahl derjenigen, welche den ganzen Reichthum ihres Witzes, und ihrer Einsichten auf Streitigkeiten über Methoden in der Lehrart verwenden, und wegen lächerlichen Wortkrämereien einer dem andern beinahe den gesunden Menschenverstand absprechen, nichts von den persönlichen Fehden, und den unzähligen wü-

thigen Ausfällen auf ihres Mitgefährten Glück und Ehre zu sagen, welche dem niedrigsten Erdensohne, der auf unser Zutrauen nicht den geringsten Anspruch zu machen hat, übel anstehen würden, einem Manne aber, der unter die Verkündiger der Menschenbildung und Aufklärung sich mischen will, vollends die gerechteste Achtung zuziehen, und, was weit mehr zu bedauern ist, das ganze Aufklärungswesen verhaßt machen.

Es ist nur um das schöne Wort Aufklärung, das durchaus verdächtig geworden, und in einen überaus schlimmen Ruf gekommen ist, Schade *). Aufklären heißt im wahren Verstande, Dünste und Wolken wegräumen, damit man das Tageslicht sehen, und durch Hülfe desselben sowohl die Hindernisse, die einem auf seinem Wege zum Ziele und Glücke entgegen kommen, zeitig entdecken, als auch den geradesten, und sichersten Weg erkennen möge. Und nachdem die Sachen sind, ist es hiebei manchmal genug, wenn man eine irrige Meinung, ein schädliches Vorurtheil wegschafft, manchmal aber ist es schlechterdings erforder-

*) Es wäre wohl an der Zeit diesen Mißbrauch zu vindiziren. Vergl. hiemit Gwood Ansichten über Volksbildung. St. Gallen.

A. d. H.

lich, daß man an die Stelle des weggeraumten Unfuges sogleich die bessere Gegensache hinsetze, und indem man einen überzeugt, was er nicht weiter thun soll, ihn zu gleicher Zeit, was er forthin thun soll, lehrt. Den Bürger aufklären, will sagen, ihn aus einer schrecklichen Unwissenheit, in welcher er in Rücksicht auf Grundwahrheiten der geheiligten Religion, und der vornehmsten sittlichen Grundsätze hie und da allgemein stecken mag, ziehen, ihm die schiefe Vorstellungsart, vermöge welcher er vielleicht bei den wichtigsten Gegenständen bloß das Aeußere zu sehen, oder gar nichts zu sehen, gewöhnt worden ist, benehmen, und ihm dagegen die gesunden, einfachen, und höchst liebenswürdigen Religionswahrheiten, die Grundsätze, woraus die heiligen Pflichten für den höchsten Schöpfer, für sich selbst, und seine eigene Glückseligkeit, für den Landesregenten, für das Vaterland, und jede Obrigkeit, für den Nebenmenschen fließen, so vortragen, daß sein Verstand von der Nothwendigkeit, und dem unendlichen liebevollen Endzwecke dieser Grundsätze und Pflichten überzeugt, sein Wille gerührt, und sein Vorsatz gestärkt werde. Den Bürger und Bauern aufklären, will sagen, ihm in Betreff seiner Wirthschaft, seines Hauswesens, seines Gewerbes diejenigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, nebst den Hilfsmitteln

dazu, ohne welche seine Wirthschaft, sein Hauswesen und Gewerbe stets nur höchst unvollkommen bestehen kann, mittheilen, ihm jetzt ein Vorurtheil, vermöge dessen er seinen Wohlstand bisher unterdrückt hat, benehmen, jetzt die zuverlässigste Art, wie er aus hundert Dingen mehrere Vortheile ziehen könne, beibringen, ihn behilflicher, nachdenkender, wenn ich so sagen darf, erfinderischer machen, mit einem Worte, ihn aufklären, will sagen, ihn zu einem recht guten Christen, Bürger und Unterthanen, zu einem recht guten Nachbar, Ehemann, Vater, und am Ende zu einem recht guten, geschickten, und zuverlässigen Bürger und Bauern machen. Wer hierin etwas Uebertriebenes, etwas Verdächtiges, und Unzulässiges findet, muß, ich könnte mir nicht helfen, anders von ihm zu denken, ein unheilbarer Narr, oder ein schrecklicher Bösewicht seyn.

Die Aufklärung, von der ich sprach, kann unmöglich von selbst, noch unaufgeklärten Aeltern, kann unmöglich durch bloßen häuslichen Unterricht geschehen; sie muß bei Kindern anfangen, und von diesen sich, so viel noch möglich, auf ältere Menschen verbreiten; sie muß unter der Anleitung und Aufsicht der Regierung, in einem gemeinsamen Unterrichtsorte oder Schule, von einem dazu geeigneten

Manne oder Lehrer geschehen; dahin müssen alle Kinder, ohne Ausnahme, im Lesen, Schreiben, und in den Kenntnissen, welche unmittelbar mit der moralischen und wirthschaftlichen Gesundheit und Glückseligkeit verbunden, unmittelbar bürgerlich oder bäuerisch sind, angeführt werden. Dieß letztere nun ist, wenn ich nicht irre, der seit kurzem erdachte Stein des Anstoßes, bei welchem eine nicht geringe Zahl viel wichtiger Herren mit einer kummervollen Miene den Kopf schüttelt, und dann das neue Orakel hervorbringt: „daß solche Schulen den Bürger und Bauern nur aufklärten, und daß ein aufgeklärter Bürger und Bauer ein gefährlicher Mann sey.“ Diese Herren wünschen sich zwar geschickte, fleißige, und (damit ich das rechte Wort sage) einträgliche Bürger und Bauern; wünschen zwar den Zweck, aber fürchten die Mittel. Welche höchst traurige Erscheinung in unsern Tagen, wo wir uns so weise zu seyn dünken! Welcher Abgrund von Mangel an Menschenverstand, oder, wenn es wohl gar aus Grundsätzen geschieht, von niedriger, und, im Grunde, ganz wider eigene Vortheile handelnden Denkungsart!

„Ein aufgeklärter Bürger und Bauer, sagen sie, bildet sich gar bald ein, daß seine Lebensart für ihn zu niedrig, seine Arbeit zu

hart, und daß sein Schicksal überhaupt sehr traurig und elend sey. Er klügelt über seine Obrigkeit, tadelt ihre Anstalten, findet die Auflagen unerträglich, und ungerecht, glaubt nicht selten wohl gar, auch eine Stimme zu haben, und — fremde Erfahrung lehret das Ende. Mit einem Worte, den Bürger und Bauern aufklären, heißt, ihn streitsüchtig, bequem, auffahrend, und aufrührerisch machen. Aufgeklärte Leute sind, überhaupt, wenn sie boshaft sind, zehnmal schädlicher, als dumme."

Wenn man den Bürgern und Bauern Kollegien über die Entstehung eines Staates, über die natürlichen Rechte der Menschen, über die schweigenden Verträge jeglicher Fürsten mit jeglichem Volke, über die Ursache, den Endzweck, und über den, vielleicht manchmal nicht zweckmäßigst, gemachten Gebrauch der Abgaben, über den Geist der Gesetze u. dgl. lesen, sohin ihre Begriffe und Gedanken geflissentlich in eine, für sie höchst unschickliche, unnatürliche Sphäre versetzen, und dieß mit Eifer und Inständigkeit unterhalten wollte, so möchte es wohl nicht unmöglich seyn, daß in manchem Lande einer Menge so unglücklich angeführter und wahrhaft mißhandelter Leute die Köpfe verrückt, und daß wenigstens einige darüber (denn eine allgemeine Seuche würde die Nothwendigkeit,

sich und die Seinigen zu nähren, doch wohl verhindern) zu Grunde gehen würden; allein von allem dem ist bei der (gänzlich mißverstandenen) Aufklärung, welche man durch einen allgemein verbreiteten normalmäßigen Schulunterricht unter die gemeine Volksklasse zu bringen die Absicht hat, schon gar die Rede nicht. Man führt (welches höchst albern seyn würde) den Bürger und Bauern durchaus in keine fremden Fächer unschicklicher Kenntnisse, und lehrt ihn nichts, als was unmittelbar jedem guten Bürger und Bauern mit Ueberzeugung zu wissen und zu erkennen nöthig, und unmittelbar mit dem Wohlstande seiner Kunst, seines Gewerbes, seines Ackers und Pfluges verbunden ist. Man lehrt ihn durch einen klaren und bestimmten Vortrag die Grundwahrheiten seiner geheiligten Religion, und deren ganz einfachen, zu dem Herzen eines jeden Menschen redenden, Moral, innigst begreifen, und für sich bejahen, daß allein von der Erfüllung göttlicher Pflichten sein wahres Wohl, und seine Zufriedenheit in allen Fällen des Lebens abhänge, daß er nur bei einer gesetzten Ordnung, Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, und durch eine vorzügliche Geschicklichkeit in seinem Gewerbs- und Wirthschaftssache, jenen Wohlstand, den er unaufhörlich und billig sucht, sich erwerben, sich und seine

Familie nur durch solche Eigenschaften und Tugenden in einen gesicherten Wohlstand versetzen könne; man flößt ihm die Begierde, über die Vervollkommnung seines Gewerbes nachzudenken, und die Herzhaftigkeit ein, bessern Einsichten, herrlichen Beispielen zu folgen, und die besten Hilfsmittel seiner Aufnahme in seinem eigenen Nachdenken, in seiner eigenen Bestrebsamkeit zu suchen. Solche Anstalten, wodurch man ihn nicht nur lehrt, was er als höchst nachtheilig fliehen und vermeiden, dann, was er als höchst gut, heilsam und nützlich thun, und standhaft fortsetzen soll, wodurch man ihn zur Aufnahme vernünftiger Begriffe empfänglich, für die Verbesserung jedes Zweiges seiner Berufsgeschäfte eifrig, und eifersüchtig für jede Geschicklichkeit macht, können doch unmöglich anders, als höchst heilsam und erwünschlich seyn. Wo finden gute Anstalten, gute, zum allgemeinen Wohle abzweckende landesherrliche Verordnungen einen größern Widerstand, wo wird einem Landesherrn seine Regierung mehr, und empfindlicher erschwert, als eben bei rohen, und eben darum widerspenstigen, unbeugsamen Unterthanen? Wo sind die rohen, groben Laster und Gräuelthaten, Raubereien, Mordthaten, öffentlicher, allgemeiner Land- und Stadtbettel mehr und ausgebreiteter einheimisch, als

eben bei unerzogenen, vernachlässigten, unwissenden, und verwilderten Menschen? Erfahren die Criminalrichter nicht täglich die Bestätigung dieser Wahrheit? Hören und erfahren sie nicht selbst täglich, wenn sie sich um die Lebens- und Erziehungsumstände ihrer Malefikanten erkundigen, daß dieselben fast immer gar keine Erziehung genossen, daß sie gar keinen, oder einen nichts weniger, als hinlänglichen Unterricht in der geheiligten Religion und der Sittenlehre, mit deren ersten Grundwahrheiten sie nun erst in den letzten Tagen bekannt gemacht werden müssen, erhalten, daß sie überhaupt zu keiner Kenntniß, wo der Mensch der Pflichten seines Daseyns gewahr wird, angeführt, daß sie auf diese Weise vom Staat ganz und gar unter keine Obsicht genommen, und eben darum das geworden sind, was so ganz sich selbst überlassene Leute in aller Welt zu werden pflegen. Was endlich die Neigung zur Widersetzlichkeit und Aufruhr betrifft, so beweist ja doch beim ersten Anblick die gesunde Vernunft und die Geschichte aller Jahrhunderte, daß nicht wohlgeordnete, sittsame, geschickte, arbeitsame, mit den Gefühlen der Gottseligkeit vertraute Unterthanen, sondern stets nur unordentliche, in träger Roheit erzogene, äußerst herabgekommene, ehr- und gefühllose halbwilde Menschen

zu Unruhen geneigt geblieben, und daß nur solche ihren Fürsten und Regierungen von Zeit zu Zeit lästig und gefährlich geworden sind. Der aufgeklärte, ich will sagen, der in den Pflichten und Arbeiten seines Berufes wohl unterrichtete Mann wird sanft und willig durch Gesetze geleitet; ein rohes Gesindel entgegen wird nicht so sehr, damit es nütze, als damit es nicht schade, allein durch Kerker und Galgen bezähmet. Ein dummes Mittelding zwischen Mensch und Vieh bringt dem Vaterlande, gegen das es keine Gefühle hat, kein großmüthiges Opfer, und leistet, erträgt, und duldet bei weitem nicht, was ein gebildeter Mensch erträgt. Es sträubt sich wildauffahrend wider jede Zufälle der Noth. Es nährt gegen seine Vorgesetzten einen ewigen Groll, und, wo ihm der Zufall einen Anführer giebt, geräth es, oft ohne eine besondere Veranlassung, augenblicklich in Wuth, und tritt alle Achtung gegen Vorgesetzte, gegen alle Gesetze und Anstalten zu Boden *).

*) Schämen sollte man sich doch des Unsinns, bei der Erscheinung der neuerlichen Begebenheiten in Frankreich einen verdächtigen Seitenblick auf die Aufklärung zu werfen; und dieser — wenigstens einigen Mitantheil an den häßlichen Unordnungen der ersten Auftritte zu geben. Die Geschichte

„Aber ein aufgeklärter und böser Mensch ist weit schädlicher, als ein böser und dummer!“ Allerdings! Aber ein guter und aufgeklärter Mensch ist auch weit nützlicher, als ein guter aber dummer. Und wie kann man doch einem Menschen, der wirklich den Namen eines Bösewichts verdient, der mithin, von irgend einem moralischen Mangel, Mißverstand, oder übler Gewohnheit irrgeführt, unmittelbar auf die Zerstörung seiner eigenen und fremden Vollkommenheit losarbeitet, jemals den schönen Namen eines aufgeklärten Menschen beilegen? Ein Bösewicht, wie schon unzähligemal angemerkt worden ist, braucht eben kein sinnreicher und aufgeweckter Kopf zu seyn, um in gar vielen Fällen ehrlichen Leuten, denen er schaden will, gefährlich und denselben weit überlegen zu seyn. Er kann, eben darum nämlich, weil er ein Bösewicht ist, den Mann, welchen er anfeindet, verläumden, und zu tausend schlechten Streichen seine Zuflucht nehmen, welche ein braver Mann flie-

---

kann dir, wenn du anders dich unterrichten willst, ähnliche Erscheinungen nebst den Ursachen, wodurch sie überall herbeigeführt wurden, in Menge aufweisen und zeigen, daß Ueppigkeit, Noth und üble Wirthschaft und Unterdrückung überall schlimme Folgen herbeiführen.

het, und verabscheuet. Wenn Menschen durch eine, unrichtig sogenannte, Aufklärung verunglückt werden, so sind es allemal sogenannte Halbgelehrte, welche nur aus der Oberfläche wissenschaftlicher Quellen schöpfen, sich in fremde Fächer mischen, um davon schwätzen zu können, welche sohin von nichts eine wahre, eine geordnete und gründliche Kenntniß besitzen, und der wahrhaften Aufklärung, welche sich mit ihren Leidenschaften nicht wohl vertragen würde, vielmehr auf alle Weise zu entgehen suchen. Wie man aber auch die Bedeutung jenes schönen Wortes mehr oder weniger ausdehnen will, so wäre es, wenn man einem deßwegen, weil er, wenn er geschickter ist, gefährlicher werden kann, verbieten wollte, sich geschickt zu machen, gerade so viel, als wenn man jemanden den Gebrauch aller zehn Finger untersagen wollte, weil man mit der Kraft der ganzen Hand tiefer, als mit der Kraft der halben verwunden kann, im Falle nämlich, daß man jemand verwunden will.

Die Vernunft und Erfahrung überzeugen uns, und gleichsam die Nothwendigkeit nöthiget uns, zu begreifen, und zu gestehen, daß ein auf die Weise, wie ich oben sagte, aufgeklärter, das heißt, ein in seinen Pflichten, und in allen zu seinem Gewerbe und Berufe dienlichen Hilfsmitteln unterrichteter Bürger

und Bauer einen andern, welcher bloß seinem Instinkte und den Leitungen der Gewohnheit überlassen wird, weit zurücklasse. Wo wohleingerichtete Stadt- und Dorfschulen, und gute, zweckmäßige, öffentliche Erziehungsanstalten sind, da sind die Bürger und Bauern nicht nur ungleich sittlicher, geselliger, lenkbarer; sondern sie sind auf die Natur und den Gang ihrer Arbeiten und Gewerbe ungleich aufmerksamer, nachdenkender, und erfinderischer; sie rafiniren sich selbst die Verschönerung und Vervollkommnung ihrer Handwerke, die Verbesserung ihrer Wiesen und Aecker, und ahmen willig und dankbar fremde Beispiele nach, deren Güte die Erfahrung bestätiget hat. Schon die bloße Kundigkeit des Lesens und Schreibens verschafft dem gemeinen Manne eine gewisse Bildung und Geschicklichkeit, und gewährt ihm in seinen täglichen Geschäften unzählige Vortheile. Er bleibt nicht nur der steten Gefahr, in seinen Einnahmen und Ausgaben zu Verlust zu kommen, oder durch die Schuld seiner Unbehilflichkeit langen und kostbaren Processen unterworfen zu werden, nicht weiter mehr ausgesetzt, sondern ist vielmehr im Stande, sich den Plan seiner Haushaltung für die Zukunft besser zu entwerfen, und an der Hand der Vorsicht und Klugheit gewissere, und dauerhaftere Vortheile zu gewinnen. Das

Vergnügen, etwas Belehrendes und Erbauliches zu lesen, theilet sich unbefangenen Gemüthern sehr bald mit, und wird fast immer bald eine Art von Bedürfniß. Statt daß nun in den Ortschaften, wo niemand lesen und schreiben kann, der Bürger und Bauer seine müßigen Stunden in der schädlichsten Trägheit, oder bei Trink- und Spielgelagen zubringt, und gleichsam mit jeder Stunde gedankenloser, roher und thierischer wird; würde er dann seinen besten Unterhalter, Freund, Rathgeber und Tröster bei einem guten Buche finden, und das, was ihn ergötzt, belehrt, bildet und stärkt, würde er seinen Söhnen, Freunden und Hausgenossen mittheilen. Manchem Vater, der seinem Sohne aus Mangel eigener Begriffe nichts zu sagen weiß, müßte hiedurch seine Erziehung erleichtert, und in unzähligen Haushaltungen, wo ein finsterer Ernst, Härte und Grobheit herrscht, müßte das Gefühl einer feinern und geselligern Lebensart erwachen. Was könnte und sollte hierin eine weise Regierung nicht alles thun? Welches unvergleichliche, gleichsam unermeßliche und doch ganz einfache Feld, die gemeinnützlichsten Saamen auszustreuen, hat sie nicht vor sich? Seit Deutschland ein Gegenstand des Geschichtschreibers ist, ist über dasselbe nicht nur keine allgemeine wahre Natio-

nalerziehung verbreitet worden, sondern auch keine einzelne Nation kann sich rühmen, dergleichen hergestellt zu haben. Karl der Große, der die Sache verstanden und tief beherziget hat, fieng zwar an, that auch, was er konnte, konnte aber mehr nicht, als anfangen. Seit dem erschien nie wieder ein so allgemein glücklicher Zeitraum, oder ein so allgemein herrschender königlicher Weiser, dem eben soviel daran gelegen gewesen wäre, Menschen zu bilden, als Menschen unter seinen Zepter zu bringen. Der Fortschritt der Zeiten, und die unzähligen Bemühungen einzelner Männer haben zwar im Einzelnen nicht selten gute, und auch im Allgemeinen einige Früchte hervorgebracht, und im Ganzen herrscht daher freilich nicht mehr die Barbarei der mittleren Jahrhunderte; aber in allen Fächern von Kenntnissen, von der Religion und Moral angefangen, in allen den Gegenständen, wo eigene gründliche Einsicht und Neigung das Meiste thun muß, herrscht noch allenthalben eine erstaunliche Roheit oder Zweideutigkeit an Begriffen, oder eine mehr als barbarische Unwissenheit. Der gemeine Mann denkt allenthalben gar nichts, und die Gewohnheit, etwas so und nicht anders von Jugend auf gesehen zu haben, ist seine einzige Richtschnur, nach welcher er handelt. Diese ist seine andere Na-

tur, und bleibt in ihm unabänderlich. Wenn er sich nicht verschlimmert, so geschieht es aus eben der Grundursache, aus welcher er sich und seine Sache nicht vervollkommnet, aus der Ursache nämlich, weil jede Veränderung, als eine Störung seiner schlafenden Gemüthslage ihm durchaus unbehaglich ist. Da aber fast alle Dinge so beschaffen sind, daß der, welcher nicht ins Bessere schreitet, zurück ins Schlimmere geht; so verfällt auch sein Gewerb, seine Wirthschaft, und der ganze Wohlstand seines häuslichen Glückes. Er greift nach keinem Vortheil, den nicht schon seine Voraltern gekannt haben, und wo für ihn Nachtheile, denen er bei einer bessern Einsicht leicht hätte vorbeugen können, entstehen, baut er sich, nach Art der Wilden, alsdann seine Hütte, wenn der Winter vorüber ist. Er ist das Opfer eines jeden Betrügers, der seine Einfalt zu täuschen weiß, und wird selbst, zwar oft listig und verschlagen, aber nie klug und vorsichtig. Er sträubt sich gegen jeden, der ihm seine Gewohnheiten benehmen will, und haßt zumal die Gesetze und die Obrigkeiten, deren Sklave er zu seyn sich dünkt, und gehorcht mit stierer Trägheit, in so weit er muß. Allen diesen Erscheinungen, bei welchen die fähigsten Nationen geistlos, dürftig und unedel verbleiben, kann ein zweckmäßiger

Nationalunterricht abhelfen. Kann der Bürger und Bauer lesen und schreiben, so kann man ihm auf tausendfache, und auf die einnehmendste Weise Kenntnisse und Gefühle mittheilen, deren Werth ihm nicht gleichgültig seyn, und unmöglich ohne gute Wirkung verbleiben kann. Ein für alle Landschulen bestimmter, sohin in kurzer Zeit Hunderttausenden eingeflößter, gleichförmiger und zweckmäßiger Unterricht wird dem Bedürfnisse und der Aufnahme besserer Kenntnisse den Eingang bereiten, und kurze, faßliche, in verschiedenen Einkleidungen folgende Nationalschriften, worin allein die Angelegenheiten des Bürgers und Bauers, allein das, was seine Lebensart, seine Nahrung, sein Gewerb, seine Wirthschaft, und die Hauptgesetze seines Landes betrifft, abzuhandeln ist, werden den Keim der Nationalbildung bald und zuversichtlich entwickeln, und begeistern, guten Gesetzen Gehorsam, und dem Lande wahren innern Gehalt, Macht und wahren Reichthum verschaffen. Außerdem ist alles Uebrige vergeblich, und nie ein wahres Nationalwohl, ich möchte gerne sagen, nie eine wahre Nationalehre zu hoffen. Die besten Absichten, und thätigsten Unternehmungen eines Regenten bleiben ohne den gewünschten Erfolg, wenn das Volk, dem er sich widmet, den Verstand nicht be-

sitzt, ihn zu verstehen, wenn es die Empfänglichkeit zum Mitwirken nicht besitzt, um ihm und seinen Verordnungen entgegen zu kommen, und der Frucht, die er gepflanzt hat, zu pflegen. Und was alte glaubwürdige Schriftsteller von Städten und Dörfern der alten Welt erzählen, daß dieselben von Heuschrecken, Schlangen, Mäusen und Ratten, und verschiedenem andern Ungeziefer entvölkert worden sind, das werden auf dem besten Grund und Boden, den ein ungebildetes Volk bewohnt, die Nationalgebrechen bewirken. Häufige Verbrechen, grobe Mängel, und ungeheure Mißbräuche (unmittelbare Folgen eines harten Mangels an öffentlicher zweckmäßiger Aufklärung) werden es, und sollte das Manna tagtäglich vom Himmel thauen, verlegen, dürftig und armselig, und zum Gegenstande einer gerechten und allgemeinen Verachtung besserer Nachbarn machen.

Warum man mit der Aufklärung der Bürger und Bauern noch so weit zurück, und wie weit man gleichwohl gekommen ist.

1790.

Was ich unter einer wahrhaften Aufklärung der Bürger und Bauern verstehe, darüber habe ich mich in der vorhergehenden Betrachtung erklärt, und dabei erinnert, daß diese unentbehrliche Aufklärung unmöglich anders, als durch wohlgeordnete Stadt- und Dorfschulen bewirkt werden könne. Es ist bekannt, daß im südlichen Deutschland wir Bayern die ersten waren, die an dieß herrliche Werk Hand angelegt, und seit dem nieaufgehört

haben, der Sache mehrere Vollkommenheit, Ausbreitung, und einheimische Beharrlichkeit zu geben. Gleichwohl scheint es noch diese Stunde, als wäre man noch immer nur noch eben im Anfange, und manche weitläufige Strecke des Landes liegt noch in der uralten Verwilderung, und in entsetzlicher Todesruhe. Ich höre hierüber täglich verschiedene, und zumal die abgeschmacktesten Urtheile über die Behandlung der Sache, und wie man wähnelt, die Sache gehe nicht, weil sie nicht mit Geräusch, und nicht im Sturmwind fortrückt. Gewisse Leut bleiben ewige Jünglinge. Ohne je selbst ein Geschäft regiert zu haben, wollen sie immer andere lehren, wie sie regieren sollen, und indem sie Plane über Plane machen, wie die Sache zum Wachsthum befördert werden könne, glauben sie, gleich Kindern, es brauche nichts, als befehlen, damit die Sache über Nacht wachse. Gewöhnlich dringen sie sich mit der unverschämtesten Dreistigkeit wichtigen Männern auf, die, wenn sie eben nicht gefaßt sind, eine schwatzhafte, zuversichtliche, und sophistische Beredsamkeit von gegründeter Sachkenntniß, gerader Absicht, und wahrem Talent zu unterscheiden, mit der niederschlagendsten Meinung von dem Lande, wo sie handeln sollen, erfüllt, und besonders wider diejenigen, welche, wie sie jetzt meinen,

ändern sollten, und nicht ändern, mit den gehässigsten Empfindungen eingenommen werden. Oft wird dann eine Sache, die ihrer Natur nach nur langsam in ihre Ordnung rücken konnte, und bereits glücklich vorrückte, plötzlich wieder aus ihren Fugen, und ihrem ganzen Zusammenhange gerissen, und wenn zuletzt, wie natürlich, die Unordnung, die Unheilbarkeit der Dinge noch sichtlicher wird, so wird der Nation die Schuld beigemessen, — bei welcher, sagen sie dann, jede edlere Mühe verloren wäre.

Wenn es bei der Herstellung und Einführung guter Stadt- und Dorfschulen weiter nichts brauchte, als ein gutes System anlegen, und einen Plan entwerfen, nach welchem die Sache überall behandelt werden sollte, so wäre die Nationalerziehung längst hergestellt.

Die Anstalten und Einrichtungen, nach welchen gegenwärtig das öffentliche Schul- und Erziehungswesen in Bayern, in der Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach planmäßig behandelt werden sollte, sind durchaus musterhaft, und dürfen schwerlich in irgend einem andern deutschen Lande ordentlicher und vollkommener seyn. Der Schulgegenstände sind nur so viele, als nöthig ist, damit man in jungen Jahren lerne, was man seiner Zeit gelernt zu haben braucht. Diese Gegenstände sind das Christenthum, Le-

sen, Schreiben und Rechnen. Die Lehrbücher sind äußerst einfach, kurz, faßlich und wohlfeil, wie dann jedem derselben der gedruckte Preis beigefügt ist *). Damit nun das große Werk vor sich gehen möge, so hat man von Seiten des kurf. geistl. Rathes in den Regierungsstädten Burghausen, Landshut, Straubing, Amberg und Neuburg ordentliche Hauptlokalschulkommissionen festgesetzt. In allen

---

*) Wenn man eine Dorfschule in drei Klassen austheilt, so kommt für die erste Klasse der kleine Katechismus, eine Buchstabiertabelle, und ein Namenbüchel. Für die zweite Klasse der Katechismus des Felbinger, ein Lesebüchel, und ein kleines Büchel, welches die Schreibkunst enthält; für die dritte Klasse kömmt (nebst der Fortsetzung der für die zweite Klasse bestimmten Bücher) eine kleine Sittenlehre, das Evangelium und die Rechenkunst. In volkreichern Städten wird auch die biblische Geschichte, die Briefkunst, und zumal das Buch: „Nützliche Kenntnisse," worin von dem Naturreiche, der Naturlehre, der Erdbeschreibung, deutschen und vaterländischen Geschichte das Wesentliche abgehandelt wird, benutzt. In den höhern bürgerlichen Schulen hat man auch ein besonderes Buch für die deutsche Sprachlehre *).

*) Der spätere 1803 bis 1809 entworfene Plan für Volksschulen erweiterte diesen zweckmäßig, wurde aber selten durchgeführt.

A. d. H.

Landstädten und Märkten sollen dergleichen Lokalschulkommissionen ebenfalls aufgerichtet, und der Hauptkommission ihres Rentamts untergeordnet seyn. Sie bestehen aus dem kurfürstlichen Beamten, in dessen Bezirk die Stadt oder der Markt liegt, aus dem Pfarrer, zwei bürgerlichen Deputirten, und dem kurfürstl. Schulinspektor. Man hat nämlich im Jahre 1787 die allgemeine Verfügung getroffen, daß in sämmtlichen Pfleggerichten, Aemtern und Hofmarchen ein, oder, wenn es die Weitläufigkeit des Bezirks erfordert, mehrere präbentirte Geistliche zu kurfürstl. Schulinspektoren ernannt, und sohin denselben die Beobachtung und Besorgung der Schulen eines gewissen Bezirkes anvertraut werden sollte. Diese Inspektoren haben eine gedruckte Instruktion erhalten, und sämmtliche kurfürstliche Beamten haben dieselbe ebenfalls durch ein Circular sämmtlichen Geistlichen ihres Bezirkes zur Einsicht mitgetheilt, und denselben die Aufstellung der Inspektoren kund gemacht. Der Inspektor soll seine Erfahrungen an die Regierungskommission, und diese soll dieselbe mit einem Gutachten begleiten, und an das kurfürstl. geistl. Rathskollegium nach München senden. Dieses Kollegium ist der Mittelpunkt, von welchem aus sich alle unmittelbare, und mittelbare Fäden in einem wohlangelegten Zusam-

menhange befinden, wobei man nicht nur das Ganze übersehen, sondern auch jede Bewegung im Einzelnen bemerken, und sohin das ganze Gewebe in einer Gleichförmigkeit und Ordnung, wobei nothwendig alles, was fortrücken kann, fortrücken muß, ohne alle Verwirrung erhalten kann *). Die Schulinspektoren sollten ihre tabellarischen Berichte wenigstens alle Jahre erneuern u. s. w. Und hierin bestehen (die unzähligen Aufmunterungen nicht gerechnet) überhaupt die gegenwärtigen Anstalten, welche man zur Aufnahme des Schulwesens getroffen, und wobei man nichts zu wünschen übrig gelassen hat, als daß es menschlichen Wesen möglich seyn möchte, Anstalten in Wirklichkeiten zu verwandeln.

Wie die Sache an und für sich beschaffen seyn soll, ist mit wenigen Worten leicht zu sagen. Wenn nämlich in der That und

---

*) Ein solcher thätiger Mittelpunkt ist in letzterer Zeit (1825 — 1832) in Bayern ganz verloren gegangen, indem kein eigener Oberschulrath als Referent für deutsche Schulen vorhanden war, was unentbehrlich ist, wenn man die Sache vom Centrum aus leiten und beobachten, und nicht den einzelnen Regierungsstellen ganz allein überlassen will, was sich in dieser Periode sehr verderblich zeigte.

A. d. H.

Wahrheit eine allgemeine Nationalerziehung eingeführt, und wenn diese auf die Kultur der Nation eine wahrhafte Wirkung erhalten soll, so müssen zu gleicher Zeit in allen und jeden Städten, Märkten, Hofmarchen, Dorfschaften die vorhandenen Schulen planmäßig eingerichtet, und wo keine Schulen vorhanden sind, alsogleich welche errichtet werden. Im ganzen Lande müssen alle Kinder zur öffentlichen Schule geschickt, und in allen Schulen müssen sie auf eine gleiche Art mit den nämlichen gleichen Büchern, nicht nur im Christenthume, Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in allgemeinen, den Bedürfnissen des Bürgers und Bauers angemessenen gemeinnützlichen Kenntnissen unterrichtet werden. Man muß daher bei der Wahl der Schullehrer jederzeit allein auf brauchbare Schullehrer sehen, auf solche, meine ich, welche die ihnen anvertraute Jugend nicht nur regelmäßig zu unterrichten, sondern dieselbe auch zu bilden verstehen. Dieß ist ein Hauptendzweck des verbesserten Schulwesens, daß nämlich die Kinder nicht nur geschickter, sondern auch sittlicher, scharfsinniger, ordentlicher, und mit einem Worte, gebesserter aus der Schule treten, als sie dahin gekommen sind, und das Zeichen einer guten Schule soll dieß seyn, daß in der Gegend, wo sie wirkt, grobe Ver-

brechen abnehmen, und Sittlichkeit, Fleiß und Wirthschaftlichkeit zunehmen. Der Schullehrer soll überdieß (nach dem Pfarrer) in allen Dingen der Vormann des Dorfes seyn; er soll ein praktischer Feldmesser, ein Bienenmeister, ein Baumverständiger, und für die Bauern ein Gärtner seyn. In den Städten und Märkten soll der liebe Mann noch vollkommener, und sohin die gute Verfassung in ihren Folgen noch sichtbarer seyn. Unvergleichlich gewünscht! Aber nun laßt uns einen Blick in die Felder der Möglichkeit thun!

a) Der größte Theil der gegenwärtig vorhandenen Dorfschullehrer ist schlechterdings unbrauchbar, und physisch und moralisch unfähig, jemals etwas nur Mittelmäßiges zu leisten. Da diese Leute häufig nicht nur sehr alt, und gebrechlich, sondern auch mit Weibern und Kindern versehen sind, so läßt sich ihre Entfernung vom Schuldienste schon in gar keinem Betracht denken, und sohin sind die Verbesserungen unzähliger Schulen bis auf die künftigen Sterbfälle dieser unfähigen Lehrer zu verlegen.

b) Stirbt endlich ein solcher Schullehrer, so wird ein Dienst, dessen Erträgniß sammt dem Meßnerdienst, der künftig allemal mit dem Schuldienste vereinigt wird, im Durchschnitte allenthalben nicht fünfzig baare Gul-

den abwirft, ledig. Wenn man denselben um fünf Gulden durch Lokalquellen, und durch eine Addition von fünfzehn Gulden aus den Kirchen= oder Schulfondsgefällen verbessern kann: so ist das Höchste geschehen. Kein geschickter Mensch meldet sich um die ledige Stelle, auch kann niemand, der bloß Schullehrer ist, bei derselben leben. Es muß schlechterdings ein Tagwerker mit einem kleinen Feldbau, oder sonst ein Handwerker seyn, wovon er dann auch seine Hauptnahrung erhalten muß. Der neue Schullehrer ist demnach wieder ein roher Erdensohn, dem man zwar das Aeußerliche der bessern Unterrichtsmethode (aber nicht die Gabe seine Schüler zu bilden) mit genauer Noth beibringen kann. Man bildet ihn in der Normalschule, so weit seine Bildung möglich ist, und entläßt ihn mit den dringendsten Vorstellungen, und dem schärfsten Auftrage, ja planmäßig zu lehren, und sich immer mehr zu vervollkommnen. Und gesetzt nun, daß der Mann mit dem besten Willen zu Werke geht, so ist

c) *) unter fünfzig Dorfschulhäusern nicht eines zum Schulhalten brauchbar. Das Schul=

---

*) Diese Bemerkungen gehören noch immer nicht ganz der Geschichte an.

A. d. H.

zimmer ist fast überall auch das Wohnzimmer des Schullehrers, und seines Weibes und seiner Kinder, nicht selten seiner Hühner und Gänse, Schweine und Schafe. Ein neues Stockwerk zu bauen, kostet bis 150, und ein neues ordentliches Schulhaus wenigstens bis 400 fl. Nun giebt es hier ja freilich sehr schöne Regulative, von wem in diesem und jenem Falle gebaut werden soll; auch scheint es sogar der Billigkeit gemäß zu seyn, daß, nachdem die guten Früchte der Schule unmittelbar die Gemeinde angehen, dieselbe auch der Unterhalt der Schulbedürfnisse angehen soll; allein ein Vorschuß von 150, ich will nicht sagen, von mehrern hundert Gulden, ist für manche Gemeinde und Kirche eine höchst wichtige, wo nicht eine unerschwingliche Sache; und wo der Beamte unendlich mit dem armen Bauern zufrieden ist, falls er seine Abgabe entrichtet, da läßt sich wahrhaftig nicht erwarten, daß neue Anlagen für ein Schulhaus sollten erpreßt werden. Auch die Pfarrer hüten sich fast immer, diese verhaßte Sache zu berühren, und sich, ohne daß darum geholfen wird, verhaßt zu machen.

d) Was soll ich vollends von den Dörfern sagen, wo gar keine Schullehrer, sohin auch keine Schulhäuser vorhanden sind? In solchen Ortschaften hat man im voraus schon gar kein

Gefühl, keinen Sinn für das Bedürfniß einer Schule, und gleichwohl sollte die eigene Ueberzeugung, Lust und Neigung das Meiste dabei thun. Gewöhnlich sind die Unterthanen einer Dorfgemeinde an verschiedene, außergerichtliche Hofmarchsherren gehörig, welche nicht gleich geradezu angelegt werden, sondern, wie die Billigkeit erfordert, aufgerufen, und jeder einzeln gehört werden sollen.

e) Wo nun aber auch Schulen und Schullehrer vorhanden sind, da sind noch lange nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Die jetzige verbesserte Ordnung fordert durchaus, daß

1) die Schulen von allen eingepfarrten Kindern, daß sie
2) ordentlich besucht, und daß
3) alle Kinder mit gleichen planmäßigen Büchern versehen werden sollen.

Jedem dieser drei Punkte stehen noch fast überall, mehr und weniger, unerschwingliche Hindernisse entgegen. Wer kann mit unnachsehlicher Strenge fordern, daß Kinder der Filialisten eine Stunde weit, und wohl noch weiter bei großer Kälte, bei Schnee und Sturmwetter, oft durch Wälder, unwegsame Fußsteige, und Bäche täglich zweimal den Weg zur Schule machen sollen, wo sie (weil es dennoch gar häufig geschehen muß) ganz erstarrt und durchnäßt anlangen, und nicht sel-

ten den Grund zu frühzeitigen verschiedenen Gebrechlichkeiten legen? Und gleichwohl ist die Zeit der schlimmen Witterung, nämlich der späte Herbst und der Winter, die einzige Zeit, wo die Schulen besucht werden können, weil, sobald die Feldarbeit anfängt, die Kinder zu verschiedenen Aushülfen, und Verrichtungen unentbehrlich sind. Armen Taglöhnern kann man ferner den Ankauf der Schulbücher, so wohlfeil diese auch seyn mögen, und wirklich sind, nicht zumuthen, da man ihnen schon die Bezahlung des Schulgeldes, zu 2 kr. die Woche, nicht zuzumuthen pflegt. Es ist zwar zu München ein Schulfond, und jährlich werden um einige tausend Gulden Bücher verschenkt, auch in eben dem Verhältnisse werden den armen Dorflehrern eine Menge Geldbeilagen zu 20 bis 30 fl. bewilliget. Die Summen, welche jährlich von den vermöglichern Kirchen zu gleichen Beilagen, und Schulgebäuden großmüthig verwendet werden, sind nicht weniger außerordentlich beträchtlich; aber diese (ehemals ganz unbekannten, und an sich überaus wichtigen) Verwendungen sind noch lange nicht hinlänglich, um die Verbesserung im Allgemeinen sichtbar zu machen, und sie verlieren sich ganz in Rücksicht der allgemeinen unermeßlichen Bedürfnisse. Bayern für sich allein zählt 8141 Dörfer. Wenn man einst-

weilen nur für die Hälfte derselben, und im Durchschnitte nur 4000 Schulen aufrichten, und jedem Schullehrer nur 50 Gulden jährlich (wovon aber noch niemand leben kann) bewilligen wollte, so müßte man eine jährliche Summe von 200000 fl. verschenken können. Eine wenigstens gleiche Summe müßte man im Voraus für die Herstellung der Schulhäuser, und für die Beischaffung der gleichförmigen Bücher für die mittellosen Kinder verwenden können, und dann würde das Erziehungswesen bei allem dem Aufwand noch lange nicht in den Zustand versetzt seyn, daß ihm nicht noch Hauptsachen zur Vollkommenheit fehlen sollten.

Das Gute und Vollkommene dieser Verfassung gehört unter jene Dinge, welche durch keine äußere Gewalt erzwungen werden können. Es ist unendlich leichter, ein ödes Land zu bevölkern, und unendlich leichter, eine wohlgeordnete Armee auf die Beine zu bringen, als einmal eine nur mittelmäßig vollkommene Nationalerziehung herzustellen, und mittelst dieser auf die Nation zu wirken. Fast alle Staatseinrichtungen sind so beschaffen, daß sie durch gehorsame äußere Beiwirkung durchgesetzt werden können; aber das Erziehungswesen ist im Grunde nicht den Sinnen unterworfen, und nur eigene Ueberzeugung, ei=

gene Einwilligung, und eigener Trieb zum Guten können hier etwas Besseres hoffen lassen. Wenn auch in jedem Dorf ein wohlgebautes Schulhaus vorhanden, und kein Mangel an planmäßigen Büchern wäre, so würde darum noch lange nicht geholfen seyn, so lange diejenigen, welche allein solchen Anstalten das Leben mittheilen können, und sollen, nicht gleiches Sinnes sind. So lange die Beamten und Pfarrer, und die Geistlichen auf dem Lande überhaupt, nicht dieses Sinnes sind, ist im Grunde jede Anstalt vergeblich. Und es ist nicht bloße Widerspenstigkeit, sondern allgemeiner Mangel an eigener Kenntniß, und Ueberzeugung von der Güte der Sache, daß sie es nicht sind *). Daß die

*) Unter tausend Schriften, welche an die Dikasterien eingesendet werden, ist kaum eine, worin man eine Spur von einiger Kenntniß der Schön- und Rechtschreibkunst wahrnimmt. Jeder bleibt willkührlich bei seinem eigenen sogenannten Hausbuchstaben, und schreibt, wie er will. Wie kann man aber, so lange es so ist, fordern, daß der Beamte, der Pfarrer u. s. w., wenn er die Schule visitirt, auf die Planmäßigkeit der Lehrart sehen soll, wovon er keine Begriffe hat? Hätte man ihn in seinen Studienjahren (wo es Eine Mühe gekostet hätte) angehalten, genau auf die Sache zu sehen, und eine Nationalschrift, einen regelmäßigen Buchstaben zu lernen, wie

Bürger und Bauern die Einführung neuer, und die Verbesserung vorhandener Schulen für überflüssig, verdächtig, und sogar für schädlich halten, ist natürlich, und ist in allen Ländern und Zeitaltern immer ebendieselbe Erscheinung gewesen.

Auch gute eifrige Beamte und Schulinspektoren können daher auf der Stelle keine Wunder thun, und um sie einigermaßen zu rechtfertigen, daß sie keine wirken, will ich eine kleine Schilderung desjenigen Weges hersetzen, den die Sachen zu gehen haben. Der kurf. Beamte erhält also heute den geschärftesten Befehl, das Schulwesen in seinem Pflegamt alsogleich, wie es längst hätte geschehen sollen, herzustellen, und sich zu dem Ende mit den sämmtlichen Magistraten, Pfarrern, und den Gemeinden zu benehmen. Nun enthält das

---

dieß in England, Frankreich, und im nördlichen Deutschland geschieht, so würde es ihm unausstehlich seyn, eine hierin ungebesserte Schule in seinem Bezirke zu haben. Was ich hierüber in die Beiträge (Band I. S. 33 u. f.) eingerückt habe, habe ich nicht zur Langenweile eingerückt. So ist es auch mit den übrigen Theilen der verbesserten planmäßigen Lehrart, um deren Einführung und Fortpflanzung man sich darum nicht bekümmert, weil man die Beschaffenheit und den Werth derselben niemals kennen gelernet, und erfahren hat.

Pflegamt etwa ein paar Städte, ein paar Märkte, dreißig bis fünfzig und noch mehrere Dorfschaften, einige Hofmarchen, und wohl auch eine Menge Unterthanen, die zu Hofmarchen eines benachbarten Pfleggerichts gehören. Das Erste, was der Beamte zu thun hat, ist, daß er nachsuche, wie viele, und wo Schulen vorhanden, und an welchen Orten einige angelegt werden sollen. Es sollten die Einkünfte von sämmtlichen Schulen untersucht, anbei alle Quellen, wodurch dieselben verbessert werden könnten, vorgelegt, zu dem Ende alle Gemeinden zu Rath und Antheil gezogen werden. Wo die Kinder zu weit in die ihnen bisher angewiesene Schule zu gehen haben, sollen sie an eine andere, die ihnen am nächsten liegt, wenn sie auch in einem andern Pflegamt liegen sollte, gewiesen werden. Es sollten die Personen der Schullehrer untersucht, und den Unfähigen, mithin dem größten Theile derselben, der Auftrag, sich fähig zu machen, ertheilt werden u. s. w. Der Beamte sendet den kurf. Befehl in Abschriften an alle Pfarrer, Magistrate, und Gemeinden, legt auch wohl noch seines Orts eine nachdrückliche Vorstellung bei, und was kann er mehr thun? Persönliche Reisen durch alle Dorfschaften des Pflegamts kann er theils wegen seiner Geschäfte, theils in Betracht

der Kosten unmöglich vornehmen. Er erwartet also von dem Eifer der Pfarrer und Gemeinden, was sie thun werden, und verläßt sich übrigens auf die Sorgfalt des kurfürstl. Schulinspektors, welchem gemäß der gedruckten Instruktion, welche ihm bei seiner Aufstellung eingeliefert wird, wirklich die Pflicht aufgelegt worden ist, alle und jede Schulen zu besuchen, und den Zustand, so wie die Bedürfnisse derselben in einer Tabelle einzusenden. Der Schulinspektor ist ein Pfarrer, oder Beneficiat, und man kann hiebei nicht auf den reichsten, sondern man muß auf denjenigen, welcher die meiste Kenntniß, Lust, Kraft und Gesundheit hat, Rücksicht nehmen. In seinem Anstellungsdekret wird ihm wohl einige Hoffnung zu einer fernern Beförderung gemacht (und in so weit es vom geistlichen Rathe zu München abhängt, wird auch Wort gehalten); aber von einiger Vergütung der Auslagen, welche unvermeidlich und beträchtlich sind, geschieht und (der Schulfond wollte herzlich gern, wenn er hinreichte) kann keine Erwähnung geschehen. Der Schulinspektor hat anfangs den besten Willen; er nimmt den Stab und wandert zu seinem Pfarrer Nachbar. Er grüßt ihn auf das freundlichste, sagt ihm, daß er nichts ohne sein Vorwissen, und seinen Rath thun, daß er sein-

Verfügungen anzunehmen bereit, und nur gekommen sey, ihm die Arbeit zu erleichtern. Besitzt er auch nur ein bischen sogenannte Welt, so versichert er ihn, daß er von seinen Einsichten, seinem Eifer u. dgl. ohnehin schon im Voraus überzeugt sey, und daß es nicht anders, als seine Schuldigkeit seyn werde, die ausnehmenden Verdienste des Herrn Pfarrers höchster Orten zu rühmen. Dadurch bewirkt er dann gemeiniglich, daß der Pfarrer die Falten, welche sich beim ersten Anblicke des Schulinspektors zusammengezogen, bis zu einem gewissen (aber noch immer verdächtigen) Lächeln aufheitert, auch die ihm ertheilten Lobsprüche wohl gar annimmt, und in die Länge erzählt, was er alles habe thun wollen, und nicht habe thun können. „In seinem pfarrlichen Dorfe sey wohl ein Meßner, der auch Schulmeister ist, vorhanden, in den Zudörfern oder Filialen aber wisse man von Schulen nichts, man habe auch keine nöthig.“ Der Inspektor schweigt, und bittet den Pfarrer, mit ihm nach der Schule zu gehen; er läßt auch den Dorfsführern sagen, daselbst zu erscheinen. Die Schule, eine Hütte, ist eine niedere, enge, ganz schwarze, schmutzige, und stinkende Mördergrube. Sie besteht in der kleinen Wohnstube des Meßners, und höchstens befindet sich eine noch engere Nebenkammer dabei. Nicht

dreißig Kinder haben darin Platz. Der Meßner und Schullehrer wohnt mit seinem Weibe und Kindern, und mit seinem ganzen Hauswesen darin; auch die Hennen und anderes Geflügel nisten darin, und die jungen Schweine laufen aus und ein. Hier kann sich nun der Schulinspektor nicht mehr halten. Er zeigt den Dorfsführern nicht nur den kurf. gnädigsten und ernstgemessensten Befehl vor, sondern läßt sich in eine ordentliche Predigt über den Text ein, daß dem zeitlichen und ewigen Wohle ihrer Kinder daran liege, eine bessere und allgemeine Schuleinrichtung zu machen. Er läßt mitunter die Vorstellung einfließen, daß diese Sorge unter die vorzüglichsten pfärrlichen Pflichten gehöre, und im Eifer wirft er zuweilen, und ohne etwas Arges zu meinen, einige unwillkührliche Seitenblicke auf den anwesenden Pfarrer, der indessen hin und her zu treppeln, oder heftig Taback zu schnupfen anfängt, auch in der Stille, gleich den Leuten, die sich in einer großen Noth und Gefahr befinden, verschiedene Gelübde macht. Vor allem, sagt der Inspektor, muß die Schule erweitert, hernach ein Verzeichniß aller eingepfarrten Kinder vom 6ten bis ins 13te Jahr verfaßt, dann die Aeltern für jedes Kind wöchentlich zu bezahlen angewiesen, und endlich dem Schullehrer seine Einkünfte verbessert

werden. Sind hier, fährt er fort, keine Spenden? Keine Bruderschaften? Sonst keine milden Stiftungen? Das Schulwesen ist causa piissima, sagt er zum Hrn. Pfarrer, und selbst die seligen Stifter, wenn sie selbst hier persönlich zugegen seyn sollten, würden dieser Gesinnung seyn. Wenn nun aber die Schule ordentlich hergerichtet ist, sagt er weiter, und kehrt sich an den Schullehrer, wenn eure Einnahme verbessert ist, so müßt ihr Schullehrer auch darauf denken, wie euer Schulhalten verbessert werden soll. Ihr müßt die planmäßigen, durch wiederholte gnädigste Generalien vorgeschriebenen Bücher der neuen verbesserten Lehrart in der Schule einführen, und bei den Kindern durchaus keine andern Bücher ferner gedulden. Bis jetzt haben die Dorfsführer ruhig zugehört, weil sie von einem Geistlichen eine Predigt zu hören glaubten; so wie sie aber die Worte, neue Bücher, verbesserte Lehrart, u. dgl. hören, fangen sie an, sich nach der Thüre umzusehen, und die Köpfe zu schütteln. Sie sprechen von ihren Geschäften zu Hause, und mit einem Worte, sie wollen entlassen seyn. Man beschließt also für heute summarisch, daß in Betreff der Schule Bauüberschläge, dann ein Verzeichniß aller eingepfarrten schulfähigen Kinder nebst den Lokalquellen, aus welchen sowohl der Bau bestrit-

ten, als die Einnahme des Schullehrers herzustellen wäre, verfaßt, und dem Schulinspektor überreicht werden soll. Dieser nimmt hierauf vom Pfarrer, den er sich halb entbrannt und halb höhnisch ins Gesicht lächeln sieht, Abschied, und verläßt das Dorf, vom Gebelle aller Dorfhunde begleitet, die kein Bauer zurückruft *).

Was das Verzeichniß der Kinder mit den Lokalquellen betrifft, so weiß man von nichts; es ist nichts vorhanden. Die Bauüberschläge werden vom Pfleggericht, nebst einem ausführlichen Gutachten des Beamten und Inspektors zur Regierung, oder auch gleich unmittelbar zum geistl. Rathe gesendet, und um weitere Verhaltungsbefehle gebeten. Gewöhnlich müssen eine Menge solcher Lokalumstände, von welchen man zu München unmöglich eine hinlängliche Wissenschaft haben kann, und von denen man gleichwohl unterrichtet seyn sollte, durch vieles Schreiben ersetzt werden, z. B. ob das Wohnhaus des Schullehrers zur Kirche, zur Gemeinde, oder ob es dem Schullehrer selbst angehörig sey. In allen diesen verschiedenen Fällen muß auch

*) Ein Bild auch für unsere Zeit!

A. d. H.

die Sache verschieden behandelt werden. Zwar soll, gemäß den landesherrlichen Generalien, die Gemeinde, im Falle daß das Haus zur Kirche gehört, die Hälfte, sonst aber, und wenn das Haus der Gemeinde gehört, das Ganze bestreiten. Nun soll die Austheilung für jede Familie geschehen; allein die Gemeinde weigert sich dessen, giebt, nebst anderm, vor, sie brauche kein besseres Schulhaus, und der Beamte selbst hält es für seine Pflicht, zu erinnern, daß die Bauern, meistens arme Leute, bei den Viehfällen, Schauerschlägen u. dgl., fast gänzlich außer Stand gesetzt wären, etwas beizutragen. Er muthet also die ganze Last der Kirche, oder vielmehr, wie natürlich, dem Schulfond in München zu, als von welchem er glaubt, daß er unermeßlich seyn müsse. Er unterläßt anbei nicht, im muthigen Eifer zu erinnern, daß, wenn man landesherrlicher Seits gute Einrichtungen treffen wolle, man nicht unterlassen müsse, dieselben zu unterstützen. Hierüber entstehen nun weitläufige Amtskorrespondenzen, und am Ende des Jahres ist die Sache häufig, wo nicht schlimmer, doch auch nicht besser, als sie beim Anfange war. Der Schulinspektor hat sich müde gelaufen, müde gepredigt, müde geschrieben, und alles, was er, wenn es auch recht wohl gelang, bewirkt haben mag, ist, daß das Lehrgeld des

Schullehrers um einen Kreuzer erhöht wurde, und dieß vermöge eines reversirten Versprechens der Bauern, welches sie gemeiniglich so lange halten, als es ihnen beliebt. An die Einführung eines ordentlichen Unterrichtes, ordentlicher Schulbücher, war gar nicht zu denken.

Aber nun der Beamte selbst hat sich an eine Stadt, oder einen Markt seines Pflegamtes gemacht. Hier traf er nebst dem Pfarrer einen Magistrat an, der sich von seinen Freiheiten und Privilegien gewöhnlich die ungeheuersten Vorstellungen macht, und der, wenn ihm etwas nicht anstehen will, auch gewöhnlich mehr Dreistigkeit und Verschlagenheit, auch mehrere Mittel, Hindernisse in den Weg zu legen, und den eifrigsten Mann müde zu machen, besitzt, als man wohl denken, oder auf den Gesichtern lesen sollte. So uneinig solche Leute sonst unter sich seyn mögen, so sind sie Eine Seele, und Eine Gesinnung, sobald es darauf ankömmt, etwas, was über ihre Begriffe geht, zu hindern. Manchmal ist ihr Betragen auffahrend, wild und hastig, manchmal aber, so lange wenigstens der Beamte mit ihnen spricht, still, beugsam und bescheiden. Sie versprechen alles, und erzeigen sich zu allem so bereitwillig, daß ein Beamter ohne Erfahrung mit innigem Seelentroste sich bere-

det, die Sache mit Einemmale geendet zu haben. Er theilet seine Freude auch der höhern Schulkommission mit, und nun es zum Ernst kommen soll, löset sich jetzt ein Faden, und jetzt eine Schleife los, und am Ende kömmt kaum die Hälfte dessen zu Stande, was man anfangs für vollendet gehalten hat. Wo der Pfarrer in Städten und Märkten von den Gesinnungen der Bürger, in Rücksicht nämlich seiner Einnahmen, oder anderer Verhältnisse, abhängt, und, wie gewöhnlich ist dieser Fall! da kann er ungleich weniger thun, als im geringsten Dorf. Es liegt schon seiner Ruhe, seinem Ansehen daran, das Zutrauen der Bürger nicht zu verlieren, sich bei ihnen nicht in die Meinung zu setzen, als wenn auch er eine Parthei wider sie zu machen, und mit dem Beamten zu halten gesinnt sey. Hat es aber dem Beamten und dem Inspektor geglückt, in einem mäßigen Bezirke eine bessere Einrichtung zu treffen, so darf oft nur ein Wechsel mit dem Bürgermeister, der die gute Sache unterstützte, oder mit dem Kaplan, der den Schullehrer ermunterte, geschehen, so geräth die beste Einrichtung wieder ins Stocken, und die erfolgende Unordnung wird wohl gar als eine Folge der neuen Einrichtung angesehen, und diese zusammen gerissen.

Gegenwärtiger Zustand und Fortgang.

Bei allem dem kann sich wohl niemand, der solche Geschäfte nicht selbst unmittelbar behandelt, vorstellen, wie viel Gutes bei allen vorhandenen Hindernissen gleichwohl von Zeit zu Zeit im Einzelnen geschieht, und wie herrlich (zumal in den Ortschaften, wo die Vorstände der Sache nur auf einige Weise die Hände bieten) die Schulanstalten gedeihen. Gegenwärtig wird kein neuer Dorfschullehrer ungeprüft aufgestellt; und wenn sich gleich nicht aus jedem Holz ein Merkur schnitzen läßt; so bringt doch jeder neue Lehrer einen Grad von Kenntnissen zur Schule, wobei sich für seinen kleinen Wirkungskreis alles Ersprießliche hoffen läßt, wenn nur der Beamte und Pfarrer nicht gänzlich alles außer Acht lassen, was den anfangs schüchternen Fleiß des neuen Lehrers ermuntern, und etwas beitragen kann, dem Unvollkommenen zur Vollkommenheit zu verhelfen. In Städten, und den vornehmsten Märkten sind auch bereits, wenigstens nach Thunlichkeit *) fast durchgehends

*) Es ist, wie in andern Dingen, leichter gesagt, als gethan, was seyn soll. Wenn man von der Einführung einer Nationalerziehung sprechen will,

gute Einrichtungen festgesetzt; jährlich entstehen auch sehr viele neue, wohlverfaßte Dorfschulen, und die Hofmarchsherren gehen hierin gar häufig mit ihren großmüthigen Beispielen voran. Der Umlauf, und die, zum Theil auch keinem Zwang unterworfene, Abnahme der planmäßigen Schulbücher hat seit kurzer Zeit in einem unbeschreiblichen Verhältnisse zugenommen, und, damit ich eine andere, selbst

so sollten alle Kinder einer Stadt in der öffentlichen Schule eben dieselben Kenntnisse und Grundsätze, eben dieselbe Nationalerziehung erhalten. In München sind stets wenigstens achttausend schulfähige Kinder. Lange nicht zweitausend *) besuchen gegenwärtig die öffentlichen Schulen. Die übrigen werden nach eigenen Hauslaunen und Grundsätzen (der Himmel weiß, wie) erzogen. Es ist also hier in München keine Nationalerziehung. Wer aber eine solche herstellen wollte, müßte sich gefallen lassen, erst etwa hunderttausend Gulden auf die Herstellung ordentlicher Schulhäuser, worin sich sämmtliche Kinder nach ihren Stufen und Klassen anständig versammeln könnten, zu verwenden, dann (im Kapital wenigstens) eben so viel zu beständigen und angemessenen Besoldungen für Lehrer, die Zutrauen und Achtung verdienen, zu verwenden. Gute Nationalfrauenzimmerschulen würden nicht weniger fordern.

*) Jetzt (1833) noch nicht 6000, obgleich man sehr weit vorgerückt ist.

A. d. H.

die häufigen, vor Kurzem noch nicht vorhandenen Klagen der Verständigen und Gutgesinnten über die Unvollkommenheit so vieler Dorfschulen, sind, in meinen Augen, ein gutes Zeichen der sich nahenden Vollkommenheit, und ich wünsche von Herzen, daß diese Sehnsucht nach guten Anstalten nur recht bald durch das ganze Land verbreitet werden möchte.

Moralische Vollkommenheiten (besonders wenn physische Bedürfnisse dazu kommen) standen nirgends plötzlich da. Auch in den Ländern, wo man bereits vor mehr, als einem Menschenalter anfieng, ist man noch lange nicht am Ziele, und noch unlängst schrieb ein berühmter Schulmann für seine Amtsbrüder in Niedersachsen: „Ich wiederhole es euch, verbessert nach und nach, unmerklich; wenn ihr nicht etwa so glücklich seyd, eine Gemeine, und einen Patron zu haben, die die Nothwendigkeit einer Verbesserung, und die Güte eurer Vorschläge erkennen und fühlen, und Liebe und Zutrauen zu euch haben. Gehet ja behutsam, unmerklich zu Werk. Ihr wisset ja, wie man an Gebräuchen, an hergebrachten Gewohnheiten, an dem Alten hängt. Lasset ihr zu viele Liebe zur Neuerung blicken; verändert ihr plötzlich, schaffet ihr viel ab, zumal im Anfange eures Amtes, so werdet ihr euch empfindlichen Verdruß und Widerspruch zuzie-

hen. Jetzt, zumal bei der Gährung des Schulwesens, sind die mehresten, die nicht den Nutzen einer guten Veränderung einsehen, so scheu gegen jedes Neue, daß sie es bloß, weil es neu ist, verwerfen. Sie sind für die Ehre ihrer Väter, ihrer Erzieher, für die Religion, für die Seligkeit ihrer Kinder, welche sie in Gefahr glauben, besorgt. Manche haben von vielen unverdauten Entwürfen, von vielen mißlungenen Versuchen gehört, und werfen nun alle Neuerungen und Entwürfe zusammen. Dort sind es eigensinnige und kurzsichtige Aeltern, hier ein Amtsbruder, der ohne Sorge für die Schule hingelebt hat, und grau geworden ist; hier wieder Schulleute, die nicht im Stande sind, vernünftige Vorschläge anzunehmen. Darum seyd ja vorsichtig, geht vorsichtig, geht behutsam, langsam, unvermerkt zu Werk. Ich habe zwei Schulen verbessert; aber der Himmel weiß, wie viele Widersprüche ich erfahren habe u. s. w."

Woher kömmt es, dass Dikasterianten keinen Geschmack an der Literatur besitzen, oder denselben verlieren?

Unter dem Geschmacke an Literatur verstehe ich hier ein inneres, freiwilliges Wohlgefallen an Werken des Verstandes, die mit Geist geschrieben, und an Werken des Geistes, deren (nicht bloß durch eine erhitzte Einbildungskraft erdichtete, sondern wirklich lebende) Schönheiten anerkannt sind. Hieher gehören demnach nicht nur die klassischen Schriften der Griechen und Römer, sondern auch diejenigen Werke der Neuern, deren klassische Eigenschaften bereits entschieden, und welche der Stolz der

Nationen, bei denen sie entstanden, geworden sind; hieher gehören demnach alle geistreichen Werke, welche in das Gebiet der lehrenden und bildenden Philosophie gehörig, und durch Gefühl und Nachdenken erzeugt worden sind.

Es kann keiner Regierung gleichgültig seyn, ob die Diener des Staates, ob die Verwalter oder Vertreter der Justiz, der Polizei, der Landesökonomie, und aller der Geschäfte, wozu viel Verstand, und eine nie zu ermüdende Lebhaftigkeit des Geistes erfordert wird, an klassischen Schriften Geschmack, und ob sie für die Kraft und Schönheit derselben empfänglich sind, oder nicht. Keinen Geschmack an klassischen Schriften besitzen, und nichts, was gründlich, wohlbedacht, und kräftig und rein ausgedrückt ist, lesen, überhaupt nichts lesen mögen, setzt (ich bitte um Erlaubniß, das folgende Wort beibehalten zu dürfen) eine große Stupidität voraus, und wo diese Stumpfheit allgemein wäre, da könnte es auch mit der Regierung im Allgemeinen unmöglich gut stehen. Es steht nämlich, wenn wir Männer von nur einigem Werth, und in unserer Jugend nur einigermassen gebildet worden sind, nicht in unserer Willkühr, ob wir uns den Hang zur Lektüre klassischer Schriften gefallen lassen, und ihn wählen wollen, oder nicht Wir werden im Innersten unsers Wesens.

hingezogen, und können nicht anders, als da gerne seyn und uns verweilen wollen, wo die Nahrung für den Geist, und das Herz zu finden, und in allen Fällen der Geschäfte, und des häuslichen Lebens ein guter Rath zu holen ist. Die klassischen Schriften gehören nicht für die Studierjahre, wo man sich bloß fähig macht, sie zu benutzen, sondern für die Jahre der Aemter und Geschäfte, wo man sie in der Sache und That wirklich benutzen soll. Der Jüngling, so fähig er seyn mag, genießt, weil für tausend ernsthafte Dinge noch kein eigenes Bedürfniß für ihn eingetreten ist, die Gedanken, die Beispiele, und den Umgang mit großen Männern immer nur halb. Bald reden sie ihm zu wenig, bald begreift er nicht, wie sie dazu kommen, von Dingen, die ihm eben nicht wichtig sind, so angelegentlich, und so vieles zu reden. Oft weiß er sich in ihre Werke gar nicht zu finden, und sieht bloße Worte, wo Thaten und Erfahrungen sind. Jetzt also, wo er selbst im nämlichen Falle ist, welcher andere veranlaßte, daß sie schrieben, sollte er erst die Schriften solcher Art lesen, studiren und benutzen. Diese Schriften reitzen das Nachdenken, und beschäftigen und veredeln die Untersuchungskraft. Selbst das Wohlgefallen an der Ordnung, an den innern Verhältnissen und Schönheiten erhält den Geist

in ewiger Jugend, und ist das Salz eines beschäftigten Kopfes, das ihm Bewegung, Scharfsinn, Kraft und Munterkeit, und das ihm unendliche Vorzüge vor einem andern, dessen Geist nie auf diese Art genährt worden, oder für dieselbe abgestorben ist, ertheilet. „Das Publikum, sagt ein Kenner der Sache, beurtheilt den Werth des Predigers nach seinem thätigen und fruchtbaren Eifer für Religion und Sitten, die Geschicklichkeit des Rechtsgelehrten nach der Menge seiner gewonnenen Prozesse, die Verdienste des Arztes nach der Anzahl seiner glücklichen Kuren; aber niemand erwägt, wie viel Antheil an der Leichtigkeit und Vollkommenheit, womit Priester, Jurist und Arzt ihre Pflichten erfüllen, und die Wohlfahrt ihrer Mitbürger befördern, der Lectüre der besten, ältern und neuern, Schriftsteller, und der frühen Uebung des Verstandes, und Bildung des Herzens durch sie gebühre.“

In Ländern, wo im Durchschnitte (Ausnahmen sind überall) ganze, und zwar die wichtigsten, Stände nichts lesen, müssen die Wissenschaften, und sohin die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die zu wichtigen Aemtern gehören, nothwendig immer mehr verfallen. In solchen Ländern liest gewöhnlich niemand, als die sogenannten wenigen Gelehrten von Profession, gewöhnlich nur Geistliche, dann die Weiber und

Töchter des Rathsstandes, die dann auch fast immer besser, ungleich besser, als ihre Männer belesen , und nicht selten gebildeter sind. Was soll hier einen guten Schriftsteller zum Schreiben reitzen oder veranlassen, und für wen soll er schreiben? Zwar schreiben kann und darf er da fast immer, was er will, und so laut und kühn er will. Man wird öffentlich gesagte Wahrheiten und Rügen vertragen, bei deren Erscheinung der Ausländer die Bescheidenheit der Regierung, welche sie duldet, nicht genug rühmen kann; aber der Schriftsteller selbst, dessen Lob es betrifft, belächelt diesen Irrthum. Man duldet die Rüge nicht, sondern man liest sie nicht, nimmt gar keine Kenntniß von ihr, man kennt nichts, und will nichts wissen und nichts kennen von der Schrift, und dem Schriftsteller. Je besser dieser letztere schreibt, je mehr er für ein Publikum, bei dem man bereits einige Lectüre und Bildung voraus setzt, schreibt; je runder, reiner, gewählter und kräftiger sein Ausdruck, je klassischer seine Schreibart ist, desto weniger wird er verstanden, und mit einigem Antheil belohnt. Er muß ganz trivial, das ist, er muß in der Wahl seiner Materie, in seiner Denkungsart, und in seiner Sprache ganz einer von ihnen werden, wenn er von ihnen gekannt, wenn er ihr Schriftsteller seyn will. Ob in

einem Werk ein geordneter Plan, eine Zeichnung, ein Zusammenhang der Sachen zu Einem Zweck, eine reine Sprache, ob wahre, reine Grundsätze vorhanden, ob wenigstens das, was der Titel des Werkes verspricht, vorhanden sey, darnach wird nicht gesucht, und man nimmt mit den abgeschmacktesten Dingen, wenn sie nur groben Sinnen schmeicheln, nach Art der Wilden, vorlieb. Werke, worin gründlichere Gegenstände abgehandelt werden, finden gar keinen Eingang. Es giebt keine Bibliothek, wo man sie sammelt; es kann daher keinen Buchhändler geben, der sie über sich nehmen will. Der vernünftigste Verleger muß mit Mühe und Sachkenntniß ausgearbeitete Schriften von sich abweisen, und Sachen der Mode, elende Geschmiere, mit angehängten Purpurlappen, das ist, mit empfehlenden Titeln drucken. Höchst verwaist, und unbeschreiblich traurig ist in solchen Gegenden der Wandel eines vernünftigen Gelehrten. Er ist, indem er niemand zu seinem Umgange findet, der ihn verstände, der die Geduld hätte, ihn nur zu hören, oder seine Schriften wenigstens zu tadeln, mitten unter menschlichen Gestalten zur ewigen Einsamkeit, und zur niederdrückendsten Langeweile verbannt, und er verliert daher auch gewöhnlich alle Lust zur ferneren Anstrengung seiner ganz ungeachteten

Talente, und mit derselben sogar die Ueberzeugung, daß es rühmlich und wohlgethan sey, jemals sie anzustrengen. Fremde, welche aus solchen Ländern, wo jeder Bürger liest, und seine gewählte Bibliothek sich hält, kommen, und fast immer eine bessere Erwartung mitbringen, entdecken bei allen den scheinbaren Manieren, die sich ein nach heutiger Art dressirter Mensch zu geben, und womit er die ersten Augenblicke zu blenden weiß, das leere, fade, armselige Wesen eines unbelesenen, geschmacklosen Mannes eher, als man glaubt, und bedauert und verachtet das Land, wo manchmal vielleicht der schalste Dummkopf in Ehren und Aemtern steht.

Bei einigen Staatsämtern ist eine gänzliche Unterlassung der Lektüre noch auffallender, und selbst für das Amt unmittelbar ernsthaft. In der Staatistik z. B., in der großen Landwirthschaft, und der Handlung u. s. w. hängt ein Land von den Verhältnissen, den Fortschritten und Unternehmungen des andern ab, und man darf diese letztern nie aus den Augen verlieren, wenn man nicht den wahren Gesichtspunkt, nach welchem man den Zweck, und die Mittel seiner eigenen Vortheile, und seines eigenen Wohlstandes zu richten hat, wenn man nicht den Faden seiner Geschäfte verlieren will. Wer in der genauen Kenntniß

der Entdeckungen, Vorschläge, Einrichtungen, Erfahrungen, Verfassungen und Absichten fremder Länder, Höfe und Regierungen, wer in der fleißigen Lektüre aller der Schriften, worin solche Erscheinungen und Ereignisse auf das pünktlichste benachrichtet und geprüft werden, zurück bleibt, bleibt in der Fähigkeit, sein Amt mit Geschicklichkeit zu verwalten, offenbar zurück, und bleibt anbei stets der Gefahr ausgesetzt, aus Unwissenheit dem nächsten dem besten einseitigen Einfalle, dem nächsten dem besten längst schon widerlegten Vorschlage und fremden Versuche seinen Beifall zu geben, und, falls er ein Mann von Einfluß ist, die Mitgefährten seines Amtes, und sein Vaterland in Verlegenheit und in die nachtheiligsten Lagen zu versetzen. Daher finden in den Ländern, wo Dikasterianten nichts lesen, fremde, die nächsten die besten, Projekte gewöhnlich eine so gute Aufnahme; daher bewundert man alles, was man das erstemal, als eine neue Sache, sieht und hört; daher bildet man sich ein, den Geist der Verbesserung endlich gemein gemacht zu haben, weil man den Geist der Neuerung angenommen hat; daher verfällt man so gern in den schrecklichen Unsinn, sich etwas auf seine Einsichten zu gut zu thun, wenn man sein eigenes Vaterland verachtet, und alles Fremde vergöttert. In andern Fä=

chern, in der Geschichte und dem Staatsrecht ist der Mangel an einer genauen Kenntniß dessen, was von Zeit zu Zeit geschrieben, angegriffen, berichtiget, vorbereitet wird, höchst gefährlich. Durch die Unwissenheit, und daraus entstandene Gedankenlosigkeit dieser Art sind die schönsten Länder an den Rand ihrer Knechtschaft gerathen, und mächtigern und schlauern Ländern, deren Höfe ihr System sorgfältig fortpflanzten, zur Beute geworden *).

Wollte Gott, daß die traurigsten aller Erfahrungen nicht alles, was ich hier anmerkte, und wohl mehr noch, buchstäblich erfüllte! Ein sogenannter Aktenmann, der nichts ist, der mit Geist und Neigung nichts weiter seyn will, noch seyn kann, als dieses, welch ein

---

*) Auch der Soldatenstand kann den Geschmack an Literatur nicht entbehren. Für den Officier liegen die klassischen Kenntnisse, Erfahrungen und Beispiele nicht weniger, wie für andere Stände, in den klassischen Werken der Alten, zu deren Besitz man nur durch die gründliche Kenntniß der alten Sprachen gelangen kann. Die dadurch beförderte Entwicklung und Bildung seines Geistes macht ihn im Feld zehnmal brauchbarer, als einen andern, und stärket, unterhält und ziert ihn im Frieden. Die Bekanntschaft mit Wissenschaften mildert die unbändige Roheit seines Standes, bewahrt ihn vor Leerheit des Kopfes, vor Langeweile und Ausschweifungen, welche der Mangel an Beschäftigung urd Nachdenken veranlaßt.

dürres, enges, ödes Geschöpf ist er fast immer! Welch ein eiserner Rost zieht sich über seine Seele, und lähmt seine edlere Empfindungskraft für alles, was außer dem Kreise seiner Papiere liegt! Der entsetzlichste Mechanismus drückt sich frühzeitig sogar in seinem ganzen äußern Wesen, in seinem Gesichte, seinem Blicke, seinem Gange, in der Stellung und Tragung seines Körpers, und in seinem ganzen Benehmen ab. Er kennt und erblickt weiter nichts, als seinen Buchstaben, und glaubt, wenn er einmal gen Himmel blickt, an den Sternen Partheien zu erblicken. Der Buchstabe und die Convenienz geht ihm über Natur und Wahrheit, welche Dinge ihm nicht bestimmt genug sind, und aus allen Kräften haßt er zumal alle Empfindsamkeit, und wird ganz schwarz vor innerm Aerger, wenn er sagen hört, daß dieselbe das edelste Geschenk des Himmels, das gehörig gepflegt, die menschlichsten und thätigsten Tugenden hervorbringt, sey. Man sollte glauben, daß der Geist seiner Geschäfte und seines Berufes überhaupt eben dadurch, daß er außer denselben nichts weiter kennt, noch kennen will, gewinnen müsse; aber nichts weniger. Er scheint es zuletzt für eine Ehrensache zu halten, sein Geschäft so sehr zu erschweren, als möglich ist. Er will lauern, einführen, Hindernisse legen

und suchen, und überall nur gleichsam einen glücklichen Fang thun. Sein Kopf glühet ihm vor Nachdenken, wie er hier einen Rieb finden, dort eine Wendung machen, und nach seiner Absicht, einen Ausschlag befördern möge. Diese Beschäftigung macht die Gesetzgebung täglich verlegener, und die Gesetze selbst unsicher, weitläufig, unzählig. Daß Gesetze Sitten einflößen, und veredeln, daß, wo sie vernünftig und tugendhaft sind, auch die Menschen vernünftig und tugendhaft werden, davon träumt er nichts. Man hat daher überall tausend peinliche Rechtsbücher, worin bis auf die geringste Kleinigkeit gelehrt wird, wie man strafbare Menschen fangen, einkerkern, hinrichten soll; man hat über die Grade und Arten der Torturen ordentlich mit Scharfsinn (wenn man sich dieses Wortes zu dieser Sache bedienen darf) nachgedacht; alles geschieht mit feierlicher Pünktlichkeit, und im Ganzen, mit beträchtlichem Aufwande; aber wie man es angehen müsse, daß Menschen nicht weiter strafbar werden, oder es in einer ungleich geringern Anzahl werden möchten, wie man es angehen müsse, z. B. gute, allgemein verbreitete Landschulen zu bekommen, dafür fehlt aller überzeugter, ernstlicher Sinn, und schon alle Lust. So etwas ist zu geringfügig, zu still, zu klein für ihn. Es interessirt und küm=

mert ihn nicht, liegt auch im Kreise seiner Formalitäten nicht; diese recht zu verstehen, und zu beobachten, geht ihm, so zu sagen, über Leib und Seele. Daher geht ihm zuletzt nichts mehr aus den Händen. Was mit zehn Worten gesagt werden konnte, dazu braucht er tausend, und „dum comuntur, wie Terenz von Weibern sagt, Annus est." Ueber die Art, wie er es sagt und schreibt, bekümmert er sich noch weniger, und seine Aufsätze sind, im Durchschnitt, ein Abgrund von barbarischer Roheit, und Unwissenheit. Jeder Tag bildet ihn mehr zu dem, was er gemäß seiner Armuth an Geist nothwendig werden muß. Aus Unfähigkeit zum eigenen Nachdenken, Lesen oder Schreiben kennt er keine andere Unterhaltung, als den Trunk und das Spiel, das er dann mechanisch und tagtäglich Stunden lang fortsetzt, und dabei schon ordentlich seinen Gang und an der Stelle seinen Sitz hat. Ein neuer Sessel, oder der alte an einen neuen Ort gestellt, ärgert ihn, und es ist ihm nicht mehr so behaglich, als da der ehemalige Stuhl noch am ehemaligen Orte stand. Gerade so klebt er an der gewohnten Verfassung seiner Geschäfte, und der gröbste Mißbrauch ist ihm heilig. Zuletzt bildet er sich ein, er allein sey eine Person von Würde und Wichtigkeit, und er untersteht sich ordentlich,

Stolz und Hochmuth zu äußern. Er wird denen todtfeind, denen er ansieht, daß sie auch außer der Kanzlei etwas für groß halten, und wenn man ihm sagen wollte, daß unendlich mehr Talent und Geisteskraft dazu gehöre, daß es unendlich mehr sey, ein Lessing, oder Wieland, als ein Präsident von zehn Justizcollegien zu seyn; wenn man ihn versichern wollte, was buchstäblich wahr ist, daß allein Gellert mehr Nutzen in Deutschland gestiftet habe, als hundert Feldmarschälle und tausend Generale, und daß der kleinste Theil seines Verdienstes unendlich ehrwürdiger, ehrenvoller, und verdienstlicher war und noch sey, als das Thun aller Criminalrichter, die jemals in Deutschland waren, sind, und seyn werden, zusammen genommen; wenn man ihn erinnern wollte, daß es unendlich weniger Schwierigkeit habe, hunderttausend Köpfe, die zur Juristerei taugen (wie gar nichts müßte der seyn, der nicht dazu taugte!), zu finden, als nur zehen, denen die Natur Gaben und Eigenschaften eines wahren Literators verlieh *),

---

*) Mathematiker, schrieb Winkelmann, (und zu einem Mathematiker gehört gleichwohl kein gemeines Talent) wachsen uns, wie die Pilse, hervor, und im fünfundzwanzigsten Jahre kömmt diese Frucht zur Reife, ohne viele Unkosten, wenn zu

so würde ihn der Schlag treffen. Sollte ein solcher Mann auf einen wichtigen Posten kommen, wo man von den Verhältnissen und Fortschritten seines Zeitalters genau unterrichtet seyn, wo man seinen Nachbarn bald zuvorkommen, bald ihren Absichten mit Klugheit begegnen, wo man den Zeitpunkt zur Ausrottung eines alten und schädlichen Mißbrauches, zur Gründung einer trefflichen Anordnung benutzen, wo man mit bescheidener Kühnheit Wahrheiten vorstellen, wo man Menschen kennen soll, so wäre es besser, einen erklärten Feind der guten Sache, bei dem man gleich offenbar weiß, wessen man sich bei ihm zu versehen hat, als einen, im Grunde vielleicht nicht unredlichen, aber in Rücksicht seines geschmacklosen, leeren und trägen Wesens für alle Thätigkeit erstorbenen Mannes an dem Ruder wichtiger Geschäfte zu sehen.

Die Ursachen, warum Dikasterianten keinen Geschmack an der Literatur und Lektüre besitzen, oder ihn verlieren, sind eben nicht schwer anzugeben, und sie liegen ganz vor und

---

jenem Studium (zur Kenntniß der griechischen Literatur) fünfzig und mehr Jahre erfordert werden.

um uns in der Nähe. Wenn man an der Lektüre klassischer Schriften Geschmack finden soll, muß man von einem selbst klassischen Anführer sorgfältig dazu gebildet worden seyn. Man muß fähig gemacht worden seyn, sowohl die Auserlesenheit der Sachen und Ideen, als die Vortrefflichkeit der Darstellung, wodurch der Schriftsteller groß ist, wahrzunehmen, und jene stillen höheren Schönheiten, wofür es keine sinnlichen Zeichen, nur Winke giebt, zu fühlen; er muß im Stande seyn, das Geistige, Runde, Kräftige des eigenthümlichen Ausdruckes, worin die Sache gerade mit den rechten Worten, die Worte gerade in der rechten Ordnung und Harmonie gesagt sind, zu bemerken, und das ganze Gewebe des Gedichtes, der Abhandlung, der Geschichte, zu überschauen. Dazu gehört ungleich mehr, als man weiß und glaubt. Im Ganzen genommen erhält bei weitem der größte Theil derjenigen Klasse von Jünglingen, bei welchem dem Staate vorzüglichst daran gelegen ist, daß sie einen wahren Geschmack an der Literatur erhalten, ganz und gar keinen zweckmäßigen Unterricht. Man macht sie (wie es zumal eben jetzt Mode ist) höchstens mit der Oberfläche der lateinischen Sprache (von der griechischen ist im Grund und Ernst gar die Rede nicht) bekannt, und sagt ihnen, daß dieses und

jenes Buch alt, und eines derjenigen, die man klassisch nennt, sey; liest dann mit ihnen, z. B. aus dem Horaz eine und andere Oden, lobt sie brav, und läßt es gut seyn. Noch schlimmer geht es fast gewöhnlich mit denjenigen Kenntnissen und eigentlichen schriftlichen Uebungen, zu welchen man nothwendig angeführt worden seyn muß, um zu wissen, was zum Wesen, zur Einheit, zur Ordnung eines guten Aufsatzes erforderlich ist, um nur zu wissen, daß jeder wohlgeordnete Aufsatz ein Körper, dessen Glieder in einem aus der Sache hervorgehenden Verhältnisse zusammenpassen, wo nichts Fremdes vorkommen, nichts zu wenig, noch zu viel seyn soll, sey. Man muß (wie ich schon öfter erinnerte) erst selbst vieles versucht, geschrieben, verworfen, wieder neu schon gezeichnet, und wieder geschrieben haben, um zu verstehen, was zu einem guten Aufsatze gehört, um sogleich zu fühlen, ob eine Meisterhand, oder ein elender Schmierer gearbeitet habe. Von allem dem weiß man nichts; und wer die Sache versteht, der erfährt es täglich, daß die wenigsten derjenigen, die eine gelehrte Erziehung erhalten, ja daß kaum die Gewähltesten derselben es so weit bringen, einen klassischen Schriftsteller alter oder jetziger Zeiten gründlich zu verstehen, geschweige, gleich mit ihm fort zu denken. Man

schätzt Schriften, die im Rufe stehen, wie Männer, die sich einige Achtung erworben haben, weil man sich schämt, nicht auch mit in den gemeinen Ton zu stimmen, fühlt aber nicht das geringste Verlangen, sie näher kennen zu lernen, und sich selbst zu überzeugen, worin dann das liegt, was ihnen die verewigte Achtung erworben hat. Weil man keinen Geschmack erhält, etwas Gründliches zu lesen, so liest man desto mehr Unterhaltendes, und indessen daß Homer und Virgil vergessen liegen, befinden sich in allen Händen leichte Brochüren und Romane, deren unendliche Anzahl nicht Eine Zeile von Homers Schönheiten aufwiegt. Je leichter etwas hingeworfen, und, was die Hauptsache ist, je mehr dessen Gegenstand den sinnlichen Gefühlen günstig ist, desto mehr behaget es, um nichts von denen zu sagen, welche Grobheiten und Anzüglichkeiten für Kühnheit und Scharfsinn halten, und sich anbei immer mehr verwildern. Diese, die gemeinste Lektüre, ist die Schule, worin sich literarische Jünglinge heran bilden. Viele, wenn sie etwa ein paar hundert Comödien, und eben so viele Romane, dann einige Wochenschriften gelesen haben, fangen, ohne das Geringste von einer Logik, Philosophie, Geschichte, von den Regeln der Dichtkunst und Beredsamkeit studirt, oder wenigstens

eine Sprachlehre durchgelesen zu haben, wohl selbst zu schreiben an, und finden, wie wir sehen, bei allen ihren Rasereien, allgemeinen Beifall.

Auch das ist ein großer Fehler, daß man junge Leute, gesetzt, daß man sie auch gut anführe, zu früh anführt. Wie soll ein Jüngling mit vierzehn Jahren, wenn er auch große Fähigkeiten besitzt, einen gegründeten, anhaltenden Geschmack an einem klassischen Werke vollenden? Einige Schönheiten (z. B. des Ausdruckes, der Bilder) mögen ihm wohl nicht entgehen; das Ganze aber, das Vortrefflichste der Schrift aber wird er mehr auf das Wort seines Lehrers, als auf Antrieb eigener Empfindung lieben und schätzen. Er hat noch keine Angelegenheit, kein Bedürfniß, an dem Gegenstand Antheil zu nehmen, dessen Wohl und Bearbeitung so herrlich ist. Sieht er es aber einmal nicht, so bekömmt er es gewöhnlich in seinem Leben nie wieder zu sehen. Ich habe das Buch schon als Jüngling gelesen, denkt er sich, und weiß schon, daß das Buch für Jünglinge gut ist. Häufig widerfährt auch fähigen Köpfen, die (in den Jahren, wo sie mehr auf Sprachen, und auf Dinge, die viele mechanische Anstrengungen verlangen, als auf die Lektüre sich verlegen sollen) die schönsten Schriften lesen, und immer lesen, und sich

gar nicht satt lesen können, was jungen Liebhabern widerfährt. Diese, welche vor der Zeit einem unreifen fieberhaften Gemisch von sinnlicher und geistiger Liebe unglücklicher Weise zur Beute werden, überlassen sich den zügellosesten Gefühlen ihrer eingebildeten Glückseligkeit, träumen sich Ewigkeiten dieses liebesiechen Zustandes, und sind dann, wenn erst die erfrischendsten Jahre des reifern Alters kommen, trübselig, kalt und todt, und höchstens aufgelegt, wie dumme Gecken zu buhlen, aber nie wieder zu lieben.

Daß auf mancher hohen Schule der klassischen Werke alter und neuer Schriftsteller, oder wenigstens derjenigen klassischen Schriften, welche von Zeit zu Zeit in einem gewissen Fache erschienen sind, und erscheinen, mit keinem Worte Erwähnung geschieht, ist nicht weniger eine Hauptursache, daß der Eifer fähiger junger Männer anfängt, sich einzuschränken, und zu erschlaffen. Wenn ein Lehrer über seine bestimmten Materien Jahr aus Jahr ein seine alten und eben dieselben Collegien, die er sich einmal zusammen schrieb, liest, mag er wohl seinen Pflichten, überhaupt Collegien zu lesen, genug thun; aber die Lehrbegierde seiner Schüler, in ihren Kenntnissen immer neue Erweiterungen zu suchen, die Begierde, auch dann noch, wenn man bereits

sein Amt und Auskommen hat, immer nach mehrerer Vollkommenheit zu trachten, und in der Literatur seiner Kenntnisse immer einen forschenden und thätigen Jünglingseifer beizubehalten, wird er dadurch wenig befördern. Daher kömmt mancher Akademiker, von dem man sich, so wie er aus dem Gymnasium trat, Wunder versprach, mit einer gänzlichen Vergessenheit, ja mit Verachtung dessen, was er im Gymnasium gelernet hat, und ganz barbarisch und verstaltet zurück. Es ist schon darin grob gefehlt, daß der Schüler, sobald er aus den sogenannten untern Schulen tritt, wo man ihn gelehrt und gewöhnt hat, seine Gedanken und Kenntnisse zu Papier zu bringen, nicht weiter und nicht häufiger zu schriftlichen Aufsätzen veranlaßt wird. Woher soll der Theolog einen reinen geläufigen Ausdruck in seiner Muttersprache, woher soll er einst die Gabe und Leichtigkeit, die wichtigen Religions- und sittlichen Wahrheiten deutlich, bestimmt, anmüthig und nachdrucksvoll vorzutragen, nehmen, wenn er gerade in den Jahren, wo die Uebung am vortheilhaftesten geschehen könnte, alle Uebung unterläßt *)? Wie

*) Der daher entstehende Mangel an eigenem Nachdenken, und an Leichtigkeit im Ausdrucke und

soll der Dikasteriant zu der Geschicklichkeit, oder nur zu dem Einfalle gelangen, sich eines kurzen, einfachen, verständlichen, und in einer erträglichen Sprache verfaßten Vortrages zu bedienen, wenn er seit der Zeit, da er sich der Rechtsgelehrsamkeit widmete, nicht eine Sylbe von dem Werthe einer bessern Schreibart hörte, wenn ihn nicht die geringste Veranlassung spornte, sich des allüblichen sogenannten Schlendrians zu schämen, und an der Hand guter Anweisungen bessern Vorschriften zu folgen? Er hält vielmehr das umständliche, schlepphafte und verworrene Wesen des gewöhnlichen Kanzleistyls für die geheiligte Kunstsprache sei-

Vortrage ist die Ursache, daß so viele Landprediger mit gedruckten Predigten (welche größtentheils nie geprediget worden, welche von Leuten, die selbst nie eine Kanzel bestiegen, nie die Mängel einer Dorfgemeinde kennen gelernet, oft nur aus protestantischen Schriftstellern entlehnt, und zusammen phrasirt haben, aus Spekulation dem Verleger überlassen worden) sich behelfen müssen. Und nie war vielleicht der Verkehr mit solchen Waaren größer, als eben jetzt, wo wir so selbstverständig (si superis placet), und in der Aufklärung bereits so weit vorgerückt sind*).

*) Gilt wohl auch noch in unsern Zeiten; denn wie ganz anders wäre unser Volk, wenn wir mehr geistvolle Prediger hätten?

A. d. H.

nes Berufes, und glaubt am Ende in vollem Ernste, daß er z. B. ein recht trefflicher Justizrath sey, wenn er es dahin gebracht hat, im Vortrage und Ausdrucke in einem hohen Grade unverständlich zu seyn.

Aber freilich braucht man dieß alles nicht anzuführen, um sich die Erscheinung, welche hier erklärt werden soll, vollkommen zu erklären. Es giebt nämlich, vielleicht unter allen möglichen Arten von Geschäften, kein einziges, welches so ganz eigens dazu gemacht ist, den freien Lauf der Gedanken und Empfindungen zu fesseln, alle Sinne geistreicher Gefühle zu lähmen, und Langeweile, Trockenheit und Schwerfälligkeit über den ganzen Menschen zu verbreiten, als die Juristerei, und überhaupt die Beschäftigungen, denen der Aktenmann, aus Pflicht und Gewissen, sich widmen muß. Diese Beschäftigungen sind zwar nichts weniger, als so beschaffen, daß sie einen Mann von großem Geiste, und glänzenden Talenten erfordern; aber darum, weil sie keine Werke auserlesener Köpfe, weil sie nicht durch Schwierigkeiten, deren Ueberwindung in andern Fächern gleichsam nur privilegirten Köpfen vorbehalten ist, geadelt sind; so sind sie dennoch für denjenigen, den sie betreffen, nicht weniger wichtig; so sind sie nicht weniger groß genug, um die ganze Zeit, die ganze

Aufmerksamkeit und Anstrengung dessen, dem sie anvertraut sind, zu fordern, und seinen ganzen Kopf in Besitz zu nehmen. So kleinfügig auch die Dinge seyn mögen, so darf keine Kleinigkeit übersehen, kein Umstand außer Acht gelassen werden. In tausend Fällen ist es sogar eine geheiligte Pflicht für ihn, über das vorhandene Gesetz nicht nach seinem Eigendünkel zu philosophiren, sondern den Buchstaben zu befolgen, und sich an eine Pünktlichkeit zu gewöhnen, deren ewige Wiederholung die Kühnheit, und den freien Flug des menschlichen Geistes nothwendig einschränken muß. Wenn gleich die juristische Schreibart, und der ganze Geschäftsstyl überhaupt einer Verbesserung ohne Ende bedürftig ist, so bleibt ihm doch auch der Ausdruck, und sogar die Stellung der Worte bleibt ihm häufig nichts weniger, als willkührlich. Es giebt unzählige Vorfälle, wo die Sache mit den reinsten deutschen Worten nicht so bestimmt, nicht so sicher, und mit einem Worte, nicht so gesetzmäßig, als mit den einmal veralteten Kanzleiwörtern gesagt werden kann; und wer sie bei Verträgen, bei Kauf- und Tauschbriefen u. dgl. in der Meinung, bessere an ihre Stelle zu setzen, unterlassen wollte, würde hundertmal Gefahr laufen, der Parthei, welche er zu vertreten, oder über deren Sache er einen

Rechtsspruch zu thun, oder eine ewige Urkunde auszustellen hat, wichtige Nachtheile zu verursachen, und gleichsam alle Rechtsständigkeit zu vereiteln. Ein verständiger und gewissenhafter Rechtsgelehrter wird daher jeden seiner Schritte, weil jeder seine Regeln und Folgen hat, bedächtlich, und nach dem Maßstabe seiner Vorschriften thun, und alle Zierlichkeit der eingeführten Sicherheit vorziehen. In dieser Hinsicht ist jeder gute Dikasteriant ein Opfer seines Amtes und der Verfassungen, welche mit denselben verwebt sind, und er verdient in gleichem Grade unsere Achtung sowohl, als unser Mitleiden, und gewöhnlicher Weise auch sogar unsere Nachsicht, wenn endlich der eisenfeste Sinn ihn verläßt, der dazu gehört, mitten unter lauter trockenen, traurigen und kleinfügigen Dingen, die ernsthaft, streng und sorgfältig zu behandeln, und die sein tägliches Thun sind, noch die lebendige Ahnung und Ueberzeugung, daß außer seinem bleiernen Fache etwas weit Besseres und Edleres vorhanden sey, beizubehalten, und eines hohen freien Sinnes, und empfänglich für schönere Gefühle zu bleiben. Wenn ein solcher Mann, dem es gleichsam zur Natur werden muß, alles so lang für schlimm und unrichtig zu halten, so lange ihm nicht dargethan worden, daß es richtig und gut sey, wenn ein solcher Mann,

nachdem er den Tag mit lauter Plackereien, und hundert unangenehmen und zerstreuenden Geschäften zugebracht hat, am Abende ermüdet sich hinsetzt, ach! um so mehr ist er dann zu beklagen, wenn man ihn in der Jugend zu nichts Gründlicherm angeführt, wenn man ihm nichts von dem Seelenvergnügen der Lektüre, das die angenehmste Abwechslung gewährt, und Geist und Herz, und den Körper erfrischt, und das gesellige Leben würzt, kennen gelernt hat, und wenn ihm statt aller Schadloshaltung und Ermunterung das ewige Langeweilen, Spielen und Trinken zum Loos wird.

Zeitmangel und Mittellosigkeit scheinen auch Mitursachen zu seyn, welche den Aktenmann hindern, ein Verehrer und Theilnehmer der Literatur zu seyn. Was das letztere betrifft, so ist der arbeitsamste, verdienstvollste Dikasteriant überall wirklich ungleich schlimmer daran, als ein, in gleichem Grade, verdienter Tonkünstler, oder Schauspieler. Er hat kaum die Hälfte Einkommen, welches diesem (dieser verdient es auch darum nicht weniger) zufließt; und wo keine öffentlichen Bibliotheken, und andere Hilfsmittel vorhanden sind, ist er schlechterdings nicht im Stande, sich auch nur das Unentbehrlichste, was im Reiche der Literatur von Zeit zu Zeit zum Vorscheine kömmt, auch

nur in Rücksicht seines Faches zu kaufen; aber der Zeitverlust ist gewöhnlich keine Entschuldigung. Der Dikasteriant soll eben kein Schriftsteller werden; noch soll er klassische alte, oder neuere Schriften lesen, wenn er Akten, die nun einmal sein Hauptfach sind, lesen soll; aber viele tausend Stunden bleiben sein, wo er wachend und Gesundheit athmend, statt bloß zu vegetiren, oder von Eindrücken sich treiben zu lassen, doch den zehntausendsten Theil dessen thun könnte, wenigstens lesen, oder anhören könnte, was vor ihm und neben ihm große, auch im höchsten Grade beschäftigte Staatsmänner gethan haben, und in vielen Ländern thun.

Wo ferner in irgend einem Staat kein Unterschied der Köpfe, keine Stufe von Vergleichung von Vortrefflichkeit ist, wo der Erzpedant, und mechanische Aktensudler eben so vollgültig, wie der Mann mit reichern Kenntnissen und Geschicklichkeiten ist; wo bei Vorzügen und Beförderungen nicht Verstand und Fähigkeit, sondern Bekanntschaft und Empfehlung, und das Belauern des Zeitpunktes in Anschlag kömmt; wo sogar die Verfassung des edleren Amtes eben so wenig, wie die Verfassung des gemeinen Amtes, einen Mann mit Geschmack und Gelehrsamkeit, und höherm Gehalt nöthig hat, wo, mit einem Worte,

nichts thun, oder gerade so viel thun, als man muß, eben so viel ist, als sich mit jedem Jahre geschickter, vollkommener machen, und sich bilden und üben; wo in keiner wichtigen Gesellschaft eines wichtigen literarischen Werkes jemals nur mit einer Silbe gedacht; wo außer schönen Kleidern, Pferden und Kutschen, und Parthien zu Schmausereien, und andern kindischen und unausstehlich faden Dingen Jahr aus Jahr ein nichts gehört wird; wo der Mann, den solche, ewig wiederholte Dinge von Herzen aneckeln, für einen Sonderling ohne Kenntniß der schönen Welt, und des guten Tones gehalten, und zum Nachtheile seines Fortkommens, als ein solcher behandelt, und dagegen ein elender, vielzüngiger, unverschämter Schwätzer gelobt und gepriesen, und bei Beförderungen vorgezogen wird; wo es irgend so ist, oder wäre, da wäre (und hierin liegt alles, was ich über diesen Text in vielen Büchern weiter ausführen könnte) Wissenschaft, Geschmack, und Gelehrsamkeit, und gesunder Menschenverstand, und die Ahnung vollkommener Dinge freilich auch weder im Pallast, noch in der Gerichtsstube, noch auf der Kanzel, sondern allein in der einsamen, mißkannten Zelle eines geschäftlosen, unbedeutenden Gelehrten zu suchen, — in so weit sie da Platz hat.

Diese kurze Betrachtung, deren wichtige Bestandtheile ich geflissentlich hie und da nur angezeigt, nicht ausgeführt habe, ist unserer reifsten Beherzigung werth. Wo im Durchschnitte der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Officier nichts von allem dem, was in seinem Fache geschrieben, oder durch neue Erfahrungen bestätiget wird, innen wird, nichts liest, noch lesen will, wo niemand über sein Fach, und dessen Verbesserung, wenn ich so sagen darf, denkt, da kann der Geist des Geschäftes, der mit neuen Menschenaltern, und neuen Umständen fortrücken soll, unmöglich von der Beschaffenheit seyn, in der er anderswo ist, wo der Jurist, Rechtsgelehrte, Dikasteriant und Kammerrath an eine Lektüre seines Faches, wobei der Kopf hell, schnell besonnen, scharfsinnig und umgänglich bleibt, gewöhnt ist, wo der Arzt nach der Erscheinung neuer Schriften, worin neue Erfahrungen seines Faches vorkommen, begierig, wo der Officier auch ein Mann von gründlicher Lektüre und Geschmack, und überzeugt ist, wie vieles zu seinem Berufe gehört, das nur dem steten Nachdenken, und der fleißigen Uebung vorbehalten, und ohne dessen zur Zeit des Falles und der Noth alles Uebrige nichts ist.

Ob aus lüderlichen Jungen brauchbare Männer werden?

Unter den vielen seltsamen Kernsprüchen, welche man von einer sehr zahlreichen Innung heutiger sogenannter Weltweisen überall anpreisen hört, gehört auch dieser, daß man als Mann um desto brauchbarer wird, wenn man als Jüngling — um die Sache gerade heraus zu sagen, lüderlich gewesen ist. In dem größten Theile unserer heutigen Romanen, (welche man noch überdieß die unbegreifliche Frechheit hat, geradezu für Sittengemälde auszugeben, oder wenigstens deren Titel einen Lappen von Sittlichkeit anzuhängen) ferner in

unsern meisten Schauspielen ist dieß, im Durchschnitte, die gewöhnlichste und herrlichste Philosophie. Der alltägliche, nur immer wieder in neuen Abänderungen der zufälligen Sachen und Namen auf eben dieselbe Manier vorkommende Inhalt ist, daß sich ein junger Mensch alles, was ihn nur anlüstet, erlaubt, und ohne einige Zurückhaltung, als ein ungezogener Wildling und Ausschweifling darstellt, indessen aber den Mund immer von Tugend und Weisheit, von Unternehmung und Vaterland voll hat, und mit aller Gewalt uns bereden will, daß er ein zweiter Alcibiades sey, der ganze Täge und Nächte dem Bachus und der Venus gefröhnt, und am frühen Morgen noch in einem vernachlässigten Anzuge, und mit ungekämmten Haaren die ehrwürdige Versammlung seiner Mitbürger betreten, und sie flugs mit einer Rede voll weiser Anschläge in Erstaunen gesetzt, und gerettet hat. Das Unausstehlichste ist vollends, daß diese erbärmlichen Helden ihre, gewöhnlich sinnlichen, bloß auf ihre eigene Lust zielenden, thierischen Begierden und Absichten, mit dem Namen: schöne Empfindungen, und feines Gefühl, belegen, sich Edle der Nation nennen, oder nennen lassen, und uns zumuthen, daß, wenn sie zu ihrem Ziele kommen, wie sie noch überdieß als große Köpfe, und als

Purschen von Geist und Kraft anrühmen, oder, wenn sie daran verhindert werden, sie als tragische Helden bedauern, vom Verlust, den das Vaterland an ihnen litt, und vom unsterblichen Andenken schreien sollen. Es ist sich auch demnach nicht zu verwundern, wenn Väter und Mütter beim Anblicke großer Unarten ihrer Kinder, statt einigen Kummer zu fühlen, sich lächelnd umwenden und schweigen. Sie werden schon austoben, denken sie bei sich, und zumal ein Mann muß zeitig die Welt und die Menschen kennen lernen, setzen sie hinzu, als wenn man, z. B. um zu wissen, daß Diebe vorhanden, und wie Diebe beschaffen sind, selbst einige Zeit gestohlen haben müßte. Ich rede hier nicht von solchen Vergehungen, welche, wie die Untreue in Geschäften, der Diebstahl u. dgl. der bürgerlichen Ehre eine unauslöschliche Mackel anhängen, sondern von solchen, welche, wie z. B. die Ausschweifungen der unordentlichen Liebe, des Spiels, des Trunks ꝛc. mehr der Privatbildung, Vorsicht und Klugheit eines jeden als der öffentlichen Aufsicht anvertraut sind.

Daß nun manche Wildlinge dieser Art manchmal dennoch noch brave und brauchbare Männer geworden sind, ist nicht zu läugnen; sie sind dieß aber nicht, weil sie lüderlich waren, sondern weil sie durch besondere Um-

stände noch zur rechten Zeit unterstützt wurden, geworden. Recht gute Köpfe wurden auch zuweilen, so wie eine besonders gute Natur in schweren Krankheiten sich selbst erhebt, durch ein plötzliches Wahrnehmen ihres unglücklichen Zustandes aufgeschreckt, und zur Bestimmung gebracht; andere wurden durch Unglücksfälle, den Folgen ihres Lebens, zum Nachdenken und zur Ordnung zurück geführt; viele hat endlich ihr eigenes Leben ermüdet, und zu ferneren Vergehungen stumpf und fühllos gemacht. Es ist ferner nicht zu läugnen, daß manche derjenigen, welche auf was immer für eine Veranlassung glücklich aufstanden, wohl noch eifriger, als andere fortrückten, daß sie ihre Versäumniß gut zu machen suchten, daß sie sich desto sorgfältiger vor neuen Fehltritten hüteten, andere warnten, und ihre, auf ihre Gefahr und Kosten, gemachten Erfahrungen vielfältig benutzten; aber alle diese Erscheinungen sind bloß seltene Ausnahmen, und keineswegs Folgen eines vorhergegangenen lockern Lebens. Der größte Theil derjenigen, welche frühzeitig auf Abwege zu laufen anfangen, fängt gewöhnlich immer schneller zu stürzen an, und verliert zuletzt den Muth und die Kraft, wieder aufwärts zu trachten. Das moralische Gefühl wird geschwächt, und die Gewohnheit wird eisern.

Ein junger leidenschaftlicher Spieler, ein Trunkenbold u. dgl. hat, um von sich selbst abzukommen, heroische Entschließungen nöthig, und hat es, wenn es ihm auch nicht an Herzhaftigkeit fehlt, nie ganz wieder in seiner Gewalt, das alles nachzuholen, was er zurückgelassen, und gut zu machen, was er zerstört hat. Ein junger Trinker weckt in sich den Saamen des Todes frühzeitig auf, und ein junger Wollüstling wird, aus mehr als einem ganz natürlichen Grunde, eben so selten ein guter und verträglicher Ehemann, als selten er das Glück hat, Vater zu werden. Kommen überdieß noch wirthschaftliche Zerrüttungen, als Folgen einer ausschweifenden Jugend, hinzu, (und wie gewöhnlich sind diese Folgen nicht!) so darf ich nicht erst erinnern, daß der Mann dieser Jugend an nichts weniger, als seiner Verbesserung arbeite. Hier ist an keinen zuvorkommenden Eifer, noch weniger an freiwillige Anstrengungen und Opfer in Amtssachen zu denken; List, und Untreue, und Niederträchtigkeiten aller Art sind vielmehr die gewöhnlichen Extreme, welche man sich bei der Annäherung der häuslichen Verlegenheit erst schüchtern erlaubt, dann ohne Scheu und Ehrliebe an sein Haus, und seine Stirne voransetzt.

Aber nehmen wir an, daß der frühe Wildling ohne diese unglücklichen Folgen endlich einmal zu sich kömmt, und daß er im Ernste herein zu bringen wünscht, was er muthwillig versäumt hat; wie Vieles, das sich nie ganz wieder ergänzen läßt, hat er nicht versäumt und verloren! Was z. B. die Wissenschaften, und manche andere Geschicklichkeiten betrifft, so ist es von dem männlichen Alter nicht mehr zu erwarten, daß man den unzähligen Beschwernissen, welche bei der Erlernung mechanischer Fertigkeiten überwunden werden müssen, jenen unverdrossenen, eifrigen, und beharrlichen Fleiß widme, bei dem man in der kräftigen und genügsamen Jugend Jahre lang mit unermüdeter Thätigkeit aushält. Anstrengungen dieser Art setzen einen frischen, ungeschwächten Kopf, eine gewisse Unschuld und Einfalt des Herzens, eine glückliche Unwissenheit, vermöge welcher man sich von seinen Gaben, und seinem Fleiße, so wie von der Welt unendlich mehr verspricht, als sie zu geben, oder anzunehmen pflegt, voraus, und es bleibt für jeden einzelnen Menschen gut, und wahr, was ein französischer Prediger dem jetzt regierenden Könige von Frankreich mit so vieler Wärme gesagt hat: „Ach! Sie sind in dem glücklichen Alter, wo in einer schönen Seele das Verlangen, Gutes zu schaffen,

eine thätige, brennende Leidenschaft ist. In ihrer Jugend müssen Könige die heilsamen Staatsveränderungen bewirken; denn im Laufe einer langen Regierung wird die Fühlbarkeit des Monarchen stumpf, seine Thätigkeit lack, seine Seele müde und überdrüssig. Eine traurige Erfahrung lehrt ihn die Menschen weniger schätzen; er sieht sich allein, ohne Hülfe, das Gute zu wirken, das er begehrt. Diese Verlassenheit drückt ihn nieder, und mit dem Glauben an Tugend verliert er den Muth zum Wohlthun u. s. w." Dieß ist in vielem Verstande, mehr oder weniger, das Loos und Schicksal menschlicher Vollkommenheit. — Der Mensch hat nicht gelebt, der nie in seinem Leben jene starken und herzerhebenden Jünglingsgefühle, worin man höhere Glückseligkeiten sieht, und höhere ahnt, empfunden hat, der nie jenem emporstrebenden Ungestüm, alles verbessern zu wollen, und jene zuversichtliche Begeisterung, einst alles verbessern zu können, empfunden hat; es aber zu spät, an die Aufweckung und den Genuß dieser geistigen Kräfte und Sinne denken zu wollen, wenn einmal die Einbildungskraft durch unordentliche und geistlose Bilder verwöhnt, und geschändet, wenn das Gedächtniß durch eine vieljährige Trägheit spröde geworden, und die ganze ursprüngliche Anlage der Seele größtentheils zu Grunde ge-

richtet ist, es ist zu spät, an Eigenschaften und Vorzüge zu denken, welche stets nur der Preis vieljähriger Uebungen, und einer großmüthigen Aufopferung seiner Gemächlichkeiten, stets nur die Frucht einer strengen Einsamkeit, und männlichen Abhärtung gewesen sind. Selbst die Eifersucht, mit der man Versäumnisse der Jugend herein zu bringen, und andere, die man weit vor sich sieht, zu erreichen sucht, hindert oft mehr, als sie gut macht, und verleitet (ach, wie oft!) zu den schändlichsten Kunstgriffen, womit man den Mann mit Verdienst zu verkleinern sucht, um die Kleinigkeit der eigenen Gestalt erträglicher zu machen. Manche Einfälle, halbe Gefühle, und Ahnungen regen sich, weil die Naturanlage sich nicht ausrotten läßt, freilich noch manchmal; aber schwach und unvollendet bleiben die Werke solcher Bemühungen, und zur Reife gedeihen sie nicht mehr, gleich den einzelnen jungen Blüthen im Herbste.

Warum grosse Köpfe so gar oft seltsame Köpfe sind.

Große Köpfe sind solche, welche durch außerordentliche Gaben und Geschicklichkeiten auf ihr Zeitalter, und oft auf mehrere Menschenalter wirken, oder wirken könnten, falls sie verstanden, benutzt, oder wenigstens geduldet würden. Ein großer, ja vielleicht der größte Theil dieser Geschenke des Himmels gieng mißkannt, oder wohl gar verachtet und mißhandelt vorüber, theils weil er nie zu seiner Bestimmung gekommen, theils weil er denjenigen, welche ihn dazu hätten befördern können und sollen, immer eine seltsame Erscheinung, die sie nicht liebgewinnen konnten, geblieben ist.

Man betrachtete bloß die Außenseite des Mannes, und weil diese weder empfehlend, noch zuvorkommend, und wohl gar in manchem Gesichtspunkte spröde und unangenehm war, so rümpfte man über den Mann selbst die Nase, und gab ihn sofort der Verachtung, wenigstens der Gleichgültigkeit preis. Da eine freundschaftliche Vorstellung über diese Sache wichtiger, als wir jetzt wohl denken mögen, ist, und werden mag, da es ferner jetzt gute Lebensart ist, von Duldung und Billigkeit gegen alle Menschen ohne Unterschied zu sprechen, oder wenigstens mit dem Anstriche derselben zu prahlen, so halte ich es nicht für ganz unnützlich, die Duldung und Billigkeit gegen große Köpfe, falls sie seltsame Köpfe seyn sollten, wenigstens mit einem Paar Worte zu empfehlen. Ich hoffe anbei nicht, mich hier wider schiefe Urtheile und Auslegungen, womit man meiner Absicht begegnen könnte, verwahren zu müssen. Wenn diejenigen, deren Vertheidigung ich hier übernehme, ungezogen, und in ihrem Betragen ganz und gar ungesittet, wenn sie vollends ausschweifend, niederträchtig und lasterhaft sind, so sind sie aus meinem Endzwecke gerückt, und ein Wort für sie bleibt andern Freunden anheim gestellt. Auch den höchst zahlreichen Narren und wahrhaft verunglückten Menschen, welche die Sonderlichkeiten berühm-

ter Leute nachahmen, und welche, wie Horaz sagt, Kümmel trinken würden, um bleichen Angesichts zu werden, falls er bleich aussähe, nehme ich mich nicht an, und sie bleiben den Anstalten des Mitleidens, wo man der unheilbaren Kranken pflegt, empfohlen.

Daß nun aber (leider gar nicht selten) große, und höchst verehrungswürdige Leute durchaus seltsame Leute, daß sie manchmal (wahrscheinlich ohne es selbst ganz zu merken) außerordentlich anmaßend, eigensinnig, daß sie in allen andern Dingen, welche nicht ihr Fach betreffen, oft bis ins Kindische verlegen, und ungeschickt, oder leichtsinnig, daß sie mit den Gesetzen des geselligen Lebens oft gänzlich unbekannt, zuweilen außerordentlich zerstreut, finster, ungesellig, rauh, stolz, und spröde, und dem Anscheine nach halb verwildert, und in den Augen der galanten, oder auch nur gemäßigten Welt abgeschmackte, und unangenehme Erscheinungen sind, will ich nicht läugnen, und ich will nur erinnern, warum sie es sind.

Die Fassung eines großen Kopfes ist ein lauterer Enthusiasmus; dieser mag nun, wie z. B. bei großen Tonkünstlern, Malern u. dgl. in mächtigen Begeisterungen, oder wie bei stillen Gelehrten in einer anhaltenden unauslöschlichen Wärme, und einer steten Anstrengung der Lebensgeister bestehen. Dieser Zustand,

der für uns andere peinlich seyn würde, ist dem großen Kopfe sein ewiges Element. Er lebt und schwebt ganz in seinen Ideen, denen er nachmals einen Körper giebt, sieht Erscheinungen, von denen wir nichts ahnen, und nimmt nach und nach gleichsam die Farbe und Natur der Dinge, von denen er immer erfüllt ist, an. So kann es geschehen, daß ihm alles, was außer der Sphäre seiner Geschäfte liegt, so wichtig es seyn mag, klein, und unwichtig vorkömmt, daß er mit partheiischer Anhänglichkeit allein für seine Kunst oder Wissenschaft Achtung hat, und bei allem, was man ihm außerdem vorhält, sein Noli turbare! zur Antwort giebt. Diese Sprödigkeit und Kälte für alles Fremde ist eine charakteristische Folge der Bewegungen, welche seiner Seele vertraut sind, und er würde, auf gewisse Weise, der große Mann nicht seyn, wenn er nicht dieser Sonderling wäre.

Schon die Einsamkeit, zu welcher alle gute und kräftige Köpfe einen unwiderstehbaren Hang empfinden, und in welcher allein sie gedeihen, und Nahrung finden, schon der ausdauernde Fleiß, mit dem sie den Vollkommenheiten, welche sich ihnen von weitem und immer in größerer Anzahl zeigen, rastlos nachspüren, schon der Hang zur Unabhängigkeit, welcher ihnen nach und nach zur Natur wird,

giebt ihnen etwas Sonderheitliches vor tausend und tausend ihrer Zeitgenossen, von denen in mancher Stadt aus Trägheit, oder Dummheit, oder aus mißverstandener, zaghafter Gefälligkeit einer wie der andere denkt, und alle zusammen nichts denken. Große Leute sind sich selbst eigene Leute, und haben, wie Könige, ihre eigene, aus ihren Eigenheiten entstehende Art, zu denken, sich auszudrücken, und mit Menschen zu handeln.

Nichts wird, zumal an fleißigen Gelehrten, häufiger getadelt, und denselben höher angerechnet, als daß ihre Gemüthsart versaure, daß ihr Betragen für das gesellige Leben unerträglich, daß ihre wenige Gefälligkeit im Umgange, womit sie alle Herzen selbst von ihren besten Eigenschaften zurückstoßen, unverzeihlich und selbst der guten Sache nachtheilig werde, und nichts verdient gleichwohl mehr unsere ganze Nachsicht und Entschuldigung. Wir legen ihnen das zur Last, was sie zuweilen als eine Bedingniß ihres Berufes unvermeidlich tragen, und tadeln sie wegen der beschwerlichen Opfer, die sie uns machen. Der Mann, von dem hier die Rede ist, darf, wenn er in seiner Sphäre wahrhaft groß werden, oder seine Größe behaupten will, nicht von einer Gesellschaft zur andern laufen, noch weniger in Vorzimmern, oder an Putztischen

sich einfinden. Er muß Zerstreuungen vermeiden, und nicht nur den lärmenden, sondern auch unzähligemal den bescheidenen Freuden entsagen, und bei der nächtlichen Lampe wachen. Er muß es dahin bringen, daß, wie ich eben sagte, nur Ein Ding auf ihn außerordentlich wirke, nur Ein Ding in der Welt ihm wichtig vorkomme — die Vervollkommnung seines Werkes. Bei dieser Inständigkeit, bei diesem Hinhalten auf Einen Zweck trocknet in seiner Seele die Empfänglichkeit für alles Uebrige, was auf seine Ideen keinen Bezug hat, aus; er fängt an, im Kreise unserer kindischen Höflichkeiten eine erbärmliche Figur zu spielen, und in unsern Gesellschaften eine stumme Bildsäule vorzustellen. Manchmal auch fühlt er sich selbst, ohne es zu wollen, und seine Ueberlegenheit, und Erhabenheit über uns. Unsere Zeitungen, unsere kleinfügigen Klatschereien, unsere Unterhaltungen, Freuden, und Spiele, wozu unmittelbar leere Köpfe und fade Herzen gehören, scheinen ihm das, was sie sind, und er kann den Zwang nicht verbergen, den es ihn kostet, unter uns auszuhalten. Er wird, wenn wir ihn auf seinem Zimmer überfallen, vergessen, daß er vor Freuden außer sich kommen soll, uns zu sehen; er wird uns kalt empfangen, und frostig beabschieden. Je feueriger sein Geist, und

je länger er in seinen Gegenstand gleichsam versunken ist, desto spröder, langweiliger, und kaltsinniger wird für uns sein Aeußeres, und desto beschwerlicher wird ihm entgegen unsere Lebhaftigkeit, und unsere wichtige Miene bei Dingen ohne alle Wichtigkeit seyn. Diese Züge sind großen und beschäftigten Köpfen eben so natürlich, als eben darum gewöhnlich, so, daß sie, wenn sie sich selbst schildern wollten, sich mehr oder weniger, wie es von sich der Abt Prevot that, schildern würden. „Er ist ein Mensch, so beschreibt er sich selbst, der auf seinem Gesichte, und in seiner Gemüthsart Spuren von Verdrießlichkeiten hat; der zuweilen ganze Wochen hinbringt, ohne aus seinem Kabinete zu gehen, und welcher darin täglich sieben bis acht Stunden auf das Studiren verwendet; welcher selten die Gelegenheit sucht, sich lustig zu machen, welcher denjenigeu sogar widersteht, die ihm angeboten werden, und welcher eine Stunde Gespräch mit einem vernünftigen Freund allem demjenigen vorzieht, was man Vergnügen der Welt, und angenehmen Zeitvertreib nennt; sonst höflich durch die Wirkung einer vortrefflichen Erziehung, aber nicht sehr galant, von einer sanften, aber melancholischen Gemüthsart, kurz mäßig, und in seiner Aufführung ordentlich ist.“ —

Ach! das fast ebenfalls gewöhnliche Schicksal großer Leute, welche an einen eisernen Fleiß gewöhnt sind, ist noch weit härter, und alles trägt manchmal bei, sie zu seltsamen Leuten zu machen. Schon unser Körper ist zur Pflegung außerordentlicher Talente (falls diese geübt werden) und zur Bewirthung vielseitiger großer Eigenschaften, wenn man so sagen soll, gleichsam zu eng, und erinnert uns an unsere Beschränktheit. Die Anlagen, welche einen großen Mathematiker hervorbringen, werden sich selten neben den Anlagen, welche z. B. einen großen Tonkünstler zeugen, beisammenfinden, oder sich selten mit einander vertragen. Die herrschende Anlage aber wird, wo sie in einem Menschen durch fleißige Uebung gestärkt wird, auch über andere Kräfte desselben herrschen, und am Ende die seltsamen Aeußerungen, Begriffe, Gefühle und Launen hervorbringen, welche in dem Betragen großer Köpfe so gewöhnlich erscheinen. Aber auch außerdem ist ein frühzeitiges Leiden des Körpers ein unausbleiblicher und oft lebenslänglicher Gefährte großer Talente. Er ist trübsinnig, widerwärtig, und unausstehlich, sagen wir. Wir sollten sagen, er ist krank, und dann würden wir der Erscheinung den Namen geben, der ihr gebührt. Man muß es selbst erfahren haben, wenn man sich einen Begriff von dem Elende

machen will, das sich des ganzen Menschen bemächtiget, wenn sich die Uebel einer großen und fortgesetzten Anstrengung der Seele, die Folgen der sogenannten sitzenden Lebensart, zu äußern anfangen, wenn die Verdauungskraft geschwächt, der Kopf gespannt, und gleichsam geröstet, wenn der ganze Körper gleichsam zusammengepreßt, und der Geist, wie von einer unsichtbaren mächtigen Gewalt in seinem Innersten geängstiget wird. Dann wendet man, statt wie bei andern Uebeln, sich zu helfen, alle seine Kräfte an, um sich elender zu machen, und die Traurigkeit und Lähmung des Geistes zu vermehren, wobei jede freie Verrichtung erschwert, und jede Aussicht in das Reich der Heiterkeit und Freude verschlossen wird. Die Wirkungen dieses höchst unglücklichen, und (mehr und weniger) beinahe unvermeidlichen Zustandes, der überhaupt den Namen Hypochondrie führt, sind eben so entsetzlich, als mannigfaltig. Sie verunstalten den schönsten Geist, machen eingebildete Bettler aus reichen Leuten, und Narren aus Weisen. Sie waren von jeher die Quellen abgeschmackter Systeme und Meinungen, durch welche sich große Köpfe der Welt manchmal lächerlich gemacht, und sich Vorwürfe zugezogen, und die Quelle der tausendfältigen Seltsamkeiten, womit sie sich zum Sprüchworte ihres Zeitalters gemacht haben.

Auch die vielen Mißhandlungen, denen große Köpfe in der Welt häufig ausgesetzt sind, machen sie grämlich und mißmuthig. Sehr oft werden sie gar nicht verstanden, gar nicht gekannt, gar nicht benutzt, und, wenn es gut geht, in Eine Klasse mit dem Dummkopfe gesetzt. Nimmt aber ein Großer einen guten Kopf wirklich als einen solchen in Bestallung, so geschieht es fast immer nur aus Eitelkeit und Prachtliebe, und der gute Kopf steht im Grunde mit den kostbaren Pferden, Kutschen, schönen Ringen, Hutschleifen und Schuhschnallen in Einer Klasse. Reiche Leute laden ihn zur Tafel, um an ihm einen Unterhalter zu haben, und sich an seinen närrischen Reden und Launen zu belustigen. Sie wollen, daß er ihnen unaufhörlich auffallende Dinge sagen, seltsame Dinge thun soll, damit sie sich mit ihm auch in seiner Abwesenheit belustigen, und in ihren elenden Gesellschaften erzählen können, was er gesagt und gethan hat. Man verzeiht ihm überdieß weit weniger, und fordert weit mehr Demüthigung von ihm, als von andern Leuten, und während, daß man sich stellt, als bewunderte man in allem seinen Geschmack, und seine Urtheile, streicht man seine selbsteigene Weisheit hervor, und giebt ihm zu verstehen, daß man glaube, man sey doch auch noch bei Ver-

nunft. Ist ein großer Kopf vollends noch so überglücklich, zu einem Amte, oder wohl gar gerade zu dem Amte befördert zu werden, wozu er die eigentlichste Naturanlage, und die innigste Lust besitzt, so wird er zehnmal gegen Eins, gerade jetzt, wo ihm der schicklichste Posten zugetheilt worden ist, auf dem unschicklichsten Posten seyn. Er wird sich aller Theile und Verhältnisse seines Amtes bemächtigen, alles an seinen Ort stellen, alle unschicklichen Hügel ebnen, und was etwa die Zeit selbst in fünfzig Jahren unmerklich und ruhig verbessern würde, gleich jetzt verbessern wollen; er wird es, in der Ueberzeugung, daß alle Hindernisse muthwillig, und alle Einwürfe unwichtig sind, mit einem hartnäckigen Ernst, und mit einer Art von Gewaltthätigkeit thun wollen. Seine raschen Schritte werden in der Stille eben so viele Beschämungen seiner Amtskollegen, als welche dergleichen nie unternommen haben, und eben darum eben so viele Aufforderungen ihrer Unversöhnlichkeit seyn. Wenige Große haben den Muth, sich für einen unternehmenden Mann zu erklären, und die meisten Male theilen sie ihre Gunst zwischen ihm, und seinen Gegenfüßlern, lächeln jetzt einem schönen Vorschlag, zu ihrem eigenen Ruhme und zum Nutzen ihres Staates entworfen, ihren Beifall zu, und begünstigen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und ermuntern eine Stunde nachher die Einwürfe und Beschuldigungen schlechter Leute, die sie selbst für schlecht halten, mit gleicher Gefälligkeit. Und indem sie nicht mitwirken, machen sie die gewöhnliche Vorstellung feiger und niederträchtiger Menschen, daß nämlich die Sache nicht gehen könne, wahr, und der große Mann wird am Ende als ein unruhiger Kopf, der viel Theorien, aber wenig Erfahrung hat, zur Ruhe verwiesen, und Leuten von mittelmäßigen Talenten und Kenntnissen bei jeder Gelegenheit nachgesetzt. Die Erfahrung dieser, und unzähliger ähnlicher Begegnisse, die ich hier nicht weitläufiger schildern will, macht oft den besten Kopf, wenn er nicht von einer eisernen Stärke, und selbst von der Natur zum Aushalten unüberwindlich gebildet ist, trübsinnig und menschenscheu, und mißvergnügt mit allem, was ihn umgiebt. Wenn aber auch einem großen Kopf durch die seltenste Begünstigung glücklicher Zufälle alles nach seinen Wünschen geht, so kann er darum in unsern Augen dem Vorwurfe nicht entgehen, ein seltsamer Mensch zu seyn. Tausend Dinge, an welchen wir unsere Herzenslust finden, werden ihn nicht rühren, und die Erfüllung dessen, was wir für das besonderste Glück halten mögen, wird ihn nicht befriedigen. Wir werden ihm nie

das seyn, was er uns, wenn wir ihn verständen, seyn würde, und so wird er für uns ein ewiger Sonderling seyn. Sein Leben lang wird er in stiller Melancholie nach einer Vollkommenheit schmachten, die ihm nie ganz erscheint, und für sich und uns eines eigenen, einsamen Wandels bleiben.

Ich habe hier etwas Weniges für die edle Duldung der Fehler und Seltsamkeiten großer Köpfe gesagt. Zum Glück der Welt kann man, ohne eben ein großer Kopf seyn zu müssen, ein edler, nützlicher, und in allem Betracht sehr ruhmwürdiger Mann seyn. Von diesem war hier auch die Rede nicht; es war nur die Rede vom Flügelmann.

Für Bayerns Töchter *).

Ankündigung einer Frauenzimmergesellschaft in München.

Mein Herr!

Wir schreiben Ihnen wohl den seltsamsten Brief, der jemals an Sie geschrieben wor=

*) Wären diese Lehren unsers Westenrieders beobachtet worden, wie ganz anders würde es dann mit der Erziehung unserer Mädchen aussehen? Möchten sie jetzt beherziget werden!

A. d. H.

den seyn mag. Sechs Frauen in der hiesigen Stadt haben unter sich eine Gesellschaft zu dem Ende unterrichtet, sich über Angelegenheiten, welche die Glückseligkeit ihres Lebens betreffen, zu berathschlagen. Sie wissen, was wir für Zeiten haben, und daß wir die unglücklichsten Geschöpfe sind, die auf Erden leben. Man läßt uns, wie wilde Gesträuche, groß werden, ohne zu denken, daß wir ein Herz, welches einer bessern Bildung fähig, und daß wir einen Verstand besitzen, welcher so gut, als der Männerverstand, einer Vernunft und eines Unterrichts berechtigt ist. Gefallen sollen, den Leib und die Seele verstellen, schöne Worte sagen, ohne ihren Sinn zu verstehen, und vor bessern Menschen Eckel bezeigen, ist das einzige, was man oft uns von Kindheit an einprägt, und was man eine anständige Erziehung für unser Geschlecht nennt. Es giebt keine Schule, wo man uns für die Welt zu Freundinnen würdiger Männer, zu Müttern, und Hausmüttern erzieht, und kein Buch, wo man für uns schreibt. Kriegen wir Männer, so sind sie unser die zweite Woche schon satt; sie geben uns ihre Langeweile, welche sie in unserm Umgange finden, mit den beleidigendsten Ausdrücken zu verstehen, und lassen ihre Unarten, die sie bisher sorgfältigst vermieden, ohne einige Zu-

rückhaltung alle auf einmal erscheinen. Wir wissen nicht, wie wir denselben begegnen, oder wie wir einen Mann, der unser überdrüssig, oder gar untreu wird, wieder gewinnen, oder verbessern sollen. Einige von uns nehmen in diesem Falle zu kriechenden Erniedrigungen, wodurch die Männer gewöhnlich noch übermüthiger werden, ihre Zuflucht; andere verschließen zu allen Ausschweifungen die Augen, und grämen sich zu todt. Eben so wissen wir auch unsern Töchtern nichts besseres vorzusagen. Denn was sollen wir sie lehren, und wie sollen wir sie vor der Verführung warnen? Sie wachsen uns aus den Händen, und werden vor unsern Augen geschändet. Unser Elend würde auf keiner Kuhhaut Platz haben.

Wir sind von diesen Unglücklichen; und die Nothwendigkeit, unsern innern Kummer jemand zu klagen, machte uns sechs Frauen zu Freundinnen. Wir kamen erst die Woche dreimal zusammen, und spielten; aber wir waren dessen bald überdrüssig, und fiengen an, einander zu erzählen, und einander Rathschläge zu geben, die uns gemeiniglich wieder zu neuen Klagen führten. Endlich jüngst that eine von uns den Vorschlag, jemand zu bitten, daß er der Sache nachdenken, und da jetzt einige Frauenzimmer wenigstens aus Mode lesen, etwas darüber schreiben, oder daß wir

es selbst thun möchten. Was, und wie, das wissen wir diese Stunde noch nicht; aber noch weniger wußten wir, wer der Mann seyn sollte, der über unsere Bitte nicht lachen, und uns nicht für Närrinnen halten würde, wenn wir ihm dieses vortrügen; denn die Meisten, welche über uns spotten, haben nicht die Absicht, uns zu bessern Geschöpfen zu machen; sie halten uns für kindische und boshafte Puppen, aus denen sich nichts machen läßt, und sie überlassen uns also uns selbst.

Zu dem kam die Schwierigkeit und der Zweifel, ob dieser Mann unser Vorhaben verschweigen würde. Dem Gelächter möchte sich doch keine von uns aussetzen, noch sich aufbürden lassen, daß sie eine Gelehrte seyn wollte. Wir haben die Ehre, Sie zu versichern, daß wir zu gut sind, um dieß seyn zu wollen.

Wir sind demungeachtet so glücklich gewesen, einen Mann zu finden, der uns unsere Gedanken übersehen, und Rath schaffen will, einen Mann, der die Welt gesehen, und der, sobald wir ihn auf unser Vorhaben leiteten, um zu sehen, wie er denke, uns betheuert hat, wie er längst erstaunt wäre, zu bemerken, daß man einen großen Theil hiesiger Frauenzimmer, wie die Schweine, aufwachsen ließ. Schweine, dieß war sein Ausdruck, und die ungezogene Härte desselben ausgenommen,

mußten wir froh seyn, daß er noch so gut war, etwas an uns zu ahnden, und an uns nicht alles schön und unverbesserlich, oder bereits verzweifelt zu finden. Mit einem Worte, er sagte, nachdem wir ihm unser Vorhaben nach der Länge und nach der Breite erzählt, er wollte sich die Mühe geben, unsere Sachen zu lesen, und für die Bekanntmachung derselben zu sorgen.

Dieser Mann war schon vor einem halben Jahre bei Ihnen, und erwähnte der Sitten der hiesigen Frauenzimmer. Sie hätten darauf sehr hart geantwortet; doch, er wollte nicht einmal sagen, was Sie geantwortet; es schien, Sie hätten von uns mit unanständigen — vergeben sie uns dieß Wort — mit Verachtung gesprochen. Daß Sie unsern Aufsätzen in den Beiträgen einen Platz einräumen würden, dazu hatte er uns gar keine Hoffnung gemacht.

Ja, wer uns in Gesellschaften reden, oder die täglichen ärgerlichen Geschichten von uns erzählen hört, kann wenig Gutes von uns denken; aber darum glauben wir doch, daß es eines würdigen Mannes Pflicht sey, uns etwas Gutes zuzutrauen, und einer Verbesserung fähig zu halten. In dieser Ueberzeugung ersuchen wir Sie also, unsern Vorschlag wenigstens zu lesen, und darüber nachzuden-

ken, ob er sich nicht verbessern, oder auf was für Art er sich gemeinnützig machen ließe.

Aber, was haben Sie denn vor? werden Sie fragen. Mein werthester Herr und Freund, das werden wir Ihnen gleich sagen. Wir hätten es freilich gleich anfangs thun sollen. Wir reden nie zusammen, daß wir uns an gewissen Tagen in der Woche versammeln wollen; aber zwei oder drei von uns besuchen sich alle Tage einander, da reden wir dann über die Dinge, die uns gefallen und mißfallen, von unsern Männern, von unsern Töchtern, von häuslichen Geschäften. Wir fragen einander zum Beispiel so: Wie soll ich meinem Manne, der fast täglich betrunken nach Hause kömmt, oder der ꝛc. — u. s. w., begegnen? Was soll ich mit meiner Tochter, die, seit sie dieß Buch gelesen, einen heimlichen Briefwechsel unterhält, anfangen? Wie soll ich mich in diesem Falle betragen? Auch fragen wir zuweilen: Wie kann ich mir diese oder jene Unart, welche macht, daß ich mich oft selbst nicht leiden mag, abgewöhnen?

Sehen Sie, dieß ist unser Vorhaben, unsere Landsmänninnen von dem, was auf eine ähnliche Art unter ihnen vorfallen, was dieselben, so wie uns angehen muß, wissen zu lassen. Und Sie sollen es bekannt machen. Wir wollen Ihnen allemal fleißig zu Anfang des

Monats etwas schicken, worin Sie stehen lassen, oder ändern können, was Sie wollen. Sie werden aber verzeihen, wenn wir dabei allemal die Vorsicht gebrauchen, es Ihnen durch einen Boten, oder die Post zuschicken zu lassen. Wir mögen nicht gerne jemand wissen lassen, wer wir sind, und wir sollten freilich nichts befürchten, wenn Sie uns auch alle kennten. Aber halt doch!

Unsere Herren wissen keine Silbe davon. Blitz! Sie dürfen nichts wissen.

Wir sind keine Damen vom ersten Range; denn diese sind alle unverbesserlich; aber doch berechtigt uns unser Stand zu dem Zutritte in die ansehnlichsten Gesellschaften der Stadt. Wir sind darin übereingekommen, die Frauenzimmer, an denen wir etwas entdecken, das denselben häßlich läßt, krank zu nennen, und so oft wir glauben, daß es noch ein Mittel gäbe, dieselben zu heilen, so werden wir allemal den Statum der Patientinn anzeigen.

Ich bin die Obernatterinn dieses Unternehmens, und setze die Worte, die wir an Sie schreiben wollen, allemal auf. Hernach gebe ich sie den andern fünfen, die letzte derselben giebt es unserm Freund, der es mir wieder zustellt, die ich es dann franko an Sie abschicke. Eine jede kann ändern, was ihr gefällt, doch muß sie eine Ursache angeben. Gleich dieses

erste Mal haben sie mir sehr Vieles ausgestrichen, als: Eine Kuhhaut anschreiben, Statum patientis, Obernatterinn; aber weil sie nicht sagten, warum, so ließ ich es nur stehen. Es ist wohl ein wahres helles Wort, Obernatterinn, und das bin ich. —

Aber nun muß ich Ihnen erst die größte Schwierigkeit sagen, wo Sie nach allem diesem noch Bedenken tragen könnten, unsere Bitte anzunehmen. Als wir nämlich neulich beisammen waren, dieses Gegenwärtige noch einmal zu lesen, und dann fortzuschicken, so hörten wir auf einmal ein Knarren an der Thüre, und es war nicht anders, als wollte es herein fallen. Hilf, Himmel! da war es die Tochter der Frau des Hauses, welche uns behorcht, alles gehört, und mit dem Kopfe an die Thüre gestoßen hatte. Es war kein anderes Mittel, als alles aufzugeben, oder sie Theil nehmen zu lassen. Sie will sich in unsere Sachen nicht mischen; aber sie will eigens an Sie schreiben; sie will, sagt sie, ihren Spaß mit Ihnen haben. Was aber das Ueberlästigste ist, so droht sie, uns sogleich zu entdecken, wenn wir bei Ihnen nicht zuwegen bringen, daß Sie ihr antworten. Wir bitten Sie also sämmtlich, lassen Sie ihr ein= oder zweimal ihren Willen. Sie hat gleich genug. Wir haben sie indessen bei unserer Gesellschaft

zur Sekretärinn und quasi Titularinn gemacht.

Nun haben wir Ihnen, theuerster Herr und Freund, genug gesagt, und wir wiederholen nur noch die Bitte, Sie möchten die Sache überlegen, und wenigstens diesen Brief einrücken, und die Ursache beifügen, wenn Sie uns eine abschlägige Antwort geben sollten. Sie können das Ueberflüssige allemal weglassen, und dürfen uns nur befehlen, wie viel wir in der Handschrift einschicken sollen.

Unsere Sache ist sehr ernsthaft. Unser Vorhaben sehr wohl gemeint, und wir wünschen daher, Ihnen dieselbe an das Herz legen zu können. Doch damit wir nicht nochmal sagen, was wir bereits gesagt haben, so schließen wir hiemit und verbleiben mit aller möglichen Ehrfurcht unsers hochzuehrenden Herrn und Freundes

N.N. N.N. N.N. N.N. N.N. N.N.

P. S. die N. N. bedeuten unsere Namen.

geschrieben in unserer Haupt- und Residenz-Stadt zu München in der Weinstraße den 2. Nov. 1780.

Antwort.

Ihr Brief hat mich in Erstaunen gesetzt, wertheste Damen, und ich weiß noch diese Stunde nicht, was ich davon denken soll. Indessen willige ich in Ihr Begehren mit Freuden ein, um so mehr, da ich in Betracht, wie viel dazu gehört, einen Entschluß, wie der Ihrige ist, zu fassen, allerdings hoffen kann, daß Sie eben so glücklich seyn werden, ihn gut auszuführen. Schicken Sie ein, was Sie wollen, ich werde der Erste seyn, der sich darüber freuen, und im Namen des Publikums danken wird.

Doch lassen Sie mich diese Sprache bei Seite setzen, und als Schriftsteller reden, wo weder ein guter Wille, noch die Freundschaft entschuldigt. Ich werde von dem Augenblicke an, als ich Ihre Briefe erhalte, sie für mein Eigenthum ansehen, und damit umgehen, wie ich will, zwar nichts hinzusetzen, aber, was ich will, weglassen. Wenn Sie daher wünschen, daß von Ihren Schriften ein halber Bogen voll werden, und ich in denselben, wie Sie mir die Erlaubniß gegeben, alles Ueberflüssige weglassen soll, so schicken Sie mir al-

lemal auf alle Fälle dreißig Bogen Ihrer Handschriften; nicht, als wenn ich glaubte, daß Sie viel Ueberflüssiges schreiben werden; nein, das nicht; aber halt doch!

Einzelne Ausdrücke werde ich allerdings ändern, und zwar, ohne erst eine Ursache anzugeben. Worte, wie Kuhhaut, Blitz! rc. die müssen Sie weglassen, und wenn Sie zehnmal Obernatterinn sind.

Ihr Vorhaben, aus der Sache ein Geheimniß zu machen, geht mich nichts an. Ich werde nie so neugierig seyn, Sie kennen zu wollen; aber ich fürchte, es möchte Sie wohl noch manche Ueberwindung kosten, so gefaßt zu bleiben, um nicht zu wünschen, daß wenigstens einige Leser so neugierig seyn möchten. Vergeben Sie mir diesen Ausdruck, wozu mich Ihre Versicherung wegen der Verschwiegenheit Ihrer Titularinn verleitet hat. Ich dächte, davor schütze bei Frauenzimmern kein Alter.

Auch wider ihre Anstalt, mir Ihre Schriften jederzeit durch einen Boten zuzusenden, muß ich eine Einwendung machen. Wie oft können sich Schwierigkeiten ereignen, wo ich Sie um Erklärung bitten muß, ehe ich mich entschließen kann, etwas einzurücken! Sohin fordere ich es als eine Bedingniß, den Ueberbringer nach etlichen Tagen allemal wieder zusprechen zu lassen; ich gebe Ihnen mein Wort,

daß ich ihn niemals ausfragen, noch ihm nachschicken werde.

Mit welcher freudigen Erwartung werde ich Ihr folgendes Paquet eröffnen! Und wie oft werde ich es, ehe ich es lese, hinlegen, und mir tausend schöne Dinge vorstellen, die ich zu lesen bekommen werde! Doch mir ist noch immer, als träumte ich den seltsamsten Traum, und als wollte ich erwachen, und nicht glauben, was ich gesehen habe. Der Ihnen Ihren guten Gedanken ins Herz legte, gebe Ihnen auch Muth, gebe Ihnen auch Kraft, ihn heraus zu reden!

Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Briefe der Fräulein Eleonore.

Mein Herr!

Mama wird Sie (Ihnen) schon geschrieben haben, daß ich Sie (Ihnen) schreiben werde, und jetzt gehorsambe (gehorsame) ich, und concipire (verfasse) diesen Brief, und sage Ihnen, daß es mich seitdem schon so vielmal ge=

reut hat, als ich Haare auf dem Kopf habe. Ich habe geglaubt, ich dürfte mich nur hinsetzen, und schreiben wollen, da würde es gleich gehen, aber es gieng nicht. Das ist nun schon das drittemal, daß ich anfange. Einmal habe ich gehabt: Ich hoffe, daß sie sich im besten Contento befinden, und das freudenreichste Alleluja in höchst dero Prosperitat. — ich bin nämlich über einen von Papas Briefen gekommen, wo es so steht; aber denkte (dachte) ich bei mir, was fragst du darnach, wie er das Alleluja in Prosperitat zubringt. Hernach habe den Anfang gemacht, weil es draus regnete: Was heut wieder für ein mechantes Wetter ist! — aber wie ich es gerade hinschreiben, und noch mehr dazu schreiben will, so zieht es sich auf. Nun können Sie sich nicht vorstellen, wie giftig (böse) ich geworden, daß ich aller mit den Füßen gestampft habe. Nun will ich ihm einen neuen Anfang schreiben, sagte ich, und die andern zween auch dazu. Es reut mich nur das Goldpapier, welches ich wegen Ihnen versudelt habe. Aber heute will ich Papa fleißig bitten, daß er mich in dem großen Briefsteller lesen lasse, wo er allemal draus raus schreibt, hernach geben Sie nur Acht, ob es nicht gehen wird.

Darumben (darum) bitte ich mir aber aus, daß Sie etwa meynen, ich wäre noch ein Kind oder gar noch einfältig, weil ich die Worte nicht so sagen kann, und ich es nicht gelernt habe. Wenn ich nicht schon zu groß wäre, und mich schämte, so würde ich Papa fleißig bitten, daß er mir einen Schreibmeister hielt; denn sonst geht mir nichts ab; sonst kann ich alles. Man sollt nicht reden von sich; aber es ist da nichts neues. Ich habe die Mythologie gelernt, und die Historien von den alten Römerprinzen, dem Camillus, und Heliogabalus, und hernach auch den Globus von den vier Welttheilen; zeichnen kann ich auch, Spitz und Blumen, und Soldatensäbel, und was sie schaffen. Französisch per se. Nun will mich Papa auch die Logik lernen lassen, und die Scheometrie, und den Batteux, damit ich auch Verse machen kann, weil es auf ein Frauenzimmer gar schön steht, wenn sie das kann. Vielleicht wissen Sie noch etwas, wo Sie dann hernach so obligeant (dienstfertig) seyn werden, es mir zu sagen. Mama und Papa spendiren (verwenden) alles auf mich.

Nun ist die Hauptsache, weil ich Ihnen schreiben will, daß ich Ihnen allemal etwas schreibe, aber ich sehe den geschlagnen Tag niemand, als meine Maiters; jo (ja) zur Frau — komme ich zuweilen auf einen Sprung;

aber da kommt wieder niemand hin, als der Monsieur — der plagt mich alleweil, ich sollte ihn einmal besuchen; er möchte sich alleweil gerne meinen Schatten abzeichnen, weil ich, sagt er, eine griechische Nase habe, und dieses was rares wäre. Das habe ich nicht gewußt. Aber Schattenrisse mag ich nicht leiden; lieber malen; aber malen kann er nicht. Ich kann nicht allein und für mich gehen, wie ich wünschte; aber es geschieht noch schon. Da geben Sie acht, wie ich rum (herum) laufen will.

Ich sage es keinem Menschen, daß ich Ihnen schreibe. Wem sollte ichs denn sagen? Ich kenne ja niemand, als die Nannete; die ist aber meine Freundinn, und kennt auch wieder niemand, als die Juliette, und die mag kennen, wen sie will, was gehts mich an?

Also, ich schreibe Ihnen, und Sie antworten. Ich bin curios (neugierig) was das werden wird. Ein Erzfuhr (Spaß) wirds doch gewiß. Das lustigste ist, daß Sie nicht wissen, wer ich bin, und daß Sie sich deßwegen von mir denken können, was Sie wollen, weil ich nichts darnach frage. Ja, sonst getraute ich mir nicht an Sie zu schreiben. Nein, da wärs aus. So aber krümts mir kein Haar. Was frag ich nach Ihnen? Das

ist nicht so gemeint. Ich aber will bald dahinter kommen, wer Sie sind, und verbleibe so lang möglich

Dero

Dienerinn

E l e o n o r e.

Nach. Ich heiße aber nicht Eleonore, sondern — itzt hätte ichs bald hergeschrieben.

A n t w o r t.

Ich habe Ihren Brief mit vielem Vergnügen gelesen, mein Fräulein; und wenn ich gleich glaube, daß Sie noch weit schönere schreiben können, so versichere ich Sie doch, daß ich nicht ein einzigesmal nöthig gehabt, mich durch die Vergoldung des Papiers schadlos zu machen. Was wird erst geschehen, wenn Sie des Papas alten Schriftsteller zu Hülfe nehmen!

Sie verlegen sich, wie Sie sagen, auf die Gelehrsamkeit, und daran thun Sie sehr wohl;

und ich wünschte nur, Sie möchten sich vollkommen darauf verlegen; denn dazu sind Sie eigentlich in der Welt. Auf das Hauswesen, und was dazu gehört, kann sich jede begeben; aber was ist es damit! Wenn Sie aber eine Insel im Eismeer mit Namen nennen, oder ein Histörchen von einem alten Statthalter erzählen, oder wohl gar den Grund von einer Empfindung angeben können, so können Sie doch einen vernünftigen Menschen unterhalten, und durch das Zeichnen bekommen Sie in alle Garnirungen und Spitzzeichnungen Einsicht, welches Ihren Hrn. Papa ausnehmend erquicken wird. Griechisch sollten Sie noch lernen; denn außerdem, daß (die Madam v. — ausgenommen) hier kein Frauenzimmer dessen kundig ist, so dient diese Sprache eigentlich dazu, einem Frauenzimmer ein Ansehen zu verschaffen. Ich kann Ihnen einen Paedagogum verschreiben. Wollen Sie?

Wenn Sie mir künftig schreiben wollen, so fordere ich als die erste Bedingniß, daß Sie mir ohne einige Zurückhaltung schreiben, was Sie daselbst hören und sehen, wo Sie hinkommen. Gestehen Sie mir's, hat Ihnen der Monsieur, der Sie abzeichnen will, niemals geschrieben? Gar niemals? Gar keine Zeile jemals? Ich weiß es doch, und wenn Sie mir's läugnen, so erzähle ich's der gan-

zen Welt. Was wette ich, und was wette ich! Ich kann von hier aus sehen, daß Sie roth werden, indem Sie dieß lesen.

Daß ich nicht wissen soll, wer Sie sind, daran liegt mir auch nichts; daran liegt mir weniger, als nichts; denn, wenn ich wollte, so würde es mir ein Leichtes seyn, Ihren Namen durch die Gabula herauszubringen, wenn ich Sie auch nicht schon an Ihrer griechischen Nase (woran, im Vorbeigehen gesagt, gar nichts Rares ist) erkennte. Doch mir liegt nichts daran, und wenn ich nur etwas wüßte, das noch weniger als nichts wäre, damit ich Ihnen recht sagen könnte, wie wenig mir daran liege.

Wenn Sie nichts wissen, was Sie schreiben sollen, so weiß ich desto mehr, will Ihnen aber kein Wort davon sagen, bis ich erst sehe, wie Sie sich in Zukunft verhalten. Und ich will Ihnen nicht erst zu verstehen geben, wie Sie wohl daran thun würden, wenn Sie mir von Zeit zu Zeit etliche Verslein, oder Zeichnungen mitschickten.

Ich bin mit vieler Erwartung ꝛc.

Von der Kleiderpracht.

Mit einem höhnischen, barbarischen Lächeln — (daß ich wenigstens sechs Bogen brauchte, um es zu schildern, ihr bessern Landsleute, und das ich euch, (wills Gott!) dieß Jahr mit der ganzen Völle meines Herzens, welches sich bei diesem Anblick empört hat, schildern werde;)

— Lächelte mir Pokofontius, ein Vetter des berüchtigten Pudewustius ins Gesicht, als er im letzten Stück die Ankündigung von der Gesellschaft der Frauenzimmer las. „Wie ich mich nur mit so etwas abgeben könnte, meinte er. Ehre würde es einem ernsten Manne wenig machen, sich damit abgegeben zu haben. Es giebt solidere Sachen. Und was den Nutzen anbelangt —" hier war's, wo er höhnisch gelächelt hat.

Wenn ich erst den zehnten Theil dessen, was ich zur Ermunterung der Männer an Männer schrieb, an Frauenzimmer geschrieben, und doch keine Fußstapfen vorwärts verspüret haben werde, dann will ich meine Feder im Haus der Invaliden zur Ruhe legen, aber auch hernach noch glauben, daß die Schuld an mir liege, und daß ich, wenn ich ohne Frucht

schreibe, ohne Kenntniß weiblicher Herzen geschrieben habe.

Uebrigens trete ich täglich mehr der Meinung bei, daß es Zeitalter giebt, (und vielleicht leben wir in einem) wo eine aufrichtige Bemühung, die Erhebung und Besserung der Herzen zu bewirken, eher bei dem schwachen, als dem starken Geschlechte angelegt, und wo die Aufweckung des Gefühls, der guten Lektüre, und jeder andern edeln Eigenschaft durch jenes zu suchen ist. Einst mußte, wer den Töchtern Deutschlands gefallen wollte, worthaltend und tapfer seyn; was wollte ich nicht thun, um etwas beizutragen, daß in ihren Seelen dieser große, tugendhafte Geschmack, dieser schöne Stolz wieder aufwache, nur den rechtschaffenen, den thätigen Mann — den Mann ihrer Wünsche zu nennen, und auf ihre Hochachtung die edelsten Preise zu setzen!

Gleich den folgenden Tag, als das letzte Stück erschienen, erhielt ich diesen Brief:

Mein Herr!

Wir haben uns wegen der Antwort, die wir Ihnen, falls Sie unser Schreiben einrü-

cken würden, sogleich ertheilen wollten, lange unterredet, und darauf gefreut; aber nun, da wir unsern Brief gedruckt sahen, erschracken wir so sehr darüber, daß wir alles wieder vergessen haben. Wir können dießmal Ihre Gefälligkeit mit nichts erwiedern, als daß wir dieses aufrichtig gestehen, und Sie ersuchen, unserer Blödigkeit, wenn man sonst gleich in Briefen nicht blöde zu seyn pflegt, durch Ihre Vorschläge nachzuhelfen. Das wissen wir geniß, daß unsere Gedanken, wenn wir sie eben so gut hinschreiben könnten, als wir sie lebhaft uns vorstellen, Ihnen nicht mißfallen, und manche unserer Landsmänninnen zum Nachdenken, vielleicht zur Nachfolge bringen würden; aber ein bloßer guter Wille ist auch unser größtes Verdienst, und ein sonderbarer Vorfall, wo wir dieses wechselseitige Gutmeinen an uns bemerkten, stiftete und befestigte unsere Freundschaft, wie wir hoffen, unzertrennlich. Wie gerne möchten wir Ihnen davon Nachricht geben, wenn wir nicht zu gleicher Zeit fürchteten, Sie durch eine Erzählung, worin für Sie nichts Wichtiges liegen kann, zu beleidigen! Sie haben gewiß schöne Gedichte voll feiner Gefühle, oder lustige Begebenheiten gehofft, und wenn Sie nun traurige, und noch dazu trockene Betrachtungen finden! Doch Ihnen schreiben wir sie auch

nicht; aber die sie lesen sollen, haben (dafür stehen wir Ihnen) gewiß noch zu selten daran gedacht, um ihrer müde seyn zu können.

Die Frau von Thaleck ist etwa dreißig Jahre alt, und die ganze Stadt würde nicht errathen, daß sie nicht auch glücklich seyn sollte. Sie ist schön, wohl erzogen, ehrlich bemittelt; ihr Mann vernünftig und bescheiden; sie schätzte und liebte ihn aufrichtig, er suchte, ihre Gefälligkeit zu erwiedern, mit einem Worte, nichts, so dachte jedermann, kann zu ihrer Glückseligkeit fehlen, und doch verschwand bald seine Neigung gegen sie, und ihre Ruhe verschwand. Und daran war nichts Schuld, als eine beunruhigende (sie setzte hinzu), eine unwillkührliche Neigung gegen den Putz. Denken Sie nur, wie seltsam das zugieng. Sie war an dem Tage, wo sie schön herausgeputzt war, aufgeräumter und fröhlicher, als sonst, und, wie die Leute urtheilten, auch gefälliger als sonst; aber sehen Sie, das war es hernach, wenn sie auf der Gasse, oder in der Kirche eine schöne Haube sah, so konnte sie an nichts anders mehr denken, als an die schöne Haube, und wenn ihr Aufwartmädchen eine Masche versehen hatte, so konnte sie den ganzen Tag mit ihr zanken; dabei hatte die gute Frau viele mißvergnügte Stunden, und viele kleine Mißhelligkeiten mit ihrem Manne,

der sich anfangs ein Vergnügen daraus machte, ihr mit so einer Kleinigkeit, als ein Kleidungsstück wäre, eine Freude zu machen; hernach aber, als sie das öfters wiederholte, sie über ihre Eitelkeit im Scherze aufzog, hernach ihr auswich, und bleich ward, so oft sie von einer Spitze sprach, und sie endlich einmal im Aerger eine Närrinn schalt. Eine Närrinn! Ich will Ihnen eben nicht sagen, was ich thät, wenn es mir geschähe; und Sie können leicht denken, ob sie das auf sich liegen ließ, besonders da es im Beiseyn einer guten Freundinn geschah, deren Gegenwart die Beleidigung dieses Wortes doppelt vermehrte. Sie durfte es nicht auf sich liegen lassen; aber dem häuslichen Frieden drohte der Umsturz. Und dieß eines Spitzes wegen! Das Schlimmste daran war, daß auch das Publikum ihr Unrecht gegeben haben würde; denn sie hatte aus Furcht, nicht eine schöne Haube zu tragen, sich ein Ungeheuer von Hauben gemacht. Sie wußte sich nicht mehr zu helfen. Sie wollte es gern ändern; aber sie wußte nicht, wie sie nicht wollen sollte.

Wenn ich nun Kopfschmerzen hätte, sagte sie, so darf ichs gestehen, ohne mich zu schämen, ob es gleich eine Unvollkommenheit ist, und ich dazu Anlaß gegeben habe, warum soll ich mich schämen, ihnen ein häßliches Uebel,

das mich beunruhigt, ein Uebel, das noch weit häßlicher ist, als Kopfweh, weil es auch andern weh thut, zu gestehen und mir rathen zu lassen? Ich versichere Sie, dieß sind ihre eigenen Worte, und damals muß etwas mit uns gewesen seyn. Wir sprangen alle auf, und umarmten sie. Wir alle fünfe hiengen an der einzigen.

Sie hat uns feierlich versprochen, daß sie sich in diesem Stücke Gewalt anthun, und ihren Aufwand einschränken wollte; aber die Gewohnheit fesselt, und das Beispiel reißt hin. Indessen besitzt sie das beste und biegsamste Herz, und aufrichtige Vorstellungen thun bei ihr eine gute Wirkung. Wollten Sie wohl so gütig seyn, uns hierüber Ihre Gedanken zu eröffnen, das ist, einige Ihrer Gründe wider die Kleiderpracht anzuführen? Aber unsrer nicht gespottet, wenn ich bitten darf! Dieß können nicht alle von uns ertragen, und viele, um nicht gestehen zu müssen, daß sie beschämt worden, fahren fort, das mit Hartnäckigkeit zu thun, was sie ehe aus Leichtsinn gethan haben.

Wenn Sie uns überdieß mit Büchern bekannt machen wollen, welche für uns geschrieben worden, so werden Sie uns eine wahre Wohlthat erweisen. Ich möchte auf den Abend so gerne etwas lesen, und bekomme so gar

nichts. Ja, ein guter Freund schickte uns neulich den — ich meine, er hieß Klopstock; aber ich verstand nichts davon, und mein Herr sagte, es stände kein gescheites Wort darin. Aber mein Herr liest überhaupt schon gar nichts, und ich möchte es ihm auch nicht zu leid thun, daß ich von einem Buche eine Meldung thät. Wenn er Vormittag arbeitet, so will er nach Mittag auch eine ruhige Stunde haben, und da trinkt er eine halbe Burgunder, wo sie dann miteinander kärteln, und was in der Stadt Neues sich zuträgt, erzählen. Wenn es nur immer was Neues gäbe! Man hört immer zu wenig. Hernach kaufte ich auch ein Buch, das heißt Joungs Nächte, und ich habe geglaubt, was das seyn würde, weil es Nächte heißt; aber es ist gar hoch in Redensarten, und die muß schon recht belesen seyn, die daraus kommen will.

Machen Sie nun aus diesem Briefe was Sie wollen, und beantworten Sie ihn uns, wie Sie es für gut befinden; nur bitten wir Sie, uns einer Verbesserung fähig zu halten, und auf den Weg zu derselben zu begleiten.

Wir sind mit aller Hochachtung und Freundschaft ꝛc.

Antwort.

Sie muthen mir eine sehr bedenkliche Sache zu, theuerste Freundinnen, und wenn ich heute Ihrem Verlangen genug thue, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als um Sie zu ersuchen, Ihr künftiges Schreiben mit beliebtern Dingen zu versehen, und auf den Leser Rücksicht zu nehmen. Wie wird ein Theil derselben erschrecken, wenn sie ernsthafte Betrachtungen antreffen, indem sie lustige Einfälle, und wenigstens jede drei Zeilen etwas zum Lachen erwartet haben! Wahrhaftig, das müssen Sie in Zukunft zu verbessern suchen.

Indessen liegt mir der edle Kummer der Frau v. Thaleck eben so am Herzen, und ihre Angelegenheit ist mir nicht minder wichtig. wo es um Dinge zu thun ist, welche täglich vor unsern Augen die Ruhe der besten Familien zerstören, und die Bande zärtlicher Herzen zerreissen. Was hat die Kleiderpracht schon für Unheil gestiftet, und wie viel Elend richtet dieselbe noch immer in unsern Häusern an! Manche Frau kostet ihren Mann, dem seine Gemahlinn auch in einem bescheidenen Anzuge nicht minder lieb und werth seyn würde, die Hälfte seiner Einnahme, und wenn er dann auch noch die übrigen Bedürfnisse,

welche unser Zeitalter gleichfalls nothwendig macht, herschaffen soll, sich selbst um jenes Putzes willen abdarben soll, wie kann da das Zutrauen des Herzens, und jene Hochachtung, welche die Liebe nährt, in die Länge bestehen? Anstatt sich zu freuen, sie zu sehen, wird er sich scheuen, ihr in den Weg zu kommen, wird er sich fürchten, mit ihr gütlich zu thun, aus Furcht, sie möchte ihn quälen, für eine entbehrliche Kleinigkeit eine Summe zu verwenden, welche zum Unterhalt auf einen und mehrere Monate erklecklich seyn würde. Männer, welche bei hundert andern Fehlern nachsichtig geblieben wären, werden hier ungeduldig und hart, und weher noch denselben, wenn sie es nicht werden, wenn sie aus Zaghaftigkeit, oder aus Liebe zur Ruhe, nachgeben, und mit offenen Augen sich plündern lassen! Dann fängt man heimlich an, von dieser und jener fremden Quelle (die man, so nimmt man sichs anfangs vor, schon wieder ersetzen will) häusliche Lücken zu füllen; aber wenn der Tag kömmt, wo man ersetzen will, hat man auf das Neue hinauszugeben. Auch hört man darum nicht auf, sich in andern Dingen, welche außerdem schon kostbar sind, Abbruch zu thun, und endlich, wenn man mit immer wieder entstehendem Hausmangel vertraut wird, hört man auf, jenes entehrende

Mittel, wodurch man sich Geld verschafft, nicht mehr für niederträchtig zu halten, fängt man an, sich verschiedene Dinge, bei denen man ehemals erröthet ist, nachzusehen, Geschenke anzunehmen, Verdienste, Recht und Billigkeit nach Geschenken zu vertheidigen. — O daß die tägliche Beobachtung mich eines andern belehrte! Aber wie oft war ein Stück Kleid die Ursache, daß die Rechtschaffenheit eines Mannes scheiterte, und die Tugend der Gemahlinn zu Grunde gieng! Was keine listige Nachstellung vermochte, das setzt ein Geschenk, wozu der Mann schon zu entblößt ist, ins Werk, und wo keine Schmeichelei, kein Seufzen erhört ward, da fand ein Spitz auf die Haube den Zutritt; und die sich ehe bloß in einem Taumel von Eitelkeit kleidete, schmücket sich nun aus der geraden Absicht, zu gefallen, und mit Gefälligkeiten ein Gewerbe zu treiben. Zu wie vielen Betrügen muß man denn nicht seine Zuflucht nehmen! Zu welchen elenden Schmeicheleien muß man sich herablassen, um seinen Putz und Staat, woran man sich einmal gewöhnt hat, fortsetzen zu können! Ein edles Frauenzimmer, das sich selbst einigen Werth zutraut, soll, so viel als möglich, sich selbst erscheinen wollen, und sorgfältig von sich entfernen, was ihr den Verdacht erwecken kann, als hätte sie nichts Eigenes, um die Auf-

merksamkeit vernünftiger Männer zu verdienen. Wie demüthigend, und herabsetzend ist der Gedanke, den jeder edelmüthige Mann, so oft er prächtig und üppig gekleidete Frauenzimmer ansieht, sich denkt: „davon bist du der geringste Theil!“ Dem eingeführten Wohlstande muß man, ich weiß es, allerdings etwas zu gut halten; aber feine Seelen haben das, daß sie gerne unbemerkt bleiben, und ich würde mich stets fürchten, mit jemand zu gehen, der so gekleidet wäre, daß jeder Geck ihm nachsehe, und fragte: Wer ist doch der? Und die? Die besten meines Geschlechts werden diese Frage nie hören, ohne diejenige, welche dazu Gelegenheit gab, von ganzem Herzen zu verachten, und für den Mann zu zittern, der in einer unglücklichen Stunde wider sich selbst die große Sünde begehen soll, sich dieselbe zur Gattinn zu wählen. Aber leider fängt die Nothwendigkeit, jemand auf diese Art bedauern zu müssen, an, täglich seltener zu werden, und die jetzige Pracht der Frauenzimmer ist eine von den ersten Ursachen des beinahe herrschenden Hanges nach dem ehelosen Leben. Wer wird bei seinen nur standesmäßigen Einkünften, und bei dem Vorsatze, ein ehrlicher Mann zu bleiben, eine Frau ernähren können! Und eine, die, sobald sie ihren Aufzug weglegt, und vom Tanzsaal tritt, nichts ist, ernähren wollen?

* * * * * * * *

Wollte Gott, daß man, nachdem wir um keine Einschränkung wissen, wenigstens da, wo man Muster jeder guten Sitte geben, und jede Ausschweifung beschämen sollte, sich bestreben möchte, Muster einer bildenden würdigen Kleidung zu geben! Ich meine auf dem Theater, wo es doch hart ist, sich an jede wöchentliche Mode zu halten, und, wider die Absicht des Dichters, gute Frauenzimmer als Närrinnen vorzustellen. Beispiele, welche entweder die Reize des Anständigen, oder das Lächerliche des Uebertriebenen zeigen, thun alles, und jener König handelte überaus wohlthätig an seinem Volke, der seinem Hofnarren den Auftrag gab, jederzeit in der neuesten Mode zu erscheinen; aber wie wohlthätig würde im Gegentheile auch eine Frau vom ersten Range sich uns erzeigen, wenn sie durch ihren bescheidenen Anzug ihren Gesellinnen in der Stille lehrreich würde, und sie auf gewisse Art nöthigte, einmal ein Beispiel weiblicher Güte zu befolgen! Wie viele hundert Männer würden sie segnen, und wie viele Haushaltungen würden ihr für eine Wohlthat danken, die auch im Reiche des Geschmackes mehr werth wäre, als hundert Stanzen schöner Naturgefühle.

Ich kenne nicht viele Bücher, theuerste Freundinnen, die ganz für Frauenzimmer passend, oder unmittelbar für dieselben verfaßt

wären, und ich erschrecke allemal, wenn man von mir für diejenigen ein Buch begehrt, für die, leider, in weitläufigen Bibliotheken kaum das eine und andere zu finden ist. Schriften, die das Herz voll Blüthe und Gefühle anregen, und jeder Nerve Zärtlichkeit, und Liebe, und Mittheilung und Verlangen geben, sind mir freilich nicht unbekannt; aber denken Sie selbst: Gefühle, die so selig schlummern, unter uns erwecken! Kraft geben der Seele unter thatlosen, und nichts Erwiedernden! Zärtliche Gedanken fühlen, und Honigworte singen lehren das Mädchen unter so vielen Tauben und Unedeln! Ach der Frühling der Liebe und des Lebens kömmt nur einmal! Und wenn er einzeln und für sich allein in den Tagen des Frostes kommt! Wenn der Mann, auf den das gefühlvolle Mädchen mit unumschränktem Vertrauen, daß er jedes ihrer Gefühle erwiedern, jedem ihrer edeln Wünsche zuvorkommen, jeden ihrer Tage beseligen werde, einer der so vielen elenden ist, die ihre thierische Leidenschaft Empfindung, und Geilheit Liebe nennen? Je weniger feine Empfindung, desto weniger Leiden! Vergeben Sie mir diese Ausschweifung, wozu mich der Anblick so vieler Unglücklichen verleitet hat. Aber lesen sollen Sie doch etwas, so, wie hie und da ein großer Mann für Sie etwas geschrieben hat.

So schrieb Sonnenfels seine Therese und Eleonore, Jakobi seine Iris, ein Buch, das allein fähig ist, Ihr Geschlecht zu veredeln, wenn nicht schon feine Seelen dazu gehörten, um eine Schrift, worin die zärtlichsten feinsten Gefühle athmen, zu verstehen. Haben Sie von Robinson dem jüngern nichts gehört? Aber von einem Gellert, Rabener werden Sie doch gehört haben? Fragen Sie Ihre Herren Gemahlen um ihre Meinung über diese Bücher, und schreiben Sie mir dieselbe. Ich bin sehr begierig, was dieselben sagen werden, und habe indessen die Ehre, zu seyn ꝛc.

Briefe an die Eleonore.

Den 8. Dec.

Wenn Ihr Briefträger eher gekommen wäre, so hätte er Ihnen vielleicht die Mühe, mir zu antworten, ersparen können. Ich habe seit dem gar viele häßliche Dinge von Ihnen gehört. Jemand, der Sie wohl kennt, hat Sie mir neulich in der Komödie zeigen wol-

len; sie ißt, und schwätzt und lacht das ganze Spiel fort, sagte er; man hat ihr schon zweimal abgewehrt. Bei dieser Gelegenheit sagte er mir auch andere Dinge von Ihnen, z. B. daß Sie eigensinnig, lobsüchtig, falsch, zänkisch wären; geschwätzig sind Sie auch; denn wie wüßte er sonst, daß Sie es sind, die mir schreibt? Sie können sich vorstellen, ob ich mir die Mühe gegeben habe, den Kopf nur nach der Seite zu wenden. Solche Frauenzimmer, die das sind, zu sehen, darf man nicht weit gehen. Nun kann ich mir vorstellen, ob Sie sich haben abzeichnen lassen. Ich Thor! Es ist schon geschehen. Ich habe Ihren Brief, den Sie mir eben geschickt, noch gar nicht geöffnet, und werde ihn auch nicht öffnen. Nach der Seite habe ich indessen ein wenig hineingesehen, da las ich: „Schön bin — Doch was gehts mich an? Ich bin Ihr

Diener

Antwort.

Den 8. Dec.

Mein Herr!

Wenn Sie mich nur hätten sehen können, was ich mit Ihrem Brief gemacht habe. Ich habe ihn zerri — Doch, ich kann ihn schon wieder zusammen kriegen, wenns nöthig ist. Ich kann ihn schon auswendig. Doch, wo soll ich meine Handzeilen anfangen? In der Komödie hab ich gelacht, das ist wahr; aber wer soll nicht lachen, wenn sies nicht nachgeben. Doch ich weiß es schon; hernach, wenns aus ist, muß ich allemal alles gethan haben; ich, und kein anderer Mensch. Wer hat den Vogel wieder ausgelassen? Wer hat das Glas zerbrochen? Wer hat die Dinte dort umgeschüttet? Wer ist mir über meine Bücher gekommen? Wer hat mir das und das wieder verraumt? Wer hat draus so ein Getös? So heißt es den ganzen Tag zu Hause, und hernach bin es allemal ich, als wenn es die Mama nicht seyn könnte. Nun, es ist schon recht derweil; es wird schon eine Zeit kommen, wo ich auch reden darf. Und da will ich gewiß — ich spare mir alles dorthin. Ich

kenne den Menschen schon, von dem Sie das alles herhaben. Er kann mich nicht leiden, weil ich ihn nicht leiden kann, und daher redet er überall Böses von mir, wenn halt er etwas wüßte, und ist selbst, wo er sich ansieht, nichts hinter ihm. So macht er Flausen, ja, mit seinen zwei Sackuhren; aber der Papa sagt, er könne nicht einmal addiren, und mache dazu allemal die Neunerprob, die fein gar nichts ist. Ich wills der Mama gleich hinterbringen, damit sie ihms recht hinan sagt. Eigensinnig wär ich, und lobsüchtig auch! Und ich müßte es doch am besten wissen, wenn ich einen einzigen Fehler hätte. Zänkisch bin ich schon gleich gar nicht, und wenn ich einen Fehler haben könnte, so wärs der, daß ich zu gut bin. Ja, zu gut bin ich, weil ich der Mama nach gerathe, die auch zu gut ist. Wenn Sie meinen Brief gelesen hätten, so hätten Sie wieder einen Beweis davon gefunden; aber so haben Sie ihn nicht aufgemacht. Wenn ich so wäre, so würde es gleich heißen, ich wäre zänkisch; aber bei andern thut es nichts; da ist alles schön und recht, und muß so seyn. Doch es wird nicht gleich alles auf einmal verderbt seyn, hoffe ich. Haben Sie mich doch nicht einmal noch kennen gelernt. Ich bitte Sie, glauben Sie nicht alles, was man sagt. Und gesetzt, daß ich

einige Fehler hätte, daß ich ein schlimmes Mädchen wäre, so machen Sie mich gut. Sie werden sehen, daß ich Ihrem Rathe in allem folge, und daß ich mich immer mehr befleißen werde, mich nennen zu können

Dero

Dienerinn Eleonore.

Antwort.

Den 8. Dec.

Ich bitte Sie, was wollen Sie machen? Sagen Sie der Mama kein Wort von allem dem, was unter uns vorgeht. Wenn Sie schon einen Fehler begangen haben, daß Sie meinem Jemand unsern Briefwechsel entdeckten; so hüten Sie sich doch wenigstens vor dem zweiten, und weit größern, die Mama darum wissen zu lassen. Also haben Sie es doch wem gesagt, und der Jemand wäre es, der darum wissen könnte? Gut, daß ich nun weiß, daß Sie schweigen können; und daß ich nun, wenn ich mich der Herren besinne, die

in der damaligen Komödie mit mir geredet haben, so ziemlich errathen kann, wer der Jemand seyn müsse. Seyen Sie ohne Sorge. Wenn er mir auch das Aergste von Ihnen sagen sollte, ich werde es nicht glauben, ich werde ihm vielmehr einen derben Verweis geben, ich werde ihm von Ihren Tugenden erzählen. Ists recht so?

Ich habe seit dem Ihre Briefe geöffnet. Und zum Beweise will ich Ihnen den Theil davon hersetzen, auf welchen ich Ihnen vor allem zu antworten habe:

Den 26. Nov.

Mein Herr!

Nachdem dieselben durch mich verständiget worden, was maßen mich der Monsieur beßtermaßen abzeichnen zu wollen das Intentum geäußert, Sie herentgegen ohne mein Geständniß der Sachen wahre Gestalt und Bewandtniß durch Applicirung der Gabula leicht in Erfahrung bringen könnten, wodurch Sie sich aber einer großen Defatigation unterwerfen mußten und möchten, als habe zu Ersparung derlei Unkösten nicht ermangeln, noch einiger Seits in Abrede seyn wollen, Ihnen das Benöthigte zu communiciren, als woraus Sie sich ersehen werden und mögen, wo herentge-

gen seiner Zeit hoffe, daß Sie aus amicabler Reflexion, und in Anbetracht meiner zu Wasser und zu Land jederzeit treu und gut geleisteten Dienste ermeldtes Geheimniß von der Gabula specialiter mittheilen und participiren werden; die ich die Ehre habe zu seyn

wohlaffektionirte Eleonore.

Merken Sie was? Aber wohl applicirt, sagt mein Papa allemal, das heißt, nicht defraudirt. Hier folgt ein kleines Briefchen von Monsieur, das ich Ihnen mitschicke, ob ich es schon nicht habe lesen können. Er hat es mir bei der Frau von — wo wir mit einander spielten, mit einem Kartenbrief herumgegeben, und ich habe es auch gleich gemerkt, und zu mir gesteckt.

Theuerstes, bestes, allerliebwerthestes Fräulein!

Ich habe schon lange — Venusaugen — — — Pein ausgestanden, kann auch nicht mehr leben — — — — mit den Strahlen erquicken — — — Blume verwelken — — — Werthers Leiden — — — Mondschein —. — — zu Füßen liegend und verschmach-

tend — — — Frühstück — — — himmlische Schönheit — — — Göttinn — — —

allerunterthänigster Sklav
und Knecht.

Ich habe ihn gefragt, warum er denn nicht schreibe, daß man es lesen könne; er hat mir geantwortet, es schicke sich nicht auf vornehme Leute, daß sie schön schreiben. Also, weil ich auch etwas Vornehmes bin, so habe ich ihm folgender Gestalten geantwortet.

Hochzuehrender Herr!

Ich sage Ihnen — — — große Ehre — — — schlauch seyn müssen — — — Mama dahinten — — morgen um neun Uhr — — — nichts merken lassen — — — verstellen

Dienerin Eleonore.

Wie? dieß wäre Ihre Antwort gewesen? Aber wenn Sie mich betrügen, was soll dann Ihre Strafe seyn? Ich bitte Sie, lassen Sie es nicht darauf ankommen. Wenn ich einmal mißtrauisch werde, und halb bin ich es schon, dann hat unser Briefschreiben ein Ende. Ich habe alle Mühe, mich zu bereden, daß es Ihnen Ernst gewesen, indem Sie mich ver-

sichern, daß Sie meinen Rath in allem befolgen wollten, und ich kann nicht bald genug dazu thun, es auf eine Probe ankommen zu lassen, auf die kleinste Probe, die nur möglich ist. Ich wünschte, daß Sie sich im Schreiben einiger undeutscher Ausdrücke enthielten, die Sie durch das Reden gewohnt sind. Das Wort „Flausen" in Ihrem vorigen Briefe hätte ich sehr weggewünscht. Was lesen Sie denn für Bücher? Und womit vertreiben Sie sich dann Ihre freien Stunden? Wobei sind Sie am vergnügtesten? Und was können Sie am wenigsten leiden? Melden Sie mir dieß in Ihrem nächsten Briefe, und seyen Sie versichert, daß ich nie aufhören werde, zu seyn Ihr

Diener und Freund.

Antwort der Eleonore.

Den 10. Dec.

Ihre Dienerinn! in billigen Dingen, und wenn ich nicht Recht haben sollte, habe ich gesagt, wollte ich Ihrem Rathe folgen, ja; aber

wenn ich augenscheinlich Recht habe, so will ich auch Recht behalten, und in Worten gleich gar. Sie haben mir das Wort „Flausen" ausgestrichen, und ist ein so schönes deutliches Wort. Ich will durchaus, daß es stehen bleibe. Flausen! Flausen! Aber sagen Sie fein wieder, Sie wüßten, daß ich zänkisch oder eigensinnig sey. Da thun Sie schon recht, wenn Sie solche Dinge von mir nicht glauben, und recht böse werden, wenn man Ihnen etwas erzählen will. Mit Ihrem Jemand dachte ich gleich, daß nicht viel dahinter liegen müsse; denn er sagte das Rechte nicht; denn wenn er gewußt hätte — ja, was dann? als wenn ich selbst etwas wüßte.

Sie wollen wissen, womit ich meine Zeit zubringe, womit ich mich vergnüge, was ich lese. Sehen Sie, ich wollte Ihnen das gerne sagen, aber ich weiß es nicht; und Papa und Mama wissen es auch nicht, und wenn Sie selbst bei uns seyn, und mir zusehen sollten, so würden Sie es am Abende nicht wissen. Bis ich mich ehrlich ankleide, und in die Kirche gehe (reden muß man doch auch zuweilen ein bischen), so ists schon Mittag, und wenn ich hernach ein bischen spazieren gehe, und meine Kleider zusammen richte auf den andern Tag, so ist es schon wieder Nacht, so, daß oft Papa sagen pflegt, ich möchte doch wissen, was

das Mädchen heute wieder den ganzen geschlagenen Tag gethan hat. Und ich thue doch immer etwas, und der thut mir Unrecht, der sagt, daß er mich einmal feiern gesehen. Wo soll ich erst Zeit zum Lesen hernehmen? Ich lese nichts; denn ich kann schon lesen, und habe schon vor einem halben Jahre ausgelernet, bis auf die harten Nämen, die ich buchstabire. Im Winter da lese ich der Mama allemal ein Buch vor, wo von dem Grafen Gollo drinn steht, und hernach von der Zauberinn, welche den Ehegemahl der Genovefa in den Keller geführt; aber das Historienbuch ist schon zerrissen, und abgeschmutzt, und ein neues will Papa nicht mehr kaufen. Hören Sie, wenn Sie so gut seyn wollten, es uns zu leihen, denn Sie haben es gewiß. Wie sollten Sie ein so schönes Buch nicht haben?

Ich bin bei Monsieur schon zweimal gewesen, einmal mit Mama, und einmal allein, gleich nach einander, er hat mich und Mama gezeichnet, und — ich weiß nicht mehr, wie er sagte; er sagte, wir könnten vierhundert Bildl davon kriegen zum Verehren und Ausschenken; aber Mama sagte im Nachhausgehen, wir könnten etwas damit gewinnen, wenn wir es in der Dult herumtragen, und verkaufen ließen. Ja Mama, das thun Sie. Nun also thut es die Mama, und hernach werden

wir es schon so anstellen, daß das Weib, welches die Bildl herumträgt, just kommt, wenn Papa zu Hause ist. Es thut nichts, weil er uns nicht kennt. Aber darauf bin ich begierig, was er sagen wird. Ich bitte Sie, wenn die Bildl vor Ihre Thüre kommen, kaufen Sie fein auch eines oder zwei; aber das bitte ich mir auch wieder aus, daß Sie auf niemand Verdacht haben wollen, noch jemand zeihen wollen, wer es seyn könnte. Da betrügen Sie sich gewiß; ich bin schon so getroffen, daß Sie mich nicht kennen.

Mama hat es mir verboten, jemand zu sagen, daß wir bei Monsieur gewesen, und was wir mit ihm geredet haben, und als ich bei Monsieur allein war, hat er mirs auch wieder verboten, der Mama zu sagen, daß ich bei ihm gewesen, und was ich mit ihm geredet habe. Ich bin herzlich froh, daß Sie es schon wissen, und ich es Ihnen nicht schreiben darf, weil Sie die Gabulam haben; aber gar alles, glaube ich, wissen Sie denn doch nicht, was ich mir dabei gedacht, und hernach auch, was ich mir vorgenommen habe. Je, wenn Sie das könnten! Ein bischen grauet mir beinahe; aber denken Sie denn nicht auch, daß Sie sich verrechnen und irren können? Wenn ich Ihnen nun gar nichts gesagt hätte, so hätten Sie nichts darum gewußt. Aber

gescheite Gedanken, sagt Papa, kommen erst hernach; ja, aber hernach, da brauch ich sie auch nicht mehr. Nebst Anwünschung eines guten neuen Jahrs empfehle mich Ihnen gar höflich. Dero

Dienerinn Eleonore.

Antwort.

Den 10. Dec.

Ich will Sie nicht erschrecken, schlimme Freundinn, aber wollen Sie mir die Wahrheit gestehen, wenn ich Ihnen nun sagen kann, was Ihnen der Monsieur vorgeredet, und was Sie dabei gedacht und gethan haben? Ich habe einen alten Lexikon, worin alles, was sich zuträgt, wenn sich ein solches Mädchen, wie Sie sind, abzeichnen läßt, wörtlich enthalten ist. Als Sie in sein Zimmer traten, sagte er: Sind Sie endlich der Mama einmal echapirt? Darauf haben Sie hochdeutsch reden wollen. Ich bin ihr ausgewischt, sagten Sie. Sie kommen wohl selten von Ihrer Seite, sagte er wieder. Leider! gaben Sie zur Antwort. Armes, liebes Kind! Er kneipte Sie in die Wangen. Sie seufzten. Pah! seufzten Sie

Wollen wir uns setzen. Der Monsieur winkte Ihnen mit der flach gehaltenen Hand bald zur Rechten, bald zur Linken, auf= und abwärts, maß und betrachtete Ihre Haare, Ihre Stirne, Ihre Augen, Ihren Mund, trieb sich selbst bald zu dieser, bald zu jener Seite, schnitt hundert höllische Gesichter, zwitterte mit den Augen, hustete, hielt endlich erstaunt inne. Ein unvergleichlicher Kopf! Ein herrlicher Kopf! Ein herrlicher Kopf! Die vortrefflichsten Parthien und Verhältnisse und Parthien, wo ich hinsehe. Es ist für einen Künstler eine wahre Lust, einen solchen Kopf zu zeichnen. Himmel, welche marmorne Stirne! Welche Augen! Und erst der lächelnde Mund! Bei jedem Ausrufe standen Sie auf, und machten dem Herrn einen kleinen Knix, und baten ihn, er möchte Sie doch nicht so flattiren. Und aber die Nase? sagten Sie zuletzt. Und die griechische Nase! fuhr er fort. Schon allein ein Meisterstück der Natur, wie sie nur selten eines hervorbringt! Mit dem Ausdrucke einiger Besorgniß fragten Sie wieder, ob er dann nicht mehrere dergleichen gezeichnet hätte. Er schwört, es wäre ihm, die Nase eines Kebsweibes des Großmoguls ausgenommen, noch keine solche Nase zu Gesicht gekommen. Sie glauben es, und diesen Augenblick werfen Sie die Unterlippen in die

Höhe. Sie lassen die Capuchon fallen, welche Sie in der Hand hielten. Witsch, stürzte Monsieur auf die Erde; dieß gefiel Ihnen so wohl, daß Sie sie geschwind noch einmal fallen ließen. Sie werden denken, ich sey recht ungeschickt, sagten Sie. Wann werden Sie einmal aufhören, gegen sich ungerecht zu seyn, sagte Monsieur. Schmeichler! gaben Sie zur Antwort. Nun giengs wieder ans Zeichnen. Aber alles nur anzudeuten ist heute eine Unmöglichkeit, unterbrach Monsieur seine Arbeit. So werde ich öfters davon wischen, versicherten Sie, giengen darauf nach Hause, hoben den Kopf gewaltig in die Höhe, rannten vor zwei Fräulein, welche Sie gestern Ihre Schwestern nannten, aus, ohne sie zu grüßen, sahen darauf in den Spiegel, sobald sie nach Hause kamen, gaben der Mama zweimal eine gar schnippische Antwort, hiengen das Maul über einen kleinen Verweis, aßen nichts, wurden gegen Abend traurig, und wußten nicht, warum, wünschten, daß es wieder Tag werden möchte, und gaben dem Papa keine Antwort, als er fragte, was fehlt denn dem Mädchen? Lassen Sie mich bald wissen, was ich errathen habe. Ich bin indessen Ihr Diener.

München den 1781.

Mein Herr!

Wir danken Ihnen für das gutgemeinte Geschenk, das Sie uns jüngst mit Ihren Betrachtungen über die Kleiderpracht gemacht haben, und, o! daß wir etwas beitragen könnten, dieselben nur einer, und der andern guten Freundinn, derer Beispiel wieder auf andere wirken müßte, an das Herz zu legen. Aber so lange sie nichts Besseres kennen, so lange ihre Seelen roh, und mit den Freuden einer weniger sinnlichen Art unbekannt sind, so lange wird Putz und Schminke wohl ihre Hauptbeschäftigung bleiben. Wo sollen aber die herzhaftern Gedanken, und der Muth, sich über das Beispiel zu erheben, auch wohl herkommen? Der eine, und größere Theil von uns bekommt im ganzen Leben kein vernünftiges Buch zu sehen; und was der andere gewöhnlich und am liebsten zu lesen pflegt, das wird Ihnen besser, als uns bekannt seyn. Den wenigen Guten mangelt es an Wahl guter Schriften, oder auch an Kenntniß, dieselben gehörig zu lesen. Wir werden schon als Kinder Schmeicheleien preis gegeben, die uns nie zu Besinnung kommen lassen; und sind wir erwachsen, dann drücken uns die Moden, und

eine gewisse vertragsmäßige Nothwendigkeit, alle unsere Reize aufzubieten, vollends zu Boden. Wenn wir nun aber Männern zu Theil werden, die eben so roh sind, als die Meisten von uns! Frau v. — — gab mir den Robinson zu lesen; o, ein herrliches Buch! Sie wird mir auch den Rabener geben. Was denken Sie, daß mein Gemahl sagte? Es hat wenig gefehlt, daß wir uns nicht entzweiten. Was ich ihm vorsagen wollte, half nichts; er wollte nichts anhören. Und entweder du, sagte er, oder das Buch müssen mir aus dem Hause. Ich bin, schrie er, ohne Buch geworden, was ich bin, und ich will meinem Hause diese Schande nicht anthun, daß man mir so etwas nachsage. Was wollte ich thun? Ich schickte das Buch auf den Schein den Augenblick fort, und noch diese Stunde reden wir nur halbe Worte, und diese bestehen seiner Seits noch in bittern Spottreden. Will ich ihn wieder gut haben, so muß ich selbst zu schmähen anfangen, oder gleichwohl etwas Ungeschicktes, das anbei unschädlich ist, thun, wodurch er überzeugt wird, daß ich nicht klüger, als ich ehe war, geworden. Wir bitten Sie, den Männern hierüber eine Vorstellung zu thun, und enden für dießmal sogleich unser Schreiben, weil wir uns schon denken können, daß Sie gar viel zu sagen haben wer

den. Wir verbleiben indessen mit aller Hochachtung 2c.

Antwort.

Ich behalte mir das Vergnügen, Ihren Wunsch zu erfüllen, auf die nächste Gelegenheit bevor, und hoffe, daß Sie die folgenden Betrachtungen als einen kleinen Beweis meiner aufrichtigen Bestrebung, Ihren guten Absichten ein Genüge zu leisten, ansehen werden.

Von einigen Ursachen mißvergnügter Ehen von Seiten der Frauenzimmer.

Es giebt wohl nichts Seligeres, nichts, das unser Herz freudiger empor hebt, und mit zärtlichern Empfindungen einer nie verwelkenden Jugend nährt, als eine vergnügte Ehe. Sie ist der geheimste Wunsch aller gutgearteten Menschen, und die erste und dauerhafteste Erquickung des Lebens. Ohne alle Pflege

leben, niemand angehören sollen, — von diesem Zustande können sich diejenigen keinen Begriff machen, die einer vergnügten Ehe sich erfreuen. Den Menschen, welche in der Ehe glücklich machen, und glücklich seyn würden, ist außer derselben in dem verwaisten, ehelosen Stande selten etwas übrig, als eine heimlich nagende und langsam tödtende Marter im Gefühle der Herzensleere, und der Langenweile des Lebens, oder bei einem großen Herzen ein unaufhörlich beschäftigter, zehrender Eifer für die Tugend, und die edelsten Dinge der Menschheit. Dennoch fehlt, so scheint es, die Achtung und Erwartung guter Ehen, und es sind in der That der vergnügten so wenig, daß es beinahe eine Art des Trostes wird, der Gefahr eines äußerst mißvergnügten Lebens entübrigt zu bleiben. Ach der Trennungen, wenn es angieng, würden mehr seyn, als der Verbindungen.

Diese Bemerkung, liebe Freundinnen, ist höchst traurig, ist der Ehre des einen oder des andern Theiles sehr nachtheilig, und in allem Betracht unserer Ueberlegung höchst würdig. Aber wenn wir nun schon in diese Betrachtung uns einlassen wollen, ist es nicht billig, zuerst bei dem Theil anzufangen, der, nachdem er vor der Ehe dem andern Theile alles

war, nunmehr in der Ehe anfängt, ihm nichts zu werden?

In Wahrheit, ein großer (vielleicht der wichtigste) Theil mißvergnügter Ehen fällt auf Sie zurück; und was das betrübteste ist, so hat die wenigsten Male ein böses Herz daran Antheil, und man kann nichts thun, als Sie bedauern. Ich kenne bei uns keine wirkende Anstalt zur Erziehung junger weiblicher Herzen, und die gewöhnlichen haben zu viel, oder zu wenig von dem, was sie haben sollten. In den Jahren, wo die ersten heftigen Empfindungen erwachen, und die Blüthen ihrer künftigen Glückseligkeit keimen, wie unglücklich wird da Ihrem Geschlechte mitgefahren? Entweder läßt man ihren Verstand gänzlich unwissend, und ihr Herz gänzlich roh, und dann gehen Disteln und giftige Blumen auf; oder man bringt falsche Gedanken in ihre Seele, und unnatürliche Empfindungen in ihr Herz. Von den wahren Pflichten einer künftigen Gattinn wird ihnen nichts, oder vielleicht viel Ungründliches, Kindisches, und Romanhaftes gesagt. Die, welche man für die Beßten im weiblichen Unterrichte hält, haben nie Männer gehabt. Lehrer giebt es wenige, und die Aeltern schämen, oder scheuen sich, oder verstehens nicht, davon zu reden. So wachsen sie, und hüpfen sie in den Taumeljahren heran, und

schmücken, putzen, und reiben, und salben sich, und wissen um keine Absicht, als zu gefallen, und Männer zu fesseln, ohne ein einzigesmal zu denken, ob das Possenspiel ewig so fortdauern, und was, wenn der Mann des Lachens satt wird, aus ihnen dann werden soll.

Die meisten hören als Gemahlinnen auf, zu seyn, was sie als Geliebte gewesen. Ihre Absicht, so scheint es wenigstens, war nie der Besitz eines würdigen Mannes, sondern die niedrige Begierde, ihn zum Besitz zu reitzen, und die Eitelkeit ermüdet, sobald sie befriedigt ist. Ewig wünschten sie, daß man auf der Gasse, und, leider, in der Kirche nach ihnen sich umsehen, daß man auf Bällen sie zum Tanze auffordern, daß man Romane ihretwegen anlegen, und sie grausam, und wegen ihnen die Sterne selbst grausam schelten soll. Das setzte sie in Bewegung, das machte sie geschäftig, sinnreich, und lebhaft; und nun, da sie am Ziele sind; nun, da ihren tausenderlei Erfindungen, sich gefallend zu machen, gemäß ihrer Einbildung Grenzen gesetzt sind, hören sie auf, ihren Witz zu üben, und (als wäre die gute Meinung und die Hochachtung ihres Mannes gegen sie eine unveränderliche, schon in seiner Natur gegründete, Schuldigkeit) ihre Unvollkommenheiten mit geringer Sorgfalt zu verbergen. Ich will hier einen

Punkt nur obenhin berühren, der Ihrem Geschlechte so äußerst nachtheilig, und vielleicht die erste Quelle der einschleichenden Verdrossenheit ist. Zur Zeit, als der Mann mit dem Auge eines Liebenden (verliebt seyn ist schändlich) sie ansah; als ihn ihr glühender Blick, ihr einnehmender, leichter Gang, ihr naiver unschuldiger Witz, ihr Dahinschweben fesselte, als er glaubte, er könnte nicht leben ohne Hoffnung nach ihrem Besitz; was war es damals, das das Herz des Mannes erhob, und erfreute? War es nicht dunkles Ahnen, und Erwarten innerer Vollkommenheit, ein Bild ungeheuchelter Zärtlichkeit, das sich ihm vorstellte, und das ihm, als etwas, das sich in der Nähe vollends entwickeln würde, nur noch von weitem entgegen kam? Damals fühlte er sein ganzes Wesen, wie begeistert, und in jeder Nerve meldete sich Kraft und Lust zum Ausfluge, und zur Wonne des Lebens. Er konnte Nächte wachen, und es kam ihm kein Schlaf, konnte Berg und Thal durchlaufen, und er wurde nicht müde. Er aß Brod, und trank Wasser, und es schmeckte ihm wohl, und er gieng übelbekleidet in der Kälte, und es fror ihn nicht. Ganze Tage tröstete, und freute er sich in der Entfernung auf die Stunde, wo er sie sehen würde; und hatte er ihr Bild bei sich, o wie oft trat er zu dem-

selben hin, und welche süße Dinge sagte er ihm am Morgen, und am Abend! Sorgfältig wischte er den Staub von der Rahm; und, wenn es krumm an der Wand hieng, so richtete ers zurecht. Wie zitterte ihm das Herz, wenn er ihrem Haus sich näherte, und wie nahm er sich vor, was er sagen wollte, wenn er sie sehen würde, und wie vergaß ers, sobald er sie sah! Dann ein Blick von ihr, und alle Müdigkeit ausgestandener Arbeiten, aller Gram durchkämpfter Mühseligkeiten ward verschwunden, und da stand er im Nebel und Taumel, und Himmel und Erde ward um ihn vergangen. Wenn ich nun, sagte er zu sich selbst, diese Glückseligkeit lebenslänglich genießen werde, mich in ihrer Gesellschaft, in ihrem Anblicke immer so gut, und stark befinden werde — sollte mirs auch nicht in allem nach Wunsch gehen; — ich fühle es nicht; ich fühle bei Brod und Wasser mich glücklich, und wollte in einer Hütte mit ihr leben.

Und nun von dem Augenblick, da er aus Achtung für sie, den Bund der ewigen Freundschaft schwört, geben sich die Wenigsten eine Mühe, sich in dieser Achtung zu erhalten, lassen ihn aus dem angenehmsten aller Träume erwachen, und was sie ehe, da sie es nicht waren, mit aller Gewalt zu seyn sich anmaßten, das bemühen sie sich nunmehr nicht ein-

mal zu scheinen. Frauenzimmer, wenn sie in die Länge gefallen sollen, müssen stets in einer gewissen Entfernung bleiben; und je besser, und vollkommener der Mann ist, desto besorgter soll die gebrechlichere, und an Ueberlegung schwächere Hälfte seyn, stets eine Art glänzenden Nebels um sich herum zu ziehen, und was als eine Unvollkommenheit in die Augen fällt, sorgfältig zu vermeiden. Ich bitte euch, ihr zärtlichen Mütter guter Töchter, umgürtet diese mit dem Gürtel jungfräulicher, weiblicher Züchtigkeit, den sie nie ablegen sollen, lehret sie als Mädchen, und Gemahlinnen schamhaftig und reinlich seyn! Ich kann mir das nie erklären, wie es zugeht, wenn ich den Anzug und den Gang, und das ganze Wesen mancher verehelichten Frauen, die glücklich seyn könnten, erblicke, und den höchst unangenehmen Abstand ihres Betragens und ihrer Gestalt von der ihrer Mädchenschaft wahrnehme. Wie niedergeschlagen, trübsinnig, schmutzig, und vernachlässigt alles! Und wie eckelhaft, faul und träg, flankt sie dahin an seiner Seite, als befände sie sich nunmehr am Ziele, wo alles nothwendig wäre, und wie trocken und gedankenlos bleibt sie in allem ihrem Thun, und besinnt sich nicht ein einzigesmal, wie es weit schwerer, und für ihr eigenes Wohlseyn wichtiger sey, sich in der Liebe eines

Mannes zu erhalten, als dieselbe zu gewinnen. Es ist gewöhnlich eine Kleinigkeit, welche uns in den Augen eines andern herabsetzt, und nachtheiligen Eindrücken Platz macht. Alle Unordnung ist häßlich, und der berüchtigte Lehrer der Mittel wider die Liebe ertheilt verblendeten Männern mit vieler Vorsicht den Rath, den Gegenstand ihrer Peinen unversehens, und ehe er die Schminke aufträgt, zu überfallen, und statt Einbildung und Hochachtung ihre Seelen mit Ekel, mit Grauen, und Abscheu zu erfüllen.

Aber auch nur seyn, was man ehe war, nur immer scheinen, und nie werden, das ist für Frauenzimmer, welche Männer beglücken wollen, noch gar wenig. Jenes zärtlichen oder majestätischen Ganges, jener artigen Wendungen des schlanken Körpers, jenes süßlockenden Wesens wird man mit allen den unzähligen weiblichen Kunstgriffen bald gewohnt (gewöhnt man doch den Anblick der Morgenröthe) und wenn dann nichts besseres dazu kommt, wenn an die ausgelöschte Stelle nichts Wesentlicheres hervortritt, so fällt die hohe Meinung gar bald herab, und diejenige, welche ehe dem feurigen Manne, da es ihm um die Augen dunkel war, ein mehr als irdisches Wesen zu seyn schien, steht nun, wenn die Dunstkreise sich allmählig verdünnen, als ein blödes, und

tolles, und erdartiges Weib da. Soll eine Frau für einen guten Mann auch eine gute Gemahlinn seyn, so muß sie seine Hauswirthinn und Freundinn seyn können. O wie vieles, worüber wenig nachgedacht wird, liegt in diesen Worten, und wie tugendreich muß die Gemahlinn seyn, die dieselben im wahren Verstande erfüllet, die ihres Mannes Hauswirthinn und Freundinn ist.

Wer selbst nie erfahren hat, was das ist, etwas verdienen, wer an die Pflicht, einer Familie Nahrung und Unterhalt zu verschaffen, selbst nie die Hand angelegt hat, muß, wenn er mit dem Errungenen wirthschaften soll, sorgfältig unterrichtet werden, um sein Geschäft ordentlich anzufangen, und weder zu viel, noch zu wenig thun. Viele Frauen (um nach unserm Ausdrucke zu reden) bekümmern sich nicht, wo der Mann hernimmt, wenn er nur immer hat, und sie glauben Hauswirthinnen von der ersten Hand zu seyn, wenn sie in Kleinigkeiten karg thun, und es dem Manne, wie sie meinen, an keinem Stücke ermangeln lassen. Als Mädchen wurden sie in einer halben Küchenmaske von der grausamen Mutter höchstens in die Küche geführt, um für den Papa eine Lieblingsspeise zu bereiten, oder die Scheltworte der Mama mit den Domestiken ... lernen. Das war alles, und das übrige,

Leib und Seele, gieng auf Putz und Fang. Sich einem Manne ergeben, heißt, nach ihrer Meinung, gewöhnlich nichts anders, als — sich einmal von dem scheinbaren Zwange der Aeltern befreien, und in einen Stand versetzen, wo man herrschen, und nur winken soll können, um sich als eine Gebieterinn bedienen zu lassen. Und nun kauft, und tauscht, und spielt, und kleidet man sich so lange, als die Geduld des Mannes nicht ermüdet. Wo getanzt wird, da tanzt man mit, und wo ein Bärentreiber vorbeipfeift, da lauft man ans Fenster. Wenn man einen halben Kreuzer erspart, so weiß es der Mann; aber es kommt nicht zu ihm, wenn hundert Gulden dahin gehen. Wo man sitzen könnte, da liegt man; und wo man zu Fuß spazieren sollte, da läßt man in Sänften sich hintragen. Wo man reden könnte, da muß ein Gesang seyn, und wo man Honig essen sollte, da setzt man Bienen auf. Man hält sich eine Unterhaushälterinn, ein Stubenmädchen, ein Fegmädchen, eine Putzmacherinn, eine Tändlerinn, eine Frau Schwester, eine Tante, einen Cicispäo oder Liebhaber, und einen Schoßhund; welche alle mittel= oder unmittelbar bei dem theuern Gemahl in Pension stehen, als welcher dieses Titels sich eigentlich darum bedienen darf, um sich unaufhörlich nach den Wünschen seiner

kostbaren Hälfte erkundigen, und, wo in der Welt etwas möglich ist, das dieselbe zieren, und ergötzen kann, es durch Extrapost alsogleich herzuschaffen.

Aber nun die äußerst Seltenen und Wenigen, welche die Geschicklichkeit, oder auch besser zu reden, die Enthaltsamkeit, den Muth und die Tugend besitzen, gute Hauswirthinnen zu seyn, haben darum nicht allemal die Fähigkeit, eines wackern Mannes Freundinnen zu werden; dazu gehört mehr, als zu jenem, und Redlichkeit und Ergebung allein thun es nicht; dieß ist ein Werk eines geöffneten Verstandes, und einer guten Erziehung. In der Ehe giebt es unzählige Vorfälle, die man zum Frieden, oder zum Unfrieden lenken kann, und die nämlichen Dinge erneuern in diesem Hause Liebe und Eintracht, während daß sie in einem andern Haß und Zwietracht erwecken. Mängel, Fehler, und Unarten, und solche Dinge, welche in der Meinung des andern Unarten sind, haben wir alle, und Mann und Weib, deren jedes von dem andern geschmeichelt seyn will, werden derselben alsobald, wie des Staubes im Auge, gewahr; aber nun wissen, wo man reden, und schweigen, wo man hereingehen, oder hinaustreten, wo man vorstellen, und bitten, oder sein Gefühl nur ahnen lassen, und lachen soll, das wird allein vom ge-

sunden Verstande berathen. Wo dieser vorhanden ist, da kann die Gemahlinn die meisten Male alles, und Fried und Unfried stehen in ihrer Gewalt. Wenn gleich der Mann, schon gemäß seines Charakters, weniger zum Nachgeben, sondern zur Oberherrschaft geneigt, und berechtiget ist, so pflegt doch der nachgebende Theil stets seine bessern Vortheile zu ziehen, wenn er sich seiner Vortheile bewußt ist. Unser Zeitalter erfordert gar viel mehr von einer Frau, die einem denkenden Manne zu Theil werden soll, als der Knabe aus dem vergangenen Zeitalter, und der gewöhnliche jetzige Vater sich denkt, und die einzelnen, die es wahrnehmen, überladen daher ihre Töchter mit weisen Sprüchen, und Einsichten. Sie lassen denselben das Zeichnen lernen, die Geometrie, Logik ꝛc. studiren; darin ist die meiste Mal unstreitig vieles übertrieben, aber zu gleicher Zeit auch vieles, wenn es gut angelegt wird, nützlich und unentbehrlich. Gelehrt sollen die Frauen nicht seyn; aber gebildeter, verständiger, sollen sie doch seyn, als bloß bewegliche Maschinen. Wenn ein Mann, ermüdet von Kopfarbeiten, und verdrießlichen Händeln, nach Hause kömmt, so soll er doch mehr hören, als alltäglichen Unsinn, und Klatschereien des Markts, so soll er der Frau erzählen dürfen, was die Magd, weil sie die

Magd ist, nicht verstehen gelernt hat. Was manches Frauenzimmer im Himmel und auf Erden ansieht, davon hat es nicht den mindesten Begriff; es kennt die Natur des Bodens nicht, den es betritt, und kennt den Himmel nicht, nach dem es hinaufblickt, weiß nicht das Geringste von der Physik, von der Naturgeschichte, von der Geschichte ihres Vaterlandes, und manchen ähnlichen Dingen, deren Kenntnisse nicht zu besitzen, jeder Menschengestalt Schande ist (für eine Mutter ist das noch gar viel mehr) — und, wenn man die Kunst, ein bischen auf dem Klavier zu klimpern, das Gebetbuch artiger zu tragen, und den Mund etwas schnippisch zu verzerren, und vornehm kalte Grimassen zu schneiden, auch allenfalls ein bischen freche Schwatzhaftigkeit ausnimmt, so befinden sich Ihre Gnaden von — und zu —, und die Viehmagd im leinenen Kittel, und mit der rusigen Nase, gerade im Gleichgewicht. Und der Mann mit Kopf und Herz sitzt dem Dinge gegenüber, und tröstet sich mit dem Gedanken, daß es doch in seinem Lande besser, als im Hottentottenland sey. Und wenn nun erst dieser Mann Vater, diese Frau Mutter wird! —

Aber nie würde ein guter Rath theurer seyn, als wenn man fragen sollte, wie die Sache besser zu machen. Das Lesen ist wohl

an und für sich gut; aber wo sind die lokalen Schriften, wo die Frauenzimmer, die lesen können? Es kommt hier das Meiste auf eine gute Erziehung, auf einen zweckmäßigen Unterricht, und auf gar viele andere Dinge an, die sich nicht hineinlesen lassen; und so sehr ich wünschte, daß jedes Frauenzimmer, welches bemittelt genug ist, um sich eine Niederlage von Spitzen und Hauben anzuschaffen, eine kleine Bibliothek gewählter Schriften besitzen möchte, so gewiß weiß ich, daß ich einen großen Theil der Schriften, die jetzt von Frauenzimmern gelesen werden (so äußerst wenige es deren giebt), vor denselben, wenn ich könnte, verbergen würde. Frauenzimmer sollen nie einen Weg gehen, den nicht ehe die Männer betreten haben. Wenn der Mann roh, unwissend, ungesittet, und in den geistreichsten Büchern unbelesen ist; wenn da, wo ihr ganzes Herz glüht, ihm eckelt, wenn er gar nicht weiß, was eine feine Empfindung heißt, und für alle Bedürfnisse des Geistes kalt und träg, und unbelebt ist, und ihr glühet die Seele, ihr vergehet bei einer schönen Schrift die Welt, mit welchen unnennbaren Leiden muß ihr Herz an seiner Seite dann bluten! Wie muß da ihr Innerstes über Unglück und Elend klagen, wo sie außer dem ein gewöhnliches Schicksal gesehen hätte! Aber diese grausamen

Folgen entstehen nur bei unverderbten Seelen durch gute Schriften, und die gewöhnlichen Früchte gemeiner Bücher sind von einer ganz andern Art. Sie bringen den Frauen den Schwindel der Gelehrsamkeit bei, und dann wehe wieder dem Manne! Aus keinem Munde gehen tollere Worte, als aus dem Munde einer gelehrten Frau; und kann sie keinen Menschen fest halten, dem sie erzählen kann, was sie weiß, so erzählt sies den Balken und Steinen. Wo jene durch ihr trockenes und einförmiges Wesen Ueberdruß und Langeweile erwecken; da verursachen diese durch ihre sich aufdringende Weisheit, durch ihr Entscheiden Gelächter und Mißvergnügen. Nichts von denen zu sagen, bei welchen ein unbehutsames, unzeitiges Lesen den Geist der Koquetterie und des unerträglichen schimmernden Witzes erweckt. Noch einmal, sie sollen von Gelehrten unterrichtet, aber selbst nicht gelehrt werden, und wer die Wahl zwischen einer guten und einer berühmten Frau, ohne eine zu kennen, hätte, sollte, däucht mir, die gute sich wählen.

Noch habe ich vom Mangel der Klugheit, der nöthigen Vorsicht bei den Fehlern des Temperaments nichts geredet, auch von den mancherlei Ausschweifungen nichts, welche unter dem Vorwande einer galantern Lebensart,

und einer gewissen philosophischen Denkungsart unser Zeitalter zu dulden scheint; aber was oft geduldet wird, das wird darum nicht gerechtfertigt, und wo man locker lebt, da ists keine Folge, daß man locker denke. Man denkt gar nicht. Und thäte mans, unsere Voraltern thatens nicht, und ihre Art zu denken war nicht kleinstädtisch, und ihre Sitten waren groß, und erfüllen uns auf unsern Bühnen mit Ehrfurcht und Schrecken. Eine deutsche Frau war eine Zierde des Erdbodens; sie war häuslich, rein, gesund, und keusch! Und ansehnlich war sie schon von Gestalt, daß ihr niemand zumuthete eines andern Frau zu seyn. Darum gebahr sie dem Vaterlande gute Kinder, und mächtige Söhne, welche den Feinden ihrer Väter unüberwindlich waren. Die Worte, Leichtsinn und Untreue waren nicht in der deutschen Sprache; und brauchte man sie, so wars bei den Nachrichten von fremden Völkern. Gut zu bleiben war damals leichter, als heute; denn die Meisten waren es; heute nöthigt man sie, tugendhafter zu werden, denn gar viele sind es nicht. Ihre Standhaftigkeit, tugendhaft zu bleiben, ist nie fürchterlicher untergraben worden, als heute. Sie sagen von dem, der nicht lebt, wie sie, der nicht ausschweift, wie sie, sie sagen, er besitze keine Kenntniß der großen Welt, denke

gemein und bürgerlich. Vielen eiteln Frauenzimmern fehlt hierin der Stolz, und worin sie aus Neigung nach Ausschweifungen nie gewilliget haben würden, dahin lassen sie sich durch Eitelkeit verleiten. Sie fürchten, man würde sie dumm nennen, wenn sie sich nicht alle Mühe gäben, dumm zu handeln.

Du kanntest wohl die große Welt auch, guter Kleist; wahrlich du kanntest sie.

Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst,
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz;
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt,
So fehlt dir Witz! So fehlt dir Witz!

Briefe der Eleonore,

worin zufälliger Weise eine merkwürdige Geschichte des menschlichen Herzens enthalten ist.

Den 14. Jän.

Mein Herr!

Ich bitte gar sehr, mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen diesen Monat, wie ichs mir vornahm, nicht schreiben kann. Ich kann diese Tage gar nichts thun, ich kann nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, ich kann niemand leiden, noch weniger ein gutes Wort geben; ich möchte nichts als beißen und Augen auskratzen. Sehen Sie, da habe ich nun schon einen ganzen Monat an einem Kleid garnirt, weil Mama sagte, ich würde heuer das erste Mal nach einer maskirten Akademie, ingleichen Redoute gehen dürfen; und wie es nun dazu kommt, Himmel! so will Papa nicht dran. Papa ist gar seltsam und wunderlich, und man muß, Sie glauben es nicht, gar subtil mit ihm umgehen, und ihn zuvor allemal gut kriegen, wenn man etwas haben will. Er hat viel zu arbeiten in Papieren,

und wenn er dann zuweilen von dem Staub, welcher aus denselben herausgeht, den Kathar bekommt, ja, da müssen wir alle auf den Zähen gehen; er hört es doch, und schilt uns aus. Zuweilen hat er einen Tag, wo es nicht recht ist, wenn wir reden, und auch nicht recht ist, wenn wir schweigen. Ich thue hernach allemal für mich selbst humsen, oder ein bischen pfeifen. Gestern glaubte ich, wie gut ichs machen wollte. Papa lachte ein paarmal; da glaubte ich, er wäre guten Humors; er wars auch, sagte Mama; aber wie nach dem Speisen der Hr. Onkel nicht kam, mit dem er allemal diskurirt von der englischen Flotte, so wurde er bösen Humors. Ich aber habe das nicht gesehen, und da gieng ich hin, und sagte (ich will Ihnen unser Gespräch nur hersetzen), Papa, sagte ich, jetzt wird die Carneval bald kommen. Leider, leider! sagte Papa. Zweimal leider, dacht ich, und wünschte schon, daß ich nichts gesagt hätte. Da werden hernach Redouten seyn, sagte ich, und Akademien. Leider! sagte Papa wieder, und nun wollte ich gehen; ich gieng auch, und war schon bei der Thüre; aber ich hörte Mama oft sagen, frisch gewagt, ist halb gewonnen. Also kehrte ich wieder um, und sagte, das muß recht lustig seyn, wenn man vor einander hinstehen kann, und einander nicht kennt.

Papa hatte die Charte von England vor sich liegen, und die Zeitung in der Hand; er suchte einen Namen, und hörte mich nicht. Er könnte es aber denn doch gehört haben, dachte ich; und nach einer Weile fieng ich wieder an. Recht lustig, sagte ich, muß es seyn, ich möchte es schon auch einmal sehen. Daran ist gar nicht zu denken, schrie Papa. Wie dem Mädchen so was nur einfallen kann! Stellen Sie sich vor, wie ich da aussah! Man sieht da, fuhr Papa in einem gelindern Tone fort, man sieht da allerhand Sachen, die ein Mädchen, wie du bist, nicht sehen soll. Ich will aber nicht hinsehen, gab ich zur Antwort. Und hernach, fuhr er fort, macht man auch unterweilen allerhand Bekanntschaften, die ein Mädchen, wie du bist, nicht machen soll. Sind Sie denn oft dabei gewesen? fragte ich. — Es ist nicht daran zu denken, schrie er wieder.

Ich gieng zur Mama ins Zimmer, und heulte, und fieng an der Garnirung zu trennen an. Da ließ mich es aber die Mama nicht thun. Nähe du nur fort, sagte sie. Am Abend, als Papa nach Hause kam, schmähte er entsetzlich wider das Ausgehen. Das wäre der rechte Köder, sagte er, womit man die Herzen verführte. Die Aeltern sind Narren, die ihre Kinder von sich lassen. Mama

schmähte noch weit ärger; also fieng ich wieder zu trennen an. Sie ließ mich es aber wieder nicht thun. Näh du nur fort, sagte sie. Ich dachte wohl zwei Stunden daran, und dachte daran, bis ich einschlief, wie Mama das meinen könnte.

Den 15.

Heute stand ich in aller Früh auf, weil ich weiß, daß es Papa gern sieht; ich ließ vor der Thüre ein paarmal etwas fallen, damit er wüßte, daß ich aufgestanden wäre. Er lobte mich deßwegen unter dem Kaffeetrinken was rechtes. Ich werde künftig alle Tage so fleißig seyn, sagte ich, und meinte, daß es nun wieder Zeit seyn würde, meine Sache anzubringen; aber ehe ich es thun konnte, fieng Papa wieder an, mich zu loben. Und, sagte er, wenn man zur gehörigen Zeit schlafen geht, so kann man zur gehörigen Zeit aufstehen. Die Morgenstund führt Gold im Mund. Ich habe heute Nacht um drei Uhr noch fahren hören, sagte ich. Drum, antwortete Papa, werden sie jetzt auch noch schlafen, und wenn sie aufwachen, trübe Augen und Kopfweh haben. Dir fehlt aber jetzt nichts, sagte er. Nicht das geringste, Papa. Freut mich, gab er zur Antwort.

Mama befahl mir, ich sollte nach dem Tisch, wenn Papa wieder bei der Landkarte

sitzen würde, hineingehen, und auch etwas davon reden. Sie wollte hernach schon sehen, sagte sie. Ich kam; erst gieng ich um Papa herum, betrachtete ihn zur Rechten, und zur Linken, und überall kams mir vor, als wenn er wieder nicht guten Humors wäre; aber ich dachte, ich müßte es doch nur wagen. Ich tappte also mit dem Finger in die Landkarte. Es ist viel, sagte ich, daß die Franzosen nicht gleich nach London zufahren, da her, sagte ich. Da müßten sie ehe aussteigen, gutes Kind, sagte Papa. Ja, sagte ich, das müßten sie, und auf dem Lande marschiren. Schritt nach Schritt, fiel Mama ein. Darauf gieng ich hinaus, und horchte. Es ist viel, fieng Papa an, daß Leonore um so etwas sich bekümmert; sie redet schon ganz vernünftig. — Sie kommt zu Jahren, sagte Mama. Desto mehr müssen wir drauf Acht geben, gab Papa zur Antwort. Da hast du es, dacht' ich, heraus.

Den 16., 17. und 18. ward vom Ausgehen nicht ein Wort geredet; den 19. horchte ich an der Thüre, das ich seit dem alle Tage gethan habe, weil ich immer glaubte, Mama würde was reden. Sie hat ihm eine Geschichte erzählt; ich weiß schon, was, und von wem, und als ich den Kopf an die Thüre hob, sagte sie eben, das kommt, sagte sie, von nichts anderm her, als weil sie dieselbe immer ein-

sperrten, und niemals unter die Leute ließen. Da werden hernach die Kinder ordentliche Talken, sie wissen sich nirgends zu helfen, und wenn sie in Gelegenheit kommen, so sind sie gleich das erstemal verloren. Gar nirgend hinlassen! sagte sie. Man weiß jetzt nicht mehr, gab Papa zur Antwort, was man mit den Kindern thun oder lassen soll. Zu Hause bleiben sie dumm und blöd, und außer Hause werden sie verführt. Es ist ein rechtes Elend, sagte Mama.

Den 20. besuchte uns der Hr. Rath — Mama hatte mit ihm lange allein geredt, bis der Papa herein gieng. Ich sah durchs Fenster, und that, als wenn ich nichts hörte. Der Hr. Rath erzählte die nämliche Geschichte wieder, und noch ein paar dazu, und hernach, sagte er, gerade wie gestern die Mama, daran wäre nichts Schuld, als die dumme Erziehung. Da wollen sie, sagte er, die Töchter immer nichts hören, und nichts sehen, und nichts wissen lassen; hernach bricht die Bosheit auf einmal aus, und wenn sie nur ein bischen loskommen, so mag der Gukuk sie festhalten. Die Malizen der Mädchen, setzte er hinzu, sind ohne Ende, und der Kopf muß verrückt seyn, der sich denkt, er komme ihnen auf ihre Schliche. Wenn sie aber in Gesellschaften kommen, und die Welt kennen lernen, so wer-

den sie eher klug, satt, und sind so leicht nicht zu fangen. Hat man gewisse Jahre bei ihnen versehen, so bleiben sie lebenslängliche Talken, mürrisch, zänkisch, und mit einem Worte, sie gehören ins Spital.

Es läßt sich, erwiederte Papa, eben so vieles contra sagen. Contra läßt sich noch weit mehr sagen, setzte er hinzu.

Wofür läßt sich nichts sagen, fiel der Hr. Rath ein. Ich habe die meisten Erziehungsbücher gelesen, und ich weiß, was davon zu denken ist. Da sollte man die Töchter hinführen, überall hin, wo es was giebt, und wenn dort etwas zu Freies passirt, so soll man ihnen sagen: Sieh, das mußt du nicht thun, das ist häßlich; oder, das mußt du thun, das ist schön. Es lassen sich die schönsten Lehren anbringen.

Schöne Lehren lassen sich schon anbringen, sagte Mama; aber Eleonöre, fuhr sie fort, sie hörts nicht; aber ich solls nicht sagen, sie sehnt sich nicht sonderlich nach dem Ausgehen; sie sehnt sich nach nichts, daß es schien, als wenn es bei ihr seyn müßte. Ich wünschte, daß sie es thun möchte.

In ihren Jahren so verdrossen! sagte der Rath, und zuckte die Achsel. Weiter sagte er nichts.

Den 21. Heute, sagte Mama, ich möchte, wenn ich zu Tisch käme, ein Glas brechen. Als wir zu Tisch saßen, fragte sie mich: Hast du die Suppe gesalzen? Nein, Mama. Hast du die Servieten genäht? Nein, Mama. Hast du — hier stieß ich das Glas um. Und den nämlichen Augenblick lief ich davon.

Ich fürchte, sagte Papa, als ich fort war, das Mädchen wird ein bischen ungeschickt. Ich fürchte, sie ists schon, sagte Mama. Es geht ihr so gar nichts aus den Händen; sie mag sich nicht aufmuntern. Immer zu Hause sitzen, und an einen Ort hinstehen möchte sie.

Am Abende bestellte Mama die Putzhändlerinn.

Den 22. Ich dächte, sagte heute Papa, es könnte nicht schaden, wenn wir Eleonore mit dem Hrn. Rath nach einer Akademie und Redoute gehen ließen. Sie ist zu traurig, sagte die Mama, und wird nicht wollen; sie ist gar zu trübselig. Eben darum, gab Papa zur Antwort.

Ich denke, fieng Papa wieder an, ich werde das Mädchen dennoch gehen lassen. Du vergiebst deine Autorität, sagte Mama, nachdem du es ihr schon einmal abgeschlagen hast. Zudem, wie ich sagte, fuhr sie fort, Eleonore wird nicht wollen; denn, wenn sie so etwas

will, so dauerts nur einen Augenblick. Sie muß wollen, fiel Papa hitzig ein. Wir müßten ihr denn nur eine kleine Freude voraus machen, gab die liebe Mama zur Antwort.

Den 23. Heute kam die Putzhändlerinn, wie es nur so seyn will, gerade, als wir abgespeist hatten. Mama ließ sie aber nicht hinein, sondern sagte, doch so laut, daß es Papa hören mußte: Schön wäre die Haube schon; sie wär' auch nicht theuer um dieß Geld; aber Eleonore hat keine Freude daran; sie kommt nirgends hin. Diesen Augenblick öffnete Papa das Zimmer, und nachdem er die Mama ein bischen ausgescholten, daß sie auf mich gar so hart wäre, kaufte er die Haube. Ich darf aber noch diese Stunde nichts darum wissen. Er will mir eine unverhoffte Freude machen.

Den 24. Heute schlief ich bis halb neun Uhr, und fieng gleich zu singen an. Als Papa es hörte, sagte er: Eleonore ist heute sehr lustig, und wenn ich wüßte rc. daß sie immer so wäre, so dürfte es nicht nöthig seyn, daß wir sie zum Ausgehen zwängen. Um 10 Uhr sah ich trüb darein, und um 11 Uhr weinte ich. Nun folg ich niemand weiter, sagte Papa, und das Mädchen muß nach der Akademie, und nach der Redoute gehen. Die Aeltern sind Narren, sagte Papa, die ihre Kinder daheim lassen.

Also am Amandustag da gehen wir nach der Akademie, und am Sonntag drauf nach der Redoute. Wenn Sie hinkommen, so steche ich Sie mit einer Nadel in den Rücken, oder ich trete Ihnen auf die Füße, was Sie wollen, damit Sie wissen, daß ich da gewesen. Adieu, und nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Ihnen dießmal nicht schreiben kann. Ich bin

Ihre Dienerinn.

Hundert Sätze über die wichtigsten Gegenstände *).

Prolegomena. Zweimal zwei ist vier, und sieben dazu ist eilf. Und bleibt eilf zu allen Zeiten, und in allen Ländern dieses unsers Planeten, Erde genannt. Und bleibt dasselbe auf allen übrigen Planeten, Kometen und Fixsternen, und durch alle Sonnen-Systeme der unendlichen Schöpfung.

*) Centum theses circa materias gravissimas, ex philosophia sanae rationis et experientiae cum prolegomenis, notis, et scholiis, ad quas legendas humanissime invitat L. W. 10r Bd. der histor. Beiträge.

Und auf solchen unabänderlichen Grundsätzen beruhen die Beschaffenheiten derjenigen Dinge, auf welchen der Werth, und das Glück der Menschen beruht. Sie können nicht nach unserm Dünkel geändert, vermehrt, oder verbessert werden.

Der gesagt hat, daß nach der Verschiedenheit der Länder, und ihrer verschiedenen Bedürfnisse, Eigenschaften und Sitten auch verschiedene Religionen seyn müßten, und immer seyn würden, hat etwas gesagt, das er schlechterdings nicht verstanden hat. Es kann niemals eine Zeit, und kann niemals ein Volk geben, bei welchem das „Liebe Gott und deinen Nächsten" nicht als erster und wesentlicher Grundsatz seiner Denkart und Handlungen aufgestellt werden könnte, und müßte. Und nun! „Hierauf ruht das ganze Gesetz und die Propheten."

Weil man sich so allgemein einbildet, daß man nicht straucheln noch irren könne, so strauchelt und irrt man so allgemein; daher haben alle Zeitalter ihre Krankheiten, Einbildungen und Verirrungen, bei denen sie nicht selten ganz stolz und unbedingt glauben, daß sie das Recht hätten, ihr Kopfleiden eine besondere (allein ihnen vorbehaltene) Weisheit, und ihre Anstalten und Unternehmungen, darum, weil

 Aenderungen des vorigen Zustandes der

Dinge sind, helle Verbesserungen, worüber die Nachwelt staunen würde, zu nennen. Es hat daher nie ein Zeitalter gegeben, wo der große Mann nicht darum groß war, daß er genöthiget, und unerschrocken genug war, wider die Schwächlichkeiten, Vorurtheile, und albernen Anmaßungen seines Zeitalters zu kämpfen, bei einem Heer von Einstreuungen, den Kampf zu bestehen, und unter einer dicken Kruste von Dunst und Wolken an das Daseyn und reine Licht der Sonne über der dicken Kruste zu glauben.

„Nicht diejenigen, welche behaupten, daß seit fünfzig Jahren die Ordnung gesunder Grundsätze umgestürzt, und daß durch diesen Umsturz eine schreckliche Verwirrung und eine gräßliche Finsterniß, bei welcher man in den wichtigsten Dingen mit der Stange wie in einem Nebel herumtappt, verbreitet worden sey, sondern diejenigen, welche den Umsturz und die erfolgte Verwirrung und Finsterniß in Schutz nehmen, sie einen Fortschritt philosophischer Aufklärungen nennen, sind die ächten Finsterlinge, die eingeschränkten Geister und Dummköpfe. Und wenn diese ferner so oft behaupten, daß diese und jene Anstalt dem neuesten Zeitgeiste (jeder Zeitgeist ist überall nur eine flüchtige Mode) nicht mehr anstehe, mit ihm nicht mehr vereinbar sey, so sprechen

sie allerdings eine vollgültige Wahrheit; doch ohne etwas wider die Güte einer Anstalt, oder einer Behauptung, welche nun einmal unveränderlich gut ist, zu beweisen; denn nicht in dem Geiste und Zwecke ehemaliger Begriffe und Anstalten, sondern in ihnen, (die sie der berüchtigte Zeitgeist sind), ist eine wesentliche Veränderung vorgegangen. Sie sind es, welche fader, gedankenloser, schwächlicher, und verunstalteter geworden sind, und nicht die ehemaligen Einrichtungen und Grundsätze, wider welche sie losziehen."

Religion und Sittlichkeit.

Prolegomenon. Man kann zuerst die Sache, welche hier beleuchtet werden soll, unter dem folgenden Bilde bezeichnen. Man stelle sich eine Gesellschaft von Menschen vor, welche (vermöge eines unvermeidlichen Verhängnisses) nach einem, von uns einige tausend Meilen entfernten, Lande binnen einer bestimmten Zeit reisen, sich daselbst auf ewig niederlassen, und ein, dem Gehalte ihrer Ei-

genschaften, mit welchen sie ankommen würden, angemessenes, Schicksal zu erfahren haben sollten. Diese Menschen bestrebten sich, jeder nach seinen Kräften, rastlos, um sich den Unterhalt, dessen sie während ihrer Reise benöthigt seyn würden, zu verschaffen, und darauf schränkten sie ihr ganzes Thun ein, ohne sich im Geringsten zu erinnern, was es dann am Ende damit werden, und wozu alles ihr Thun, ihr Dichten und Trachten hinführen sollte. —

Wenn man nun das Thun, Treiben und Wähnen aller Völker und Nationen, aller ihrer Kaiser, Könige, Herzoge, Statthalter und Magnaten, bevollmächtigter Gesandten und Residenten, aller Präsidenten, Kanzler und Magistrate, aller Feldmarschälle, Generäle, Obersten der Artillerie, der Reiterei und des Fußvolkes, aller Landrichter, Rentbeamten, aller Steuereinnehmer und Fiskale, aller Herolde, Zahlmeister und Buchhalter, aller Rechnungsführer, Revisoren und Justificanten, nebst ihren Auscultanten und Retardatenarbeitern, aller Polizei-Direktoren, Medicinalräthe, Doktoren der Arznei und Chirurgie, aller Baumeister, Tabellen- und Katastermacher, aller Forstbeamten, Registratoren, Repartitoren, Kanzellisten, Protocollisten und Liquidations-Kommissäre, aller Zoll- und Mauth-

Direktoren, Forstmeister, Münzwardeine und Salinen-Inspektoren, aller Schuldentilgungs-Assessoren, Aktuaren, General-Sekretären und Officianten, aller Communal-Verwalter, Lazareth-Inspektoren, Wechselrichter und Gensd'armes, aller Lotto-Inspektoren, Brücken- und Straßen-Ueberstehеr, aller Redakteure und Special-Kommissäre, Ausrufer und Schatzmeister, aller Gastgeber, Bierbräuer, Weinschenker, aller Schlosser und Schmiede, Seiler, Weber, Lebzelter, Bäcker, Schuster und Schneider, die zehntausend Consorten, mit eingeschlossen — betrachtet;

— wenn man alle diese Individuen, Herren und Diener, Reiche und Arme, Große und Kleine, Dickbäuchige und Zaunrackerdürre, Springende und Watschelnde, Schwarz- und Rothhaarige, Adler- und Breitnasige, Gebückt und Aufrechtgehende — sammt und sonders betrachtet, und sie fragt, was sie dann alle im Schilde führen, was sie wünschen, suchen, was sie dann am Ende damit eigentlich und bestimmt bezwecken wollen; —

— wenn sie Jahr aus, Jahr ein, Tag vor Tag, (keine Stunde ausgenommen) auf den Straßen durcheinander, der da hin, der dort hin, gehen, laufen, stolpern, im strengen Trapp und Galopp reiten, mit Kutschen, Chaisen, Cabrioleten fahren; wenn sie ihre Augen

begläsern, einander anlächeln, oder angrinsen, sich die Hände geben, oder sich anschnurren, sich einander suchen, oder zu sehen vermeiden, wenn sie sich einander wünschen, daß man mit Appetit essen, wohl verdauen, sich gut unterhalten, gut schlafen möge; und sich dann angelegentlich fragen, ob sies gethan haben; —

— wenn sie Palläste, Kasernen, Gärten, Fischweiher, Viehställe, Heustädel, Magazine, Stadtthore, Remisen, Geldbörsen, Hallen und Kunstgewölber, Tanzböden, Gefängnisse und Heuwagen, Brücken, Zollhäuser und Schwindgruben, Reitschulen, Thürme und Durchgänge bauen, einreißen, erweitern, erhöhen, verzieren; — wenn man mit einem Worte sie frägt, welchen eigentlichen Zweck sie dann bei ihrem Pochen, Keuchen, Schwitzen, Husten, Schmähen und Lachen ꝛc. durchsetzen wollen; so geht am Ende (im weitläufigen und engen Sinne) um kein Jota mehr hervor, als daß die Millionen Erdenbewohner mit ihren Würden, Aemtern, Armeen, Flotten, gewaltigen Einbildungen, unermeßlichen Anmaßungen, horribeln Anstrengungen, mit ihrem Durcheinanderlaufen, Drängen, Lärmen, Prunken und stolzen Schimmerungen auf unzähligen Wegen, und mit den verschiedensten Mitteln das Glück suchen, sich alles das verschaffen zu können, was man nöthig hat, — um (während

der kurzen und flüchtigen Zeit, da man in diesem Thränenthal, als ein elender Pfründner wohnt) so viel, als möglich, so bequem, als möglich, so lange, und so gut, als möglich, — essen, trinken, sich kleiden und wohnen zu können.

Oder was will dann, damit wir uns das prunkendste und prächtigste Spektakel, das nur der reichste Staat aufstellen kann, nennen und herausheben, was will und sucht dann die zahlreichste und wohlbestellteste Armee mit aller ihrer Artillerie, Cavallerie, Infanterie, mit ihren schön gerüsteten Rossen, fürchterlichen Kanonenzügen, mit ihren Säbeln, Flinten, mit ihren Federbüschen, wallenden Fahnen, und kostbaren Musiken? Sie will, (so viel sich nämlich davon begreifen läßt) Menschen aus der Botmäßigkeit eines andern reissen, und sie ihrer Botmäßigkeit unterwerfen, um ihnen eröffnen zu können, daß sie sie nöthigen würde, Abgaben zu entrichten, bei welchen Abgaben man am Ende kein anderes und herrlicheres Ziel erreicht, als daß man sich an das (immer wieder sich in den Weg stellende) Ziel hingestellt findet, auf die erquickendste Art sein Essen, Trinken, Kleiden und Wohnen, erst sich selbst zu verschaffen, und dann davon wohl auch allen den Seinigen (jedem soviel, als sich für sein Geschlecht, Alter, Würde und Geschäft geziemt) zukommen zu lassen.

Oder was wollen denn alle Justizcollegien, mit jenen Zahllosen, qui iras et odia vendunt, was wollen alle Criminalrichter mit ihren Schergen, Scharfrichtern, was alle Polizeibehörden mit ihren Legionen von Dienern? Ebendasselbe; — wiewohl sie (aus Unwissenheit, Mißverstand, Trägheit, Unredlichkeit, Albernheit) — sehr gewöhnlich immer nur suchen, und niemals auch nur zur Hälfte finden.

Aber was soll denn das Alles? Wohin soll denn das Alles am Ende führen? Wenn man nun fünfzig und hundert Jahre gegessen, getrunken, sich wohl gekleidet, gut gewohnt hat; seinen Körper abgenutzt, ausgenutzt, seine Rolle ausgespielt, sich zu den Millionen der Vorausgegangenen entfernt hat, soll man uns dann die Grabschrift jenes Königs —

„**Hic iacent, quae edi, quae bibi, quae exsaturatus reliqui.**"

— setzen; von welcher Grabschrift Aristoteles sagte:

„**Quid aliud in bovis, non in regis sepulchro inscriberes?**"

Sollte man wegen des Essens, Trinkens und Schlafens entstanden seyn? Unmög-

lich! Den meisten Menschen wird ja jenes Glück nicht einmal in dem Maß, daß sie sich darüber freuen könnten, zu Theil. Tausende müssen immer kümmerlich leben, damit Einer gut leben könne. Und wie oft müssen die allerbesten, fähigsten und muthigsten Menschen in lebenslänglicher Dürftigkeit schmachten, sich verkannt, verkleinert, verläumdet, unterdrückt, von glücklichen und vornehmen Wüthrichen aus der Welt geschafft sehen? Sollte das so bleiben, und von jeher der natürliche Zustand des Menschen gewesen seyn? Unmöglich! Sollte für uns nichts anders, als das aprés nous le Deluge bereitet, sollte das gräßlichste Chaos unser Loos, und nie eine freundschaftliche Hand, welche uns (wenigstens in caliginosa nocte) wenigstens in der Entfernung, auf einige Strahlen von Licht hingewiesen haben sollte, vorhanden gewesen seyn?

Sie war vorhanden, und die schönste aller schönen Erzählungen sagt, daß einst ein „sacer, interpresque deorum" die Menschen aus den Wäldern herausgeführt, daß er ihre Seelen aus dem, ihnen unnatürlichen, Zustande geweckt, und sie gelehrt habe, Menschen zu seyn, die für einander geschaffen wä-

ren *). Nun entstanden Staaten, und väterliche erste Gewalthaber. Nun entstanden in der Folge Künste und Wissenschaften, und was dieselben herbeiführen.

Und alle die nachgefolgten neuen, wunderbaren Erscheinungen wurden von jenem Wundermanne, dem sacer interpresque Deorum allein durch etwas, das in dem Menschen lange betäubt und unterdrückt lag, bewirkt, — durch die menschliche Vernunft. Auf dem Wege und bei dem Lichte der Ausbildung dieser Vernunft kamen Erfindungen, Verfassungen, Anstalten, Unternehmungen, welche das allgemeinste Erstaunen erregten, und verdienten, aber zugleich kam auch eine höchst sonderbare Entdeckung zum Vorschein, die Entdeckung nämlich, welche auch durch eine unterbrochene Erfahrung bestätiget ward, daß jenes Vernunftlicht bei den Ansichten solcher Dinge, welche jeden Menschen die theuersten

---

*) „Sylvestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus.
— fuit haec sapientia quondam:
Publica privatis secernere, sacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno."

und wichtigsten seyn müssen, bald falsch zeige, bald sich gänzlich verliere, und daß es (jenes Vernunftlicht) durchaus nicht die Eigenschaft und Kraft besitze, den Menschen in Fällen, Zweifeln und Angelegenheiten, von denen in den wichtigsten Vorfällen ihres Lebens ihre Beruhigung und Zufriedenheit abhängt, vorzuleuchten, und sie, wo sie gleichgültig und kalt sind, da sie belebt und feurig seyn sollten, zu erwärmen. Bald verfielen dann auch solche Völker, bei welchen (weil einige unter ihnen in Künsten und Wissenschaften Meister waren) die menschliche Vernunft die vollendetste Probe ablegte, was sie vermöge, nicht nur auf die abgeschmacktesten Begriffe und Vorstellungen von dem allerhöchsten Wesen und Welterschaffer, sondern auch (in Hinsicht der unerläßlichen Pflichten und Obliegenheiten des Menschen) auf die unsinnigsten und schädlichsten Lehrsätze und Behauptungen; und dabei kannten sie nicht die geringsten Begriffe von den unentbehrlichsten Mitteln, durch welche der Mensch in den Stand gesetzt werden muß, die (ihm, wenn er nicht zu Grunde gehen soll, nothwendige) Herrschaft über seine Sinnlichkeit zu behaupten, dann, wenn er strauchelte, seine Sinnes- und Gemüthsänderung zu bewirken, und bei gräßlichen Unglücksfällen durch die zuversichtliche Hinweisung auf eine

bessere Aussicht und Zukunft sich aufrecht zu erhalten. Vielmehr trug alle Verfeinerung der Vernunft *) nur dazu bei, die Menschen bei ihren Verschlimmerungen schlauer, und sinnreicher zu machen, und mit einem Worte, es gewann das Ansehen, als sey man bald wieder auf dem Wege, des nur noch sparsam glimmenden Dochts der Vernunft entbehren, und ad sylvestres zurückkehren zu wollen.

Wie? Sollte wohl das Vernunftlicht dieser Art und Eigenschaft das Einzige für den Menschen, und sollte ein ewiger Zustand von hilfloser Schwäche, von marternden Zweifeln und Ungewißheiten, von endlicher Erbitterung gegen sein elendes Hierseyn das einzige, das, von einem feindlichen Verhängnisse den Menschen zugetheilte, ewige Loos des Menschen seyn? Sollte nichts Zuverlässigeres, auf dessen Licht und Kraft die Vernunft des Menschen sich stützen, womit der Mensch vollkommen befriedigt werden könnte, jemals vorhanden gewesen seyn?

---

*) Der Verfasser verwechselt hier öfters eine von der Sinnlichkeit überwältigte Vernunft mit der reinen die Sinnlichkeit beherrschenden Vernunft.
A. d. H.

Es war (wiewohl lange nur bei einem kleinen Theile von Menschen) vorhanden, und erschien vor 1819 Jahren mit Christo unter dem Namen des Christenthums. Das Christenthum hat das entartete, schon wieder halb verwilderte Europa von einer neuen Verwilderung gerettet. Es hat das Erdenleben belebet, verschönert, versüßet, vermöge der Hinweisung auf das künftige Leben. Es hat die Menschen gelehrt, was bloß nur ein Mittel, und eine Vorüberwanderung unsers Daseyns, und was entgegen der Zweck und die dauernde Stätte sey.

Der sacer interpresque Deorum erschien hier in einer ganz andern, in einer ungleich herrlichern Gestalt, so, daß sein Amt, weil es die Vorbereitung zum Ewigen, und die Ewigkeit zum Zwecke hat, das Luminare majus, die Kenntniß und Arbeit aber, sich seine Kost und Liegerstatt zu verschaffen, (dieß Layenamt, Luminare minus) auch Er selbst das Sal Terrae genannt wurde, von welchem geschrieben steht: „Si sal evanuerit, in quo salietur?"

Thesis I. Wenn das größte Glück, das ein Fürst und ein Volk sich wünschen kann, in einer Leitung und Bildung, und in einer Herstellung solcher Menschen und Unterthanen besteht, welche mit einer strengen Gewissenhaf-

tigkeit auf Gottes, dann ihrer Obrigkeit Befehle achten, welche mit einer sorgfältigen Wachsamkeit den wilden Ausbrüchen ihrer Sinnlichkeiten und Leidenschaften wehren, welche sich einander wahrhaft lieben, und aus Liebe wechselweise unterstützen, nichts von Beleidigungen, und kränkenden Anmaßungen unter sich, nichts von List und Betrug wissen; dann ist unläugbar, daß an einem guten Bischof so viel, und wohl noch ungleich mehr, als an einem guten General gelegen, und daß der Dienst von sechshundert guten Pfarrern von einer wohlthätigern Wirkung auf das ächte Wohl eines Volkes sey, als ein Heer von sechzigtausend Soldaten, so nothwendig in manchem Falle ihr Dienst auch seyn mag.

Thes. II. Wenn alle europäischen Völker und ihre Häupter (alle und jede), mit dem ächten Geiste des Christenthums beseelt wären, so gäbe es keine Kriege, keine Kerker, und keine Criminalrichter, und nur wenige Aerzte; und wenn gleich ein solcher Zustand noch niemals vorhanden gewesen, und auch kaum zu erwarten ist, so ist und bleibt es darum doch eine unerläßliche Pflicht, solche Anstalten zu treffen, welche die Absicht haben, sich dem Ziele jener Vollkommenheit zu nähern.

Schol. „Gesundheit, Fleiß und Redlichkeit machen das größte Kapital des menschlichen Geschlechts aus." — „Die Eifersucht des weltlichen Standes gegen den geistlichen geht zu weit, und man schätzt ein Volk freier, das durch Karrenschieben und Prügel zu seiner Pflicht geführt wird, als das fromme Häuflein, was durch geistliche Bewegungsgründe zum glücklichen Sclaven seiner Wohlfahrt gemacht worden." Moser patriot. Phant. Th. 2. S. 135 u. 136.

Thes. III. Die christliche Religion ist keine menschliche Erfindung, keine bloß aus einer klugen Politik errichtete Anstalt, sondern etwas Wirkliches, Wahres, Wesentliches und Unentbehrliches. Wer von dieser Wahrheit und Wirklichkeit nicht durchdrungen, nicht von ihr lebhaft beseelt ist, der ist so unglücklich, nur die Hälfte von einem menschlichen Wesen, nur ein belebter Körper zu seyn.

Thes. IV. Wo die Religion nicht in der gehörigen, aus dem Herzen strömenden, Achtung steht, da ist kein Glück und kein Segen; da ist kein Friede und keine Zufriedenheit.

Schol. Wahr und schön hat Horaz gesagt:

„Multa dii neglecti dedére
Hesperiae (Europae) mala luctuosae."

Schol. Und „der eigene Vortheil der Regierungen und aller Mitmenschen erfordert es demnach, daß einmüthig, und mit vereinigten Kräften an der Erhaltung der Religion, an der Erhaltung und Ausbreitung der Gottseligkeit, der Gerechtigkeit, der Tugend, und (was davon die unmittelbare Folge ist) der der allgemeinen Glückseligkeit gearbeitet werde."

Thes. V. Wie bei ganzen Völkern, so bei einzelnen Familien. Je weniger Religion bei einer Familie wohnt, desto weniger Herzlichkeit, desto weniger ächte häusliche Ruhe und stille Zufriedenheit, desto weniger Festigkeit und Selbstständigkeit wohnt bei ihr. Sie ist (um ihrem eigenen Anblicke, und dem Gefühle ihres Innern zu entgehen) genöthiget, ihre Zuflucht zu einer ewigen Zerstreuung zu nehmen, und sich mit Betäubung zu umgeben. Die häusliche Zucht und Ordnung, die Wirthschaftlichkeit, das vertrauliche Zutrauen unter sich, diese wesentliche Bedingnisse der häuslichen Glückseligkeit, machen ganz andern fremdartigen Dingen Platz, welche zur Zerstörung aller Glückseligkeit führen.

Thes. VI. Wenn eine Regierung sagt, daß sie mehrere Religionen dulde, und daß sie durchaus niemanden zwinge, gerade dieser oder jener Religion zugethan zu seyn: so will sie keineswegs sagen, daß es ganz einerlei, und

daß es der willkührlichen Auswahl eines jeden Menschen überlassen sey, zu welchem Religionsbekenntnisse, oder vielmehr, zu welcher Religionsgilde er sich halten wolle. Es kann nur Eine Religion die wahre seyn; und wer das Schicksal hat, einer andern, ausgetreten, zugethan zu seyn, der muß meinen, er sey der wahren zugethan, oder er ist keiner zugethan.

Thes. VII. Die ächte Religions-Toleranz besteht darin, daß man den verschiedenen Religionsverwandten eine vollkommene Freiheit ihrer Religionsübungen zugestehe, und daß man sie wider alle Verunglimpfungen und Kränkungen schütze. Alles Uebrige, z. B. eine geflissentliche Ansiedlung verschiedener Religionsverwandten, ist etwas mehr, als Religions-Toleranz.

Thes. VIII. Wenn man will, daß unsere Geistlichen das Salz der Erde seyn, daß sie gelehrte, verständige, streng sittliche, und zugleich mild und duldsam geartete Menschen, daß sie überall Muster und Beispiele seyn sollen; wenn man diesen Zweck im Ernste will, so ist dieser Sache bald geholfen, man darf nämlich nur die geeigneten Mittel im Ernste wollen.

Schol. a) Was die gegenwärtigen Geistlichen betrifft, so muß man ihnen die Achtung

wieder verschaffen, die ihrem Stande und Berufe gebührt. Man muß sie ferner keine bloßen Cultusdiener nennen lassen. Man muß sie nicht von jedem Landrichter, Rentbeamten und Schreiber im Angesicht der Bauern erniedrigen und hudeln lassen. Man muß ihnen, da sie, wenn sie ihrem Stande gemäß leben und wirken, dem Vaterlande die theuersten Männer sind, ihr Leben auf jede anständige Art erfreulich zu machen suchen, und wenn doch die Worte Human und Liberal jemals eine wirkliche Bedeutung hatten, dieß im Werke bewähren; damit in Zukunft Väter vom bessern Stande, welche in der Lage sind, ihren Söhnen eine bessere Erziehung zu geben, wieder eine Neigung bekommen, ihren Söhnen den geistlichen Stand als einen im höhern Grade verdienstlichen und erfreulichen Stand zu empfehlen.

b) Der ehemalige *) (in jedem Betracht vortrefflich bestellte, und in der allgemeinsten Achtung und im verdientesten Zutrauen gestandene) geistliche Rath in München gab sich alle Mühe, die unerläßlich nothwendige Errichtung

---

*) Einst in Bayern, was der Kirchenrath in Würtemberg noch jetzt ist.

A. d. H.

geistlicher Seminarien und Priesterhäuser, dann eines domus eremitorum (das sich längst selbst gestiftet haben würde) dann endlich eines domus correctionis (es versteht sich, mit den zweckmäßigsten Einrichtungen) zu bewirken.

c) Wenn es ein wirklicher Ernst ist, die christliche Religion wieder als die erste und wesentliche Stütze der Staaten und Regierungen zu erkennen, und ihr die, ihr gebührende, Würde wieder einzuräumen, so muß niemand die Unvorsichtigkeit begehen (man begeht sie aus Mangel an Ueberlegung, und aus einem treibenden Kitzel schwächlicher Einbildung und Eitelkeit) — solche Schriften, welche geradezu darauf angelegt sind, alle Religionen umzustürzen, öffentlich in den Schutz zu nehmen. Als unlängst in der hiesigen politischen Zeitung vorgekommen, daß ein französischer Bischof bei der Herausgabe seines Fastenpatents vor den Schriften der berüchtigten Bücherschreiber, Voltaire und Rousseau, gewarnet habe; so fand sich sogleich jemand, der sich nicht enthalten konnte (in eben derselben Zeitung Nr. 60, S. 279) dem Publikum zu sagen: „Eine neue Ausgabe der Werke Voltaire's hat die ganze Wuth der Finsterlinge aufgereizt. Sie wollen alles vertilgt wissen, was ihre Thorheiten und Laster enthüllt. Freilich war des alten Satyrs Feder oft in ver-

sengendes Feuer getaucht, und es ist Schade, daß dieser unerschrockene Vertheidiger der menschlichen Vernunft weder Maß noch Ziel kannte, und überdieß sich nicht scheute, die Ausgelassenheit der höhern Stände, die Frechheit höfischer Sitten, den bittern Spott der sogenannten feinen Gesellschaft, und die Gräuel der Roués, überall dreist auszudrücken; aber Voltaire's Talent war auch die furchtbarste Keule, womit der wiedererwachende Genius der Menschheit die riesenmäßigen Vorurtheile und Unholden barbarischer Jahrhunderte zu Boden schlug." Mir war, als sollte ich meinen Augen nicht glauben, als ich diese Stelle las. Wie? die vielen klassischen Schriftsteller, welche in Frankreich unter Ludwig XIV. erschienen, wären nicht hinlänglich gewesen, der französischen Nation eine ächte Aufklärung und Bildung beizubringen, und Voltaire und Jean Jac. Rousseau hätten ihr diesen Dienst vorzüglich geleistet? Haben nicht gerade die aufgeklärtesten und besonnensten Franzosen einhellig bedauert, daß die Schriften des Voltaire und Rousseau und ihrer Consorten Hunderttausenden die Köpfe verrückt, und die Sitten grundlos verderbt, daß sie (was ächtphilosophische Schriftsteller als einen lasterhaften Gräuel verabscheuen) über ihre Könige, und Priester, über ihren Adel, und allgemein über

ihre Religion die bitterste Verachtung verbreitet, und daß hauptsächlich die Schriften des Voltaire's u. a. die schrecklichste aller Zerrüttungen, den Untergang der Nation und ihrer Könige herbeigeführt haben? Sollte man, da die gräßlichen Wunden kaum noch zu heilen beginnen, schon wieder von neuem anfangen, ebendieselbe Vergiftung einzuimpfen? Sollte man sogleich wieder anfangen, einen Gährungsstoff zu den gräßlichsten Erbitterungen und Unordnungen neuerdings zu sammeln, und unter das Volk zu verbreiten? Einen neuen Umsturz und Gräuel alles Bestandes der Dinge anlegen? Wie unbesonnen demnach!

d) Man muß vor allen Dingen das Christenthum in den Schulen (von den untersten angefangen, und durch alle Klassen) wieder mit dem Ernste behandeln, mit dem es einst behandelt worden ist.

Thes. IX. Es ist schlechterdings ein nichtiger Wahn, wenn man wähnt, daß eine Vereinigung aller Religionen möglich; oder wenn man wohl gar behauptet, daß sie bereits in ihrer Annäherung sey. Sie ist, (so lange man lehrt, wie man lehrt) unmöglich.

Schol. Schon der besonnene Jerusalem hat diese Unmöglichkeit (um das Jahr 1770) in einer kleinen Schrift (denn es brauchte keine weitläufige Ausführung) behauptet. Niemals,

sagte er unter anderm, werden die Katholiken von ihrem unerschütterlichen Glauben an die Transsubstantiation im Geringsten abweichen, und niemals werden die Nichtkatholischen (so lange sie ächte Protestanten bleiben) jenem Glauben huldigen. Bei den Katholiken ist ihr Glaubensdogma innigst und wesentlichst mit der Moral verbunden. Der Gottmensch, Jesus Christus, welcher die ewige, eine, für alle Zeiten und Menschen heilbringende, und unabänderliche Moral lehrte, lehrte zu gleicher Zeit das mit der Moral unzertrennliche Dogma. Dieses Dogma bleibt unabänderlich, wie die Kirche, welche die Einsetzung und Vereinigung von beiden verbürgt, und welche allein es ist, die entscheidet. Die für alle und jede Mitglieder dieser Kirche von ihrem Stifter eingesetzten, und nach dem Sinne Christi allein entscheidenden Oberhäupter derselben (der mit einer Kirchenversammlung vereinigte Pabst) haben im Wesentlichen an den Einsetzungen Christi nie etwas geändert, und werden nie etwas ändern, und das Wesentliche soll bis ans Ende der Welt feststehen, wie es ist. Ganz anders, und im schnurgeraden Gegentheil steht der Protestantismus in seiner wesentlichen Ansicht da. Ihm ist zwar das verbum divinum ebenfalls unica fidei norma; allein er räumt jedem einzelnen Menschen nicht nur

das Recht ein, sondern legt ihm die Pflicht auf, den Sinn des verbi divini zu prüfen, die alte Exegese seiner symbolischen Bücher, wo sie ihm unrichtig vorkömmt, bei Seite zu legen, und einer Erklärung, welche ihm richtiger zu seyn dünkt, zu folgen. Der Katholik glaubt, daß er der Freiheit und Pflicht, zu denken und zu prüfen, vollkommen gehuldiget habe, da er sich auf dem Wege seines Nachdenkens und Prüfens überzeugt hat, daß es höchst vernünftig sey, anstatt persönlich zu prüfen und zu entscheiden (wozu ja doch nicht jeder Bibelleser befähigt ist) dieses Geschäft den Aposteln und Jüngern Christi (nämlich den ihnen in einer unmittelbaren, und ununterbrochenen Ordnung nachgefolgten Bischöfen und ihrem Oberhaupte) zu überlassen, und sich mit ihren Aussprüchen und Verfügungen zu beruhigen. Der Protestant hingegen hält das persönliche Selbstprüfen für ein unveräußerliches Recht, für eine unerläßliche Pflicht, und er erklärt eine Lehre für irrig, welche dem persönlichen Selbstprüfen in Religionssachen einige Schranken setzt, und daher zum Beispiel sagte Herr Teller in seiner „Religion der Vollkommnern" (Berlin bei August Mylius 1793. S. 59): „Jede Offenbarung muß vom Glauben anfangen, ihn zum Grundgesetz machen; sobald sie aber auf nichts als Glauben von Anfang bis zu Ende

dringt, nicht zum eigenen Nachdenken ermuntert, es wohl gar verbietet, und mit angedrohter Seelengefahr davon abschreckt, so hat sie sich selbst das Brandmahl der Lügen, und des Betruges eingedrückt. Sie kann nicht von dem kommen, der seine Menschen vernünftigen Denkens und Nachdenkens über alles fähig machte. Das thut also auch nicht das rechtverstandene Christenthum." Das ist wohl auch auf der Seite des Hrn. Tellers ganz richtig; denn wenn (was dem Protestantismus wesentlich zum Grunde liegt) alle protestantischen Consistorien in Europa sich nicht für befugt halten, dem geringsten Leinweber eine Norm, wie er in Glaubenssachen denken soll, vorzuschreiben, so muß jeder Leinweber das Ding wohl selbst thun, wie ers kann. — Hierüber bleibt übrigens alles sogenannte Disputiren eine vergebliche Sache. Jeder Theil hat sich entscheidend erklärt, und darauf beharrt jeder Theil.

Diejenige Religionsvereinigung, auf welche unser Zeitgeist hindeutet, ist aber auch eines ganz andern Inhalts. „Diese Vereinigung nämlich soll keineswegs in dogmatischen Gegenständen, wo sie sobald nicht zu bewirken ist, sondern in der christlichen Moral geschehen. Diese Moral, als worin das Wesen und der Zweck aller Religion besteht, soll als

eine bürgerliche Moral, welche das Verhalten des Menschen, und seine Beruhigung im bürgerlichen Leben lehrt, von allen Religionsverwandten gemeinschaftlich anerkannt, von dem, was man das Positive der Religion, den Kirchenglauben, die Gottesverehrung (zu Latein Cultus) nennt, getrennt, auch diese letztere als eine ganz außerwesentliche Angelegenheit betrachtet, und es der freien Wahl, der freien Ansicht und Ueberzeugung eines jeden anheim gestellt, und der schöne Zuruf des heil. Augustin (Epist. 54. ad Januar) als gemeinschaftliches Looswort geltend werden: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas *).“ Diese auf ganz mißverstandene Voraussetzungen gebaute Ansicht ist (wie es nach den Thatsachen das Ansehen hat) die große, gemeinschaftliche Ansicht, und die vermeinte Religionsvereinigung der heutigen sogenannten großen, und schönen Welt. Diese heutige Welt erklärt allen eigentlichen Kirchenbesuch für außerwesentlich, und für

*) Diese Modeansicht ist indessen aus der Mode gekommen, und sie war auch so allgemein, als wie der Verfasser sie schildert, und gelehrte christliche Theologen konnten nie eine solche Vereinigung erzwecken wollen.

A. d. H.

ganz willkührlich, setzt Christum bei Seite, und behauptet mit einem vornehmen Dünkel, daß sie die Vernunft, und die Vernunft-Moral in ihre Rechte eingesetzt, daß sie sich endlich aus dem Stande der Unmündigkeit herausgerissen, und die Mündigkeit erobert habe; aber diese eingebildete Mündigkeit muß unstreitig schon während ihres Entstehens verfallen. Nachdem nämlich ein wahrhaft tugendhafter Lebenswandel, zwar ein beruhigender und vergnügter, aber keineswegs ein mit Rosen bestreuter und unbedingt behaglicher Zustand, nachdem dieser Zustand vielmehr ein unerläßlicher Kampf gegen die Lockungen der Sinnlichkeiten, und gegen die Gewalt der Leidenschaften ist; da er ein Zustand der Nüchternheit, der Entsagung, der Abtödtung ist, so wird die (allein ihrer eigenen Leitung überlassene) Vernunft sich bald bescheiden, daß eine solche Forderung der Tugend, vermöge welcher man wider seine Lüste und Sinnlichkeiten kämpfen, und sie beherrschen soll, zu übertrieben streng, und gar zu unbescheiden, und daß sie demnach nur von engherzigen, überspannten, und für jede Freude unempfänglichen, grämlichen Männern neuerer Zeiten aufgestellt worden sey. Man wird sich eine Moral dichten und bilden, bei der man sich alles, wozu man gereizt wird, erlauben kann.

Thes. X. Die Moral, welche heut zu Tage auf Schulen gelehrt, und gepriesen wird, ist keineswegs eine Moral der (sich selbst überlassenen) Vernunft, sondern diese heutige Schulmoral ist gerade da, wo sie am vollkommensten ist, allein eine Moral des Christenthums, und vom Christenthume entlehnt. Die Vernunftweisen, Sokrates, Plato, Xenophon, Epiktet, Aristoteles, Cicero, Seneca und andere, wußten nichts von einer solchen Moral, wie sie jetzt die Morallehrer vortragen. Und wie Gellert mit vollem Rechte sagt: „Das geringste Dorf weiß in unsern Tagen mehr von dem einigen Gott, und den Pflichten des Menschen, als die Städte, worin Künste und Wissenschaften so vorzüglich blühten, als Athen und Rom wußten.“

Thes. XI. Eine Moral ohne Religion ist eine Moral, von welcher (die Geschichte lehrt es) Völker und einzelne Menschen, welche das Unglück traf, sie zum Führer zu haben, nach einem Abgrund scheußlicher Irrlehren, und gräßlicher Wahnsinnigkeiten geführt werden.

Thes. XII. Unter dem Krummstab war gut wohnen; und der (sogenannte, eingebildete) geistliche Despotismus war stets hunderttausendmal menschlicher, als dieß der (stets grenzenlos und schonungslos zufahrende) welt-Despotismus ist, wo er vorhanden ist.

Thes. XIII. Denjenigen Geistlichen, welcher sich in München scheuet, in einer geistlichen Kleidung *) sich sehen zu lassen, weil er fürchtet, von jungen und alten Herren, welche jetzt eben keine Religion treiben, gering geachtet, oder geradezu verachtet zu werden, miserabilem vappam, et vacui capitis homulum, immo homulum facile dixeris.

Schol Aechte Geistliche sind das kostbarste Geschenk des Herrn. Sie sind allgemein wirkend, wo sie mit Ernst auftreten. Sie lehren, gut und tugendhaft seyn, sie lehren, verschmähen, was nicht edel ist. Sie lehren, harte Zeiten ertragen, schwere Pflichten erfüllen, und den Tod nicht achten, wenn die Pflicht, und das Vaterland ruft. Einst lag an dem Quatembertag, da man neue Priester wählte, und weihte, das ganze Volk auf den Knieen, mit der inständigsten Bitte an Gott um ächte Priester. — Wenn man von der bayerischen Nation überall rühmen hört,

---

*) Westenrieder versteht hierunter nicht ein Herumlaufen in Talar und Cingulum auch bei den profansten Besuchen, was jetzt Einige den italienischen Klerikern nachäffen, sondern eine anständige dunkle Kleidung, ferne von modischer Ziererei wie von Schmutz, die den Geistlichen bezeichnet.

A. d. H.

daß sie ihrem Fürsten und Vaterland innigst ergeben, daß sie einfach, aufrichtig, bieder, tapfer, verständig, gutmüthig, worthaltend, daß sie stolz auf sich selbst, und daß sie (diese bayerische Nation) eines der wohlerhaltensten deutschen Völker sey, so ist sie ja dieß allein durch ihre Geistlichen, als durch welche allein sie seit einem Jahrtausend gebildet wurde, geworden, und geblieben.

Thes. XIV. Es ist eine himmlische Anstalt um die in allen Städten und Flecken Bayerns übliche Anstalt, vermöge welcher auch der herabgekommenste, ungeachtetste, elendeste, auf Stroh und Lumpen liegende, von aller Welt verlassene, mit der eckelhaftesten Krankheit behaftete Mensch von einem Priester besucht wird, der ihn mit Gott, mit der Welt, und mit sich selbst versöhnt, der ihm den Schweiß von der Stirne wischt, der ihm brüderlich die Hand drückt, und Trost in sein Herz gießt. Das ist eine wunderbare Anstalt, und ist eine Gott gefälligere, für die Menschheit wichtigere, edlere, und erhabenere Anstalt, als mit sechstausend Wachslichtern beleuchtete Prunksäle, schmetternde Aufzüge, und geräuschvolle Spektakel.

Schol. „Die Religion ist im Naturstande der einzige Schild des Schwachen gegen den Stärkern; und in der bürgerlichen Gesell-

schaft ist sie der einzige Trost der zahlreichsten Menschen, die par Convention im Elende schmachten. Sie schützt den Unterthan gegen den Tyrannen, indem sie Gesetze festsetzt, die über alle oberste Gewalt sind, und Strafen diktirt, denen allein der Souverain sich nicht entziehen kann. Sie sichert den Regenten gegen den Unterthan, indem sie diesem aus dem Gehorsam eine Religionspflicht macht. Wäre sie auch nicht wahr, so wäre sie doch das Gescheutste von allem dem, was Menschen eingeführt haben. Sie reicht weiter, als die Justiz; sie wirkt über das Leben hinaus, und straft noch jenseits. Die christliche Religion vereinigt alles, was die Philosophie Erhabenes erfunden, und der Rittergeist Edles eingeführt hat. Das Volk hat nur zwei points de reunion, den Markt und die Kirche. Dort erscheint es oft mit feindseligen, eigennützigen Absichten, hier bloß als Bruder. Bienfaisance war noch vor fünfzig Jahren ein bloßes Religionswort. Man kannte also keine andern wohlthätigen Handlungen, als die aus dem Antriebe des Christenthums kamen. (Schlözers Briefwechsel Th. IV. Heft XX. pag. 135).

Thes. XV. Es würde sehr unschicklich seyn, wenn man einem Pfarrer zumuthen wollte, Dinge, welche den Viehstand, die Jahrmärkte, Stroh und Heu betreffen, von dem Predigtstuhle zu verkündigen.

Thes. XVI. Wegen der Einführung des Wörtleins „Hülfpriester," anstatt des ehemaligen: Kaplan, item des Wortes: Geistlicher Beamter, anstatt Pfarrer, wurde das Wesentliche und Außerwesentliche der Sache um kein Jota besser. So verhält und verhielt sichs augenfällig, mit unzähligen übereilten Neuerungen, wenn dabei bloße (unüberlegte) Veränderungen, aber keine Verbesserungen zum Vorschein kamen.

Thes. XVII. Wie die Sitten, so die Schicksale der Menschen. Gute Sitten sind, gemäß der Lehre der Weltgeschichte, die Grundfeste der Staaten, so wie verderbte Sitten der Untergang der Staaten, und der einzelnen Familien sind. *

* Der „Dorfprediger von Wakefield, von Oliver Goldsmith, (Frankf. u. Leipz. 1780)" sagt S. 259: „Es wäre sehr zu wünschen, daß die gesetzgebende Macht in den Staaten darauf bedacht seyn möchte, die Gesetze mehr auf die Verbesserung der Sitten, als bloß auf die Strenge einzurichten; daß diese Macht endlich mit Ueberzeugung einsehen möchte, daß der große Punkt, Laster auszurotten, nicht dadurch bewirkt wird, wenn die Strafen häufig und gemein gemacht, sondern wenn sie feierlich erhalten werden. Alsdann würden wir statt unserer gegenwärtigen Gefängnisse, welche

die Menschen gottlos finden, oder machen, welche, wenn sie die Gefangenen, wegen Ausübung eines Verbrechens in Verwahrung nehmen, und solche hernach wieder entlassen, — solche mit der Fähigkeit und Bereitwilligkeit, tausende zu begehen, entlassen, statt dieser Gefängnisse, sage ich, würden wir, wie anderwärts in Europa, Behältnisse der Einsamkeit und Reue sehen, wo der Beschuldigte von solchen Personen besucht werden kann, die ihn zur Buße führen, falls er schuldig, oder in der Tugend bestärken können, falls er unschuldig ist. Und dieses, aber nicht die Anhäufung der peinlichen Strafen, ist der Weg, die Sitten eines Staats zu bessern."

Thes. XVIII. Wenn man glauben würde, daß man gute Sitten mit Hintansetzung der Religion erhalten könne, so würde man einen Unsinn glauben; denn Sitten ohne Religion arten stets in ein fades Heidenthum aus, und erzeugen verschiedene Arten eines gräßlichen Gräuels.

Thes. XIX. Da zur guten Verwaltung wichtiger (ja aller) Aemter Treue und Gewissenhaftigkeit die ersten und wesentlichsten Bedingnisse sind, so würde eine modische Nachsicht, bei der Anstellung eines Mannes zu einem Amte nur allein auf Kenntniß und Fertigkeit zu sehen, und auf die Sitten und die Gewis-

senhaftigkeit desselben nicht die geringste Rücksicht zu nehmen, eine ganz verkehrte Nachsicht seyn.

Thes. XX. Verderbte Sitten hören darum nicht auf, zu seyn, was sie sind, weil sie zur großen Mode geworden sind. Und die Vergehungen und Ungebühren eines Einzelnen werden darum nicht geringer, und werden in ihren Folgen darum nicht ungräßlicher, weil sie zur Sitte vieler Tausende geworden sind.

Thes. XXI. Wenn es irgendwo eine Stadt geben sollte, in welcher die jährliche Zahl unehelich geborner Kinder den ehelich gebornen gleich, oder gar größer wäre, so würde nicht geläugnet werden können, daß sich in einer so unglücklichen Stadt ein gräuelvoller Verfall der Sittlichkeit verbreitet habe.

Thes. XXII. Zwanzig Ehen liefern dem Staate mehrere, gesündere, und bessere Kinder, als zweihundert Unehen.

*Der Verfasser der: Recherches et consideration sur la population de la france, par Mr. Moheau, Paris." sagte im Jahre 1778: „Schrecklich ist die Lüderlichkeit in Frankreich, und giftig sind ihre Folgen auf die Volksverminderung. Unter 2000 lüderlichen Mädchen oder Wittwen ist nicht Eine, die zwei Kinder lieferte. Von allen Bastarten kömmt nicht der 20ste Theil so viel auf, als von ehe-

lichen Kindern. Das Geheimniß, daß Kindergebähren, eine Duperie sey, wissen nicht bloß Damen mehr. — Kinder, auf deren Erziehung die Aeltern nichts, als Geld, verwenden, wissen nur per Tradition, wer ihre Aeltern sind. Zwischen ihnen findet sich kein anderes Verhältniß, als das zwischen Gläubigern und Schuldnern."

Die Hurerei (denn ihre Folgen sind unzählbar und scheußlich) richtet, wo man sie überhand nehmen läßt, ganze Städte, und Nationen zu Grunde. Das weiß und erklärt sich die gesunde Vernunft, das lehrt die Erfahrung, das bezeugen die Thatsachen der ganzen Weltgeschichte.

Thes. XXIII. Hundert eheliche und wohlgeordnete Haushaltungen kosten bei weitem weniger, als fünfzig uneheliche.

Thes. XXIV. Da der Besitz einer guten Gemahlinn, und wohlerzogener Kinder unstreitig der freudigste, herzerhöhendste, und ehrenvollste Zustand, und die wonnevollste Glückseligkeit eines edelgearteten, rechtschaffenen, und feinfühlenden Mannes ist, so ist zu vermuthen, daß der Mann, welcher, da er (vermög seines Alters und Vermögens) heirathen könnte, und sollte, durchaus nicht heirathen will, entweder an seinem Körper mit einem unheilbaren Gebrechen (wo er allerdings unser Mitlei-

den verdient), oder daß er mit einer häßlichen Seelenkrankheit (bei der er ein Gegenstand unserer Verachtung seyn muß) behaftet sey.

Thes. XXV. Es ist ein empörender Verfall um den sittlichen Verfall eines Mannes, der nur immer, wie das Vieh, brünstig und verliebt seyn, und nie lieben will.

Thes. XXVI. Wenn ein rüstiger, zu einer gesegneten Ehe geeigneter, aber geflissentlich eheschener Mann, wenn ein (nicht heimlich noch im Verborgenen sein Unwesen treibender) Wüstling eben so in Ehren stehen, und (bei seiner Niedrigkeit) in feineren Gesellschaften eben so mit Achtung und Auszeichnung aufgenommen werden könnte, wie ein braver Ehemann und Vater: dii boni! da stände es um das rechtliche Ehrgefühl sehr schlimm.

Thes. XXVII. Väter, welche (bei einem geringen Vermögen) sechs lebende Kinder zu ernähren und zu erziehen haben, sollten eine gesetzliche Unterstützung erhalten, und die (gesunden und wohlhabenden) Hagestolzen sollten dazu beitragen.

Thes. XXVIII. Ein unbefangener und besonnener Menschenverstand kann die vagas libidines nicht in Schutz nehmen. Sie zerstören die Gesundheit des menschlichen Geistes, und zerstören wesentlich den Verband der bürgerlichen Gesellschaft.

Thes. XXIX. Wenn gleich der Mensch schwächlich und gebrechlich ist, so bleibt es doch ein Gräuel, wenn jemand sagen wollte, daß es ein Bedürfniß sey, auszuschweifen. *

* Einen Reiz zur Sinnlichkeit, und zu dem, wozu die Sinnlichkeit geneigt ist, fühlt allerdings jeder Mensch; aber jeder Mensch fühlt auch legem scriptam in Cordibus, daß, wenn der Mensch veredelt werden, wenn aus ihm das werden soll, was er zu werden bestimmt ist, sein besserer Theil über den schwächern mit Kraft und Nachdruck regieren, und daß dieser bessere Theil (der Geist) die Herrschaft über seine Sinnlichkeit, und deren Lüste, behaupten soll. Nur das, sich selbst überlassene, Vernunftlicht (der Heiden) entschuldigte, und erlaubte sich gar Vieles, was eine durch das Religionslicht erleuchtete Vernunft nicht billigen kann.

Thes. XXX. Es giebt in unserer züchtigen deutschen Sprache keinen Ausdruck, welcher den bodenlosen Verfall einer Person bezeichnen könnte, die sich nicht zu Tod schämt, ihren Körper um Geld preis zu geben. Wie kann man, ohne närrisch zu seyn, eine so unglückliche Person ein Freudenmädchen nennen?

Thes. XXXI. Wenn unsere Voraltern uneheliche Kinder mit einer Mackel belegten, so thaten sie es nicht, um solche Kinder (als

die an der Sache der unschuldige Theil sind) zu züchtigen, sondern um (in sorgfältiger Rücksicht auf das Wohl des Staates) eine Warnung aufzustellen, bei welcher sie hofften, daß die Vermehrung der unehelichen (und dem Staate sehr gewöhnlich auf irgend eine Art zur Last fallenden) Kinder gehemmt werden würde. *

* Nach den Ansichten unsers Zeitgeistes verdient (scheint es) nicht mehr beherziget, aber gelesen zu werden, verdient doch, was der sehr verständige, und durchaus menschenfreundliche Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien (Frankf. und Leipzig 1780. Theil II. §. XXXIII. Seite 163, und schon §. XXXII. S. 158) geschrieben, und gewiß herzlich gut gemeint hat. Es wird erlaubt seyn, nur wenigstens etwas herzusetzen, was (am Ende jenes ersten §. S. 166) vorkömmt. „Die Ehre ist allezeit ein überaus großes Mittel, um dem Laster zu steuern, und die Tugend zu erhalten. In Ländern, wo die Ehre ihren Werth verliert, müssen die Strafen nothwendig grausam werden; und es scheint mir, überaus bedenklich zu seyn, die Schande eines Verbrechens, wozu die Versuchung allemal gleich stark bleiben wird, zu vermindern, um sich hernach in die Nothwendigkeit grausamer Strafen zu setzen. So vernünftig und

billig die Schande ist, womit unsere Vorfahren, dem ächten Stande zum Besten, eine Hure belegt haben, eben so gerecht und vernünftig ist auch der Flecken, womit sie die unächten Geburten bezeichnet. Es tritt hier eben derselbe Grund ein, und der Vorzug, aus einem reinen Ehebette erzeugt zu seyn, muß allen heilig seyn, welche den Ehestand zu befördern wünschen. Nach den göttlichen Gesetzen müssen die Kinder bis ins vierte Glied ihrer Väter Missethat tragen, um diese so viel kräftiger abzuhalten, sich mit Sünden zu beflecken; warum will der philosophische Gesetzgeber hier den göttlichen verbessern? Die Mißheirath eines Edelmanns wirkt, unter dem Schutze der Gesetze, bis ins vierte Glied. Warum sollte die uneheliche Vermischung im bürgerlichen Stande nicht, unter gleicher Begünstigung, auf das erste Glied wirken? Die Rechte der Menschheit werden in beiden Fällen keinem genommen. In beiden Fällen findet nur eine Ausschließung von gewissen Wohlthaten statt, die der Adel für vollbürtige und der Bürger für ächte Kinder ausgesetzt hat. In beiden Fällen sind den Miß- und Wahnbürtigen tausend Wege offen, die Forderungen der Menschheit zu befriedigen, ohne daß man dieserhalb nöthig hat, eine auf höhere Ursachen gegründete Politik zu verändern.

— Das Recht der Aechtschaft, was die nachfolgende Ehe ertheilt, ist als eine große und weise Ausnahme von dieser Regel bei allen gesitteten Völkern zugelassen. Die Aechtsprechung, welche der Landesherr aus besonders bewegenden Ursachen, verrichtet, ist eine billige Nothhülfe für außerordentliche Fälle. Die Aechtsprechung des comitis palatini mag geduldet werden, wenn sie nicht ferner zu einer elenden Geldschatzung herabsinkt; allein ein allgemeines Gesetz, wodurch unächte Kinder den ächten gleich gemacht werden, ist ein solcher Fehler gegen die Politik, daß ich nicht sehe, wie die Menschenliebe unserer Zeiten ihn entschuldigen wolle *)."

Thes. XXXII. Gesetzt, daß die, in unsern Tagen so herrschend gewordenen, Ehescheuen einige Gründe hätten, ihre Scheu damit zu beschönigen, daß sie sagten, es werde ihnen (auch bei einem nicht unergiebigen Ein-

---

*) Daß Unschuldige die Strafe der Schuldigen tragen, kann weder die Philosophie noch das Christenthum lehren. Der Staat mag leichtsinnige Aeltern strafen, besonders soll er Verführer brandmarken, aber nie soll auf die unschuldigen Kinder die Mackel fallen. Dieß bleibt immer ungerecht, und ist kein Mittel für den Zweck.

A. d. H.

kommen) das Heirathen auf alle Weise erschwert, und beinahe unmöglich gemacht, so lohnte es dann doch der Mühe, ihre Gründe zu hören. *

* Die heutigen Mädchen, hört man sie sagen, sind a) zu theuer, und b) zu einfältig. — Man möchte wohl auch hinzusetzen: zu leichtfertig. Ehemals, Ja! brauchte man nicht lange zu suchen, um sich ein Kleinod heraus zu wählen, von welchem Horaz sang:

„Quodsi pudica mulier in partem iuvans
Domum, atque dulces liberos, —
Sacrum vetustis exstruat lignis focum
Lassi sub adventum viri —
Non me lucrina iuverint conchylia," etc.

Ehemals (als das Mädchen noch gelernt hatte, gottesfürchtig, ehrerbietig, schamhaft, bescheiden, gehorsam, fleißig, genügsam, und sparsam zu seyn) verstand es, als Frau, die kluge Freundinn des Mannes, Hauswirthinn und Mutter zu seyn, und der Mann fand in der häuslichen Freude seine Zufriedenheit und sein Glück. Das hat sich (allerdings! Nulla regula sine exceptione) sammt und besonders geändert. Man will jetzt nichts, als nach der neuesten (mit jedem Vierteljahre wieder neu werdenden) Mode sich kleiden und zieren, zum Klavier schmachtend singen, Romane lesen, Schau-

spiele und Bälle besuchen, Besuche geben und annehmen, sich alles, was das Beispiel anderer Koketten, und die eigene Laune will, im vollsten Ueberflusse verschaffen, und in einem ewigen Zirkel von sinnlichen Vergnügungen herumtaumeln. Man leidet an allen Suchten, an der Möbelsucht, Kleidersucht, Kaufsucht u. s. w. Der Geistesgehalt, hört man sagen, ist vollends unausstehlich. Die albernsten Einbildungen, die verkehrtesten Begriffe, die fadesten Kenntnisse über die unentbehrlichsten Hauswirthschaftssachen; dazu unerträgliche Schnüppigkeiten, Eigensinnigkeiten und Gemüthslaunen, und tausend andere Nachwehen der heutigen Modeerziehung, bei denen der Mann keine Wahl hat, als (wie ein anderer Schafkopf) aus Liebe zum Frieden nachzugeben, und sich zu Grunde richten zu lassen, oder bei Zeiten zu brechen. **

** Man lese doch noch einmal, was hierüber in dem Jahrbuche der Menschengeschichte in Bayern Th. 2. schon im Jahre 1783, zu einer Zeit, da man ganz freimüthig und unbefangen schreiben durfte, zur Beherzigung vorgelegt worden. S. 300: „Ob unsere Duldung und Nachsicht der Modelaster einer gesunden Politik gemäß, und woher sie in den letzten Zeiten entstanden sey."

Thes. XXXIII. Wo man, anstatt sich um die Wiederherstellung guter Sitten ernstlich zu verwenden, die zur großen Mode gewordene Unsittlichkeit entschuldigt, und wähnet, daß man auch mit einer Galanterie- und Theater-Moral auslangen könne, da ist keine Hoffnung, daß eine sogenannte Radikalkur (das einzige Mitttel, das helfen kann) ins Mittel treten, und die zweckmäßigen und wirksamen Anstalten treffen werde,

a) mit der ersten Bildung der Jugend,
b) mit dem Gesinde,
c) mit den Gelegenheiten zum Ausschweifen,
d) mit der Hydra der Ueppigkeit,
e) mit der ganzen modischen Tagesordnung.

Thes. XXXIV. Wo dafür gesorgt wird, daß ehelose Kinder ins Leben kommen, da sollte auch (wenn man consequent handeln will) dafür im Ernste gesorgt werden, daß solche Kinder bei ihrem Leben erhalten werden.

a) Bevölkerung, b) freie Concurrenz, c) Armen- und Bettelwesen.

Prolegomena. Nichts ist leichter, als die Gegenstände, welche die Aufschrift eben nannte, zu behandeln, wenn man sie zu behandeln versteht.

Auch das Verstehen dessen, was man dabei lassen, und thun soll, ist leicht; und (wenn man anders keines ganz unbebauten, oder eines zwar bebauten, aber schadhaften Verstandes ist) findet sich überall; aber was sich (unter Menschen, wie sie gewöhnlich sind) theils gar nicht, theils nur oberflächlich, oder eine gar kurze Zeit findet, und gleich wieder, ceu fumus in auras dispersus tenues, verschwindet, ist das Wollen. Das beharrliche Wollen ist die seltenste Tugend der Menschen, nicht, wie sie seyn könnten, wenn sie gebildet würden, sondern wie sie sind. Theils nämlich fängt man eine gute Sache oft mit einem solchen Eifer, bei welchem die Ausführung gar nicht fehlen könnte, an, und in der freudigen Zufriedenheit darüber beredet und schmeichelt man sich (lange vor der Zeit), daß man sie schon ausgeführt habe, und überläßt sich in

dulci iubilo dem dormitare, theils muß man, gemäß dem ewigen Wechsel aller Dinge, seinen Scepter wieder an einen dritten hinumgeben, welcher für die Sache das nicht fühlt, was für sie ihr Unternehmer gefühlt hat. An dem Bettelwesen z. B. (welches mit dem Armenwesen keineswegs in Eine Klasse lästiger Angelegenheiten gesetzt werden soll) flickt man schon seit einigen Menschenaltern, und in den Mandaten, welche darüber herauskamen, setzte man (wie man sich ausdrückt) den Fleck keineswegs immer neben das Loch; aber da man stets bald wieder vergaß, was man (oft mit einem Feuer, als sollte jede Spur von Unfug in der Zeit eines Monats verzehrt werden) festgesetzt, und angefangen hatte, so fand sich das Unkraut bald wieder ein; ja nicht selten fand es sich noch üppiger ein, als zur Zeit, da man seine Ausjätung beschlossen hatte.

Die Erscheinung, über die Bevölkerung zu sprechen, oder vielmehr, sich mit ihr zu unterhalten, und auf dem Fechtplatz auch ein paar Gänge mitzumachen, stellte sich bei uns ungefähr vor vierzig Jahren ein; worauf bald eine zweite große Mode folgte, von der freien Concurrenz, von der Aus- und Einfuhr, von Zunftsachen u. a. zu sprechen, und (wenn man ein persönliches Gewicht hatte) einige Zeit einen entscheidenden Ton anzugeben. Die all-

gemeinen Looswörte waren: „Je mehr Hände, desto mehrere Arbeiter, desto mehrere Erzeuger von Produkten, also desto mehrere Beförderer des Verkehrs, desto mehrere Gewinner und Geldbesitzer, desto reichere Unterthanen; und (was als primum und ultimum gilt) desto gefülltere Staatskassen." Ferner hört man, und hört man noch: „Je mehrere Leute mit Lebensmitteln handeln, desto häufiger und zahlreicher werden diese Lebensmittel nach dem Markte gebracht." Und: „Je theurer die Sachen würden, desto mehrere Leute würden aufgemuntert werden, etwas herbei zu schaffen;" ferner: „Je größer unter einigen Volksklassen die Noth wäre, desto größer und allgemeiner würde die Anstrengung seyn, sich aus der Noth zu helfen. Uebrigens sey jede Einschränkung in Kunst- und Gewerbssachen durchaus wider das (unveräußerliche) Naturrecht eines jeden Menschen, sich seinen Unterhalt, wie man kann und mag, zu verschaffen."

Sämmtlichen diesen Behauptungen liegt etwas Wahres, aber zu gleicher Zeit unendlich viel Mißverstandenes, und durchaus Irriges, und in seinen unausbleiblichen Folgen höchst Verderbliches zum Grunde.

Thes. XXXV. Alle Dinge sind nur in einem gewissen Mittelmaß (in ihrem Brennpunkt, möchte man sagen) das, was sie seyn

können und sollen. Eine zu große Hitze, und eine zu große Kälte werden, auf entgegengesetzten Wegen, zerstörend. So überall. Zu wenige, und zu viele Leute sind auf gewissen Plätzen gleich nachtheilig.

Thes. XXXVI. Wenn (z. B. in den Niederlanden) auf Einer Quadratmeile sechstausend Menschen (Weber, Tuchmacher, und andere Fabrikanten) sich nähren können (ita tamen plerumque, ut vix vitam sustineant), so würde es mehr, als nur einfältig seyn, zu wünschen, daß auch auf jeder Quadratmeile eines Getreid- und Wirthschaftlandes sechstausend Menschen seyn möchten.

Thes. XXXVII. Zu große und zu kleine Höfe (das wahre Verhältniß hängt vom Oertlichen ab (sind gleich sachwidrig; aber, ohne allen Vergleich, weniger nachtheilig sind zu große, als zu kleine Höfe; weil bei letztern nicht mehr eintreffen kann, was (wesentlich) bei jedem Baumann, wenn er ein wohlbestellter, und dem Staate nützlicher Baumann und Unterthan seyn soll, eintreffen muß,

a) daß er (nach seinem Verhältniß) gut sich nähren,
b) seine Abgaben an den Staat entrichten, und
c) einen Noth- und Erbpfenning zurücklegen könne.

Schol. Die eben jetzt zur Tagesordnung gewordene Zerstücklung der Höfe ist eine höchst schädliche Sache. Da entstehen Gartenpflanzer, anstatt wohlhabender, muthiger Bauern; da entstehen die Landkauderer, Herumschlenzer, und (in den Ländern, wo der saubern Lehre über die Zerstücklung leichtsinnig geglaubt worden ist) die heutige (vielleicht für die Gegenden, wo sie vorgeht, wohlthätige) Auswanderung.

Thes. XXXVIII. Zu große, und übervölkerte Städte waren (aus sehr zahlreichen und ganz begreiflichen Ursachen) noch überall, und zu allen Zeiten, und werden auch in der Zukunft überall seyn und bleiben, die unvermeidliche Ursache des Verfalls auch der größten Reiche.

Thes. XXXIX. Eine Stadt von fünfzig tausend Menschen kann in ihrem Verhältnisse eben so übervölkert seyn, als eine andere in einem entfernten Lande, welche (in ihrer Lage) erst mit zehnmal hundert tausend Menschen übervölkert ist.

Thes. XL. Wie eine einzelne Haushaltung, so eine ganze Gemeinde; so eine ganze Stadt. Ein verständiger, und mithin kluger Hausvater hält sich (mit der strengsten Pünktlichkeit) nur so viele Haus- und Gewerbdiener, und Mägde, als er nöthig hat; und

wo zwei Diener hinlänglich sind, um seine Haushaltung zu bestreiten, da stellt er keineswegs sechs an. So die Genossen der Städte.

Thes. XLI. Jeder Bewohner einer Stadt sollte gezählt, und die rechtliche Art, welche jeden berechtigen kann, in einer Stadt zu wohnen, sollte streng erwiesen seyn. Das ist in jeder Stadtordnung eine wesentliche, und die unerläßlichste Regel.

Schol. Welche Regel aber (wie wir alle wissen) den Herren, die (nicht selbst), sondern bloß aus Journalen, aus gedruckten Papieren, und Universitätsheften denken, und handeln, ein Gräuel ist. Sagt man ihnen, daß wegen übersetzter Gewerbe in jeder Woche einer aufschnappe, bekömmt man zur Antwort: „Thut nichts! findet sich sogleich wieder ein anderer." Sagt man ihnen, daß man das Paar von nahrungslosen Leuten, welche heirathen wollen, nicht sollte heirathen lassen, bekömmt man zur Antwort: „Sie werden sich schon umthun, und fortbringen." Wenn sie sich aber (was der Fall seyn wird) nicht fortbringen? „Ei! dann wird man Rath schaffen."

Thes. XLII. Wahr und treffend ist, was K. Friedrich II. von Preußen (in seinen hinterlassenen Werken B. 11. Briefe 25. S. 36) sagte: „In jedem Lande kann nur eine

gewisse Anzahl von Ackerbauern seyn, im Verhältniß der Ländereien, die sie zu bearbeiten haben; (so, wie nur eine gewisse Zahl Handwerker, im Verhältniß mit der Größe des Absatzes). Der Ueberrest würde betteln, oder Straßenraub begehen."

Schol. Die Städtebewohner werden bekanntlich,

a) als Zehrer, und

b) als Nährer

betrachtet; und zu jenen werden die Kapitalisten, die Besoldeten, und Pensionirten, zu diesen die Künstler, Handwerker und Händler gerechnet.

Thes. XLIII. Es ist ein durchaus mißverstandener und irriger Grundsatz, daß ein Zusammenfluß von ungeheuern Geldsummen in einer Stadt einen glänzenden Wohlstand einer solchen Stadt herbeiführen müsse. Fünfzig Kapitalisten in München, deren jeder eine Million zu verzehren hätte, und sie verzehrte, würden München durchaus zu Grunde richten.

Schol. Der Reiche gewöhnlicher Art versagt sich nichts; und der Mann, der nur seine Hände zu öffnen braucht, um sie mit Geld zu füllen, rafft alles, was einen Genuß gewähren kann, zusammen, miethet sich Schaaren aller Art von Leuten, welche ihn bedienen, oder seine Diener vorstellen, welche für ihn

Palläste und Luftschlösser bauen, verzieren, dann alles denkbare Ueppige herbeischaffen sollen, und verfällt zuletzt (weil beim Ueberfluß alles bald sättigt, überfüllt und aneckelt) gar nicht selten auf die unnatürlichsten Lüste. Darin besteht ja, mehr und weniger, der Inhalt der Weltgeschichte. Die gepriesensten Nationen fiengen klein an, wurden (durch Fleiß, Kunst, Wirthschaft) reich. Sobald sie dieß waren, verfielen sie in einen Zustand von Ueppigkeit; welche (nachdem sie diese Ueppigkeit eine ruhmvolle Stufe ihrer geistigen Cultur zu nennen den Einfall gehabt hatten) das ganze Gefolge ihrer unglücklichen und unausbleiblichen Wirkungen, nämlich ein gräßliches, und zuletzt jenes Verderbniß der Sitten herbeiführte, bei welchem ihr Verfall, und ihr Verschwinden in der Reihe der Staaten unvermeidlich war. In Bremen hielt anno 1797 der D. und Senator Denetten eine (bei Wilmans erschienene) Vorlesung über den Text: „Was ist vom Zusammenflusse der Fremden in Bremen zu besorgen, und zu hoffen?“ Worin er sagte: „Zu besorgen ist allerdings, daß der Zusammenfluß der Fremden auch in Bremen, wie anderswo, einen nicht ganz vortheilhaften Einfluß auf die Einfalt der Sitten haben werde. Mit den Sitten ändert sich auch die Denkart, die politische sowohl, als

die religiöse. Die Preise der Lebensmittel werden durch die Concurrenz der Fremden übermäßig gesteigert, und der Handwerker wird verwöhnt. Auch die schönen Tugenden der Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit hören auf. Auch macht der Anblick müßiger Menschen müßig. Diese Besorgnisse sind in der Natur der Sache gegründet."

Thes. XLIV. Wenn die Umfrage geschieht, ob man Juden, oder vielmehr, wie vielen derselben man in irgend einer Stadt zu wohnen, und ihr Wesen zu treiben vergönnen soll, so ist wohl zu wissen und zu bemerken, daß keineswegs von Juden, als Hebräern, sondern von Juden, als einer Klasse von Menschen, welche bloß vom Geldausleihen, und vom sogenannten Schachern leben, die Rede sey. Man giebt oft, oder will der Judensache eine Wendung geben, bei der sie in einem ganz verkehrten Gesichtspunkte, der zur Sache gar nicht gehörig ist, erscheint; denn wie gesagt, nicht wegen Juden, als solchen, sondern wegen ansässiger Gäste, welche in den Städten schon an und für sich ganz entbehrlich, und welche, wenn sie überzählig werden, (was immer bald eintrifft) in mehr, als Einem wichtigen Betracht dem ächten Eingebornen höchst nachtheilig werden können, macht man seine Erinnerungen.

Thes. XLV. Wenn Juden (auch außer den gefreiten Tagen) im Lande herumzögen, und in den Privathäusern alle Arten von Waaren absetzten, so müßte ein solcher Unfug die ansässigen Gewerbsleute dergestalt kränken, und benachtheiligen, daß es der (zumal nur kleinen) Mühe werth ist, die Gewerbsleute ex officio zu fragen, ob sie von unbefugten Händlern und Umreitern nicht von Zeit zu Zeit Besuche erhielten.

Schol. Wenn die Juden nicht selbst unter sich Einschränkungen ihrer Vermehrung festsetzen, so bereiten sie sich in der Folge wieder ihre (in der Geschichte bekannten, und seit tausend Jahren öfters zurückgekehrten) Schicksale. Da es nämlich öfters dahin gekommen, daß den Juden, nachdem sie sich, auf ganz begreiflichen Wegen, alles Geldes bemächtiget hatten, jedermann schuldig, und da eben darum die Noth der Schulden unabsehlich und unheilbar geworden war, so wurde von deutschen Kaisern und Herzogen mehr, als einmal, erklärt, daß man ihnen, von einem gewissen Tage angefangen, nichts mehr zu zahlen schuldig sey.

Thes. XLVI. Das Verhältniß aller Bürger, welche sich mit einem Handel, mit einer Kunst, und einem Gewerbe nähren, muß (der gesunden Vernunft nach) und kann sehr

leicht dem Verhältnisse der örtlichen (oder wohl auch bei einigen, der entfernten) Abnehmer brstimmt und festgesetzt werden. Man weiß, wie viele Krämer, Bäcker, Bräuer, Schuster, Schneider etc. für tausend Menschen nöthig sind, und was man in dieser Sache weiß, das soll man thun. Die Uebersetzung einer (zu bestimmten Grenzen ihrer Bedürfnisse geeigneten) Stadt an Arbeitern, ist für eine solche Stadt (in unendlichen Rücksichten, und wegen unzähliger Folgen) eine gräßliche Last. Gleichwie es demnach besser ist (eine kurze Zeit) Hunger und Durst haben, als überfüllt zu seyn; so ist es, nachdem das Treffen des Punkts eine schwer zu erreichende Sache ist, besser, zu wenige Arbeiter, z. B. zu wenige Tagwerker, Holzhacker, Maurer, u. s. a., auch besser, zu wenige Schneider und Schuster, als zu viele, zu haben.

Schol. Man müßte (falls man einmal vergessen möchte, sich zu erinnern, daß man, wie man ist, mit sich selbst in einem beständigen Widerspruch begriffen ist) sich gewaltig verwundern, wie es käme, daß man die Richtigkeit der letztern Thesis nicht eifrig beherzige; nachdem es sich so oft ergiebt, daß man sie erfahre und fühle. Unzählige Male werden (mit beträchtlichen Auslagen) solche Arbeiten angeordnet, und unternommen, welche

man keineswegs aus einem dringenden Bedürfniß, sondern bloß in der Rücksicht unternimmt, um einer zahllosen Heerde von arbeit- und brodlosen Leuten Arbeit und Nahrung zu verschaffen. Wo die Leute schon einmal vorhanden sind, da sind Arbeiten solcher Art löblich und menschlich; aber löblicher und menschlicher würde es gewesen seyn, wenn man sich und andern solche Verlegenheiten erspart hätte.

Thes. XLVI'. Wenige, aber (versteht sich) für das Verhältniß ihrer Oertlichkeit hinreichende Handelsleute und Krämer, Weinschenken, Bierbrauer, Wirthe, Kaffeeschenken, u. s. w. (man kann richtig hinzusetzen) Bücherhändler und Bücherfabrikanten, Buchdrucker, Bilderhändler, und was dem ähnlich ist, werden verläßigere, bessere, und wohlfeilere Waaren liefern, als übersetzte, und werden bessere Bürger und Unterthanen seyn, als sie es bei der leidigen Uebersetzung seyn werden.

Schol. Wenn man, bei einem sorgfältigen Umtriebe, einer guten Abnahme, und eines billigen Gewinns versichert ist, so verfällt man nicht leicht darauf, durch Scheinarbeiten, durch Verfälschungen und Lumpereien sich zu seiner Hausnothdurft zu verhelfen. Jedem Menschen ist wohl bei der Ehrlichkeit, und nur die Verlegenheit, sich und den Seinigen durchzuhelfen, veranlaßt ihn, ein schlechter Kerl zu werden.

Thes. XLVIII. Es giebt keine erhabenere, herzerhebendere Erscheinung, als wenn einem die Bewohner einer Stadt mit fröhlichen, unbefangenen Gesichtern, woraus Zufriedenheit und Wohlstand spricht, begegnen. Es ist daher, ohne allen Vergleich, rühmlicher und erfreulicher, dreißig tausend gründliche, wohlhabende, und glückliche Bürgerfamilien, mit fleißigen, sittlichen und wohlgehaltenen Hausgenossen, als sechzig tausend Zappler, Freter, Abhauser, und Ehrvergeßner zu haben.

Thes. XLIX. Die ehemalige Abtheilung der Einwohner zu München in Hof- und Bürgersleute wurde (in vielen Rücksichten) für eine ganz vortreffliche Einrichtung, so wie die alten magistratischen städtischen Anstalten, für eben so einfach und prunklos, als für sachrichtig und wirkend gehalten wurden.

Thes. L. Die sogenannten Laden der Handwerkszünfte, die von ihnen selbst errichteten, und höchster Orten bestätigten, polizeilichen Verfassungen, Zunftgesetze, und Strafen in Dingen, welche die allgemeine Ordnung, Ruhe, und den äußerlichen Anstand der Genossen in strengen Anspruch nahmen, wurden einst (bei aller Möglichkeit von Mißbräuchen, welche einschleichen konnten) nicht weniger für überaus wohl erdacht, und für nützlich erklärt.

Schol. Zu den Vortheilen der Zünfte gehört:

1) Die ungleich größere Sicherheit der Nahrung aller Gewerbtreibenden;

2) die verhältnißmäßigere Vertheilung der Nahrung unter die Bürger des Staats. Der Armuth wird gesteuert, und für sie gesorgt. Die Ehen werden befördert, und (was recht gut ist) es entstehen mehr Wohlhabende, als Reiche.

3) Die Handwerker bleiben bei einer Profession, und vervollkommnen sich daher in dieser mehr, sowohl in Ansehung der Güte, als der Menge der Arbeit; die Zünfte arbeiten (was wieder sehr gut ist) einer muthwilligen, und aus Mißverstand versuchten, Uebersetzung entgegen.

„Unter den Vortheilen der Zünfte verdienen auch die dadurch erleichterte Aufsicht des Staats auf die Mitglieder, die (durch die mit dem Eintritte in die Zünfte verbundenen Schwierigkeiten bewirkte) Abhaltung der landbauenden Klasse, sich zu sehr zu mindern, und zu den Handwerkern zu drängen, die Begünstigung des bei manchen Nachtheilen noch immer überwiegend vortheilhaftern Wanderns der Gesellen, ganz vorzüglich, und als Hauptmomente genannt zu werden.“

Thes. LI. Es war ein (von der Vernunft und Erfahrung abgeleiteter) Grundsatz der ehemaligen bürgerlichen Magistrate, daß in dem Falle, da zwei Familien von abgesonderten Gewerben wohlständig sich nähren, und die Eigenschaften eines erfreulichen Bürgers behaupten könnten, auch zwei Familien seyn sollten.

Schol. Dieses war in München ganz unstreitig der Fall mit den Bierbrauern und Branntweinbrennern. Jenen entgieng nicht das Geringste, als in München neunzehn blühende Bürgerfamilien mit dem Branntweinbrennen sich recht gut nährten. Da wohlhabende Bürger die Stütze und Zierde, und gleichsam das Pfand einer Stadt sind, so that man noch mehr, um ihren Wohlstand besser zu gründen, indem man, innerhalb einer Bannmeile verbot, Branntwein zu brennen, oder mit fremdem Branntwein nach der Stadt zu handeln. So sollen auch Bauern und Landwirthe bei ihrem Wesen bleiben, und nicht (was ehemals auf das strengste verboten war) mit dem Getreidhandel auf den Schrannen sich abgeben dürfen; weil sie (bei der Hintansetzung ihres Anwesens) selbst ins Verderben kommen, weil sie die Preise vertheuern, weil sie die etwa sechzehn Familien der (wie für alle großen Städte Europens, so auch für Mün-

chen angestellten) bürgerlichen Kornkäufler zu Grunde richten.

Thes. LII. Es war ein, von der Vernunft und Erfahrung abgeleiteter, Grundsatz der ehemaligen bürgerlichen Magistrate, daß die Zünfte und Handlungsgewerbe bei den ihnen ausgeschiedenen Gegenständen genau verbleiben, und daß jeder sich nur das, was ihm angewiesen war, zulegen sollte, indem sonst beim Einreissen einer Ausartung einer den andern zu Grunde richten, und man zuletzt gar nicht mehr wissen würde, zu welcher Klasse von Gewerbe einer gehöre. *

* Daß die unumschränkte Behauptung, vermöge welcher man (gemäß natürlichen Rechten eines jeden Menschen) niemanden soll hindern können, sich zu nähren, wie, und womit er nur immer mag, bodenlos, und nur bei den Buschmännern in Afrika anwendbar sey, ist doch begreiflich für jedermann, der sieben Jahre alt ist.

Thes. LIII. Daraus, weil Gewerbe so beschaffen seyn mögen, daß man sich davon nähren kann, folgt noch durchaus nicht, daß solche Gewerbe eingeführt werden sollen, von welchen man nicht läugnen kann, daß sie eitle, müßige, schädliche, oder gar schändliche Gewerbe seyen.

Thes. LIV. Gewerbe, welche ganz unwidersprechlich so beschaffen sind, daß eine Stadt nicht das Geringste verlöre, wenn sie nicht vorhanden wären, sind keine nützlichen, achtbaren Gewerbe.

Schol. Die Einwohner von München würden sich (meint man) wahrlich nicht schlimmer befinden; wenn sie die (lange übersetzten) Buden der Galanteriewaaren (ein ächter Ausdruck: Galanteriewaaren!), dann die (noch mehr übersetzten) Marchandises des Modes niemals gesehen hätten. Ehemals hefteten sich tausend brave, wirthschaftliche, verständige Frauen (Zierden und Freuden ihrer Männer und ihrer Familien) ihre Hauben selbst; ehemals —; doch ehemals herrschte auch ein anderer Sinn, und Kopf und Herz waren mit mancher kleinlichen Sucht noch ganz unbekannt.

Thes. LV. Es ist weiser und besser, Besoldungen und Pensionen ergiebig machen, als sie erhöhen.

Thes. LVI. Die ehemals bestandene Einführung, einen Theil der Bestallungen mit Naturalien, z. B. mit Getreid abzuführen, hatte (in mancher wirthschaftlichen Rücksicht) sehr viel Gutes; das darum nicht aufhörte, gut zu seyn, weil die Bestallungen mit Geld weniger mühsam sind.

Thes. LVII. Eine strenge Beschränkung der herrschenden Ueppigkeiten, eine unnachsichtliche Entfernung eingebildeter Bedürfnisse, eine ernsthafte Zurückführung guter ehemaliger Ordnungen, z. B. in Betreff der Kleidungen, der Lustbarkeiten, der Tänze, und Spielgelage u. dgl. würden höchst schätzbar seyn; weil sie von den erspriesslichsten Wirkungen seyn würden.

Schol. Eine Kleiderordnung zumal würde den Verständigen aller Volksklassen höchst willkommen seyn. Noch bei Mannsgedenken kannte man jeden und jede aus den Kleidungen. Jetzt kann man den Handwerksburschen nicht mehr vom Edelmann, eine sogenannte Hutte nicht mehr von der Dame unterscheiden. Personen, die sich selbst nicht regieren können, sind unmündig, und müssen von einer Vormundschaft regiert werden. Wenn eine Dienstmagd, welche etwa dreißig Gulden jährlichen Lohnes zieht, seidene Strümpfe, und andere, geldfordernde Ueppigkeiten trägt, so trägt sie etwas, das sie mit ihrer ordentlichen Einnahme nicht bestreiten kann. Wozu wird man dann nicht verleitet?

Thes. LVIII. Nachdem es einem festen Willen vor fünfzig Jahren möglich war, die, von allen Dächern bis in die Mitte der Gasse hervorragenden Dachrinnen zu entfer-

nen, nachdem es (vor Kurzem, was wir alle sahen) einer uneingenommenen Besinnung möglich war, die allgemeine Ueblichkeit höchst unnatürlicher Perücken, Haarzöpfe und sogenannter Frisuren aus der Welt zu schaffen, so ist auch die Durchsetzung einer Verordnung, durch welche der aus allen Schranken getretene Zeitgeist wieder geheilt, und die nüchterne Tagesordnung, Mäßigung und Bescheidenheit (mit ihrem Gefolge von andern Tugenden) wieder in ihre Rechte eingesetzt würde, allerdings möglich, und stündlich ausführbar. Und unserm Herkules, welcher die zeitgeistige Hydra besiegt, gebührt ein ewiges Denkmal, und unendlich mehr des Jubels, des Lobes und Händeklatschens gebührt ihm, als zehntausend Opernsängern, deren Seltenheiten gehört, und vergessen werden.

Thes LIX. Wenn die sechzigtausend Menschen, welche in und um München wohnen, über die sogenannte freie Concurrenz, über die freie Ausfuhr (so wie über die Zünfte, über den herrschenden Kauderunfug, über die Ansiedlungs= und Heirathsgestattungen) gefragt werden sollten, so würden neunundfünfzig tausend, achtzig, zehn und fünf der Gefragten nur Einer und ebenderselben Meinung seyn. *

* Ueber alle diese und ähnliche Gegenstände hat man bekanntlich in allen Ländern Europens gestritten. Rechtliche Männer sind der Meinung, daß zwischen der freien Concurrenz und der sogenannten Kauderei ein wesentlicher Unterschied sey. Die Erzeuger der Produkte sollen concurriren, und wo das zu lästig ist, da sollten nur wenige Nachhelfer zur Aushilfe kommen. Nämlich, wegen zwei Schäffel Getreides, oder wegen sechs Hühnern oder Gänsen, kann der entfernte Eigenthümer nicht nach München fahren; daher sind gebürgerte Kornkäufler, und (für ein ganzes Gericht) Karner aufgestellt, wo dann die Menge der, von ihnen zusammen gebrachten, Einzelnheiten macht, daß sie bestehen können. Wenn aber jeder Gäuwirth, und jeder Bauer handelt, wenn in jedem Dorf ein Karner geduldet, wenn alles durch die dritte, und fünfte Hand zu Markte gebracht, wenn selbst noch auf dem Markte gekauft, und auf der Stelle wieder verkauft würde, dann wäre dieß die allerunsinnigste und schädlichste Art von Concurrenz. Was die Ausfuhr betrifft, so ist eine (für alle und jede Fälle unbedingte) Ausfuhr etwas, wobei sich derjenige, welcher sie in Schutz nimmt, in einem sonderbaren Mißverständnisse befindet. Wenn zur Zeit einer Noth alles Getreid nach dem benachbarten Lande, wenn darin ebenfalls

eine Noth herrschte, unbeschränkt zu verführen erlaubt seyn sollte, so würde (bildet man sich ein) die Verführung des Getreides nur so lange anhalten, bis der Preis des Getreides in dem Lande, welches kaufte, geringer würde, als in dem Lande, wo man es verkaufte. So, wie dieser Fall einträte, würde man es, des Gewinnes wegen, wieder zurück nach dem Lande führen, aus dem man es abführte. Bei dieser sonderbaren Einbildung vergißt man, daß man zur Zeit einer Noth nicht wegen des Gewinns, sondern wegen seiner Erhaltung kauft, und daß, wenn diese im Gedränge ist, das Geld wenig geachtet wird. Man will und muß essen, und denkt nur an die Abhilfe seiner Brodnoth; und eine neue Zurückführung ist schlechterdings nicht denkbar. Aus dieser Hinsicht und Erfahrung haben zu allen Zeiten beim Eintritte einer allgemeinen, gräßlichen Brodnoth, die weisesten Regierungen von Europa eine gänzliche Sperrung der Ausfuhr, oder eine solche Erschwerung derselben, welche einer Sperrung ähnlich ist, verhängt. In Frankreich erschwerte man ehemals die Ausfuhr des Getreides von einer Provinz in die andere schon in dem Falle, da durch die Ausfuhr der Preis der unentbehrlichen Lebensmittel zu ungewöhnlich aus dem Verhältniß trat, und die Klasse der arbeitenden, und auch der besoldeten Menschen zu sehr gekränkt wurde.

Thes. LX. Wenn man ehemals bei mißlichen Jahren eine allgemeine Getreidsperre (sehr gewöhnlich bis Lichtmeß) verhängt hat, so meinte man, daß man etwas sehr Kluges gethan habe.

* Wie jedes Heilmittel von der Eigenthümlichkeit dessen, der besorgt werden soll, abhängt, so hängt jede Anstalt von der örtlichen Lage und Beschaffenheit des Landes ab, worin sie geschehen soll. „Ein Staat, der, wie Genf, weder Getreide, noch Häfen, ein anderer, der, wie Holland, kein Getreide, aber Häfen hat; ein dritter, der, wie Frankreich, Getreide, Manufakturen, und Häfen; ein vierter, der, wie Sachsen, Manufakturen, und Getreide, aber keine Häfen; eine fünfter, der, wie Sicilien, bloß Getreide und Häfen; und ein sechster, der, wie Polen, bloß Getreide, aber weder Manufakturen, noch Häfen hat, müssen, jeder, verschiedene, zum Theil einander entgegengesetzte, Getreideverordnungen, und also Regierungen haben."

Thes. LXI. Wenn es möglich wäre, stets einen gleichen Preis der unentbehrlichen Lebensmittel zu erhalten (und durch zweckmäßige Getreidmagazine könnte man dieser Möglichkeit allerdings nahe kommen), so würde dieß eine unaussprechliche Wohlthat seyn. *

* Ein zu hoher, und ein zu niedriger Preis der unentbehrlichen Lebensmittel sind große Uebel, welche man sich (in sofern man kann, versteht sich) alle Mühe geben soll, zu verhindern. Der Ackerbauer und Viehhälter wird in beiden entgegengesetzten Fällen, wenn seine Feilschaften zu theuer, und wenn sie zu wohlfeil werden, arm, und außer Stand gesetzt, sich bei dem nöthigen Wohlstande zu erhalten. Beim zu hohen Preis seiner Produkte, da er vieles Geld einnimmt, bleibt ihm, nach dem Abzug der gewaltigen Summen, welche er an Ehehalten, Tagwerker, Handwerker u. s. w. an den Staat (der natürlicher Weise, so, wie man mehr einnimmt, mehr fordern muß) zu zahlen hat, am Ende des Jahres nichts übrig, und nimmt er im Gegentheil zu wenig Geld ein, so kömmt er in Verlegenheit, auch dieses Wenige zu bezahlen, und seine vielen Ausgaben und Abgaben zu entrichten. Durch die (gar oft verhängte) Sperre bis Lichtmeß meinte man, den Zweck zu erreichen, einen gleichförmigen Preis der Lebensmittel zu erhalten, sehr glücklich, und die Erfahrung lehrte damals (was sie natürlicher Weise auch noch diese Stunde lehren müßte), daß der modische Grundsatz: „Sperren vertheuern," ein Schulsophism, und durchaus irrig sey.

Thes. LXII. Zweckmäßig und klug eingerichtete Getreidmagazine hält man keineswegs für schädliche, sondern aus vielen Rücksichten für sehr nützliche Anstalten; wenn gleich in einem Getreidlande, wie Bayern, mit Wahrheit gesagt werden kann, daß sich die Magazine des Landes in den Stadeln (Scheuern) der Bauern befinden.

Thes. LXIII. Wenn das, was in Betreff des Armenwesens jemand schon im Jahre 1695 gesagt hat, daß es geschehen sollte, nur (möchte ich sagen) zur Hälfte geschehen wäre, so würde jetzt das höchst traurige Bettel- und Armenwesen niemanden belästigen. Ich habe das, was der Mann (mit der damals üblichen Schreibart) sagte, im achten Bande d. bayer. Beiträge S. 323 abdrucken lassen, und man sollte das Gesagte doch lesen. Es führt die Aufschrift:

„Ein sonderbares Gutachten über das Armenwesen in München und Bayern, welches im Jahre 1695 nach Brüssel an den Kurfürsten Maximilian Emanuel ad manus erstattet wurde."

Thes. LXIV. Es würde ein ganz sonderbarer Schatten im Glanz und Ruhme einer Stadt seyn (zumal wenn die Einwohner

durchgehends für gescheide, ja sehr allgemein, sogar für sogenannte klassische Köpfe und Denker gehalten, und als solche gepriesen werden wollen) wenn man, wo man hinsieht, brodlose Leute, und Bettler sehen sollte.

Schol. Arme wird es immer geben, aber öffentliche Bettler soll es nirgends und niemals geben. Wie man es machen sollte, daß es keine brod- und hilflosen Leute gäbe, wußte man vor Zeiten ganz wohl; aber (wie oben gesagt wurde) man wollte es nicht machen. Jetzt hat sich unser gegenwärtiger Zeitgeist die Sache erschwert, weil er sich oft ganz andere Grundsätze (gerade solche, welche das Uebel herbeiführen, und nähren) eingeimpft hat. Das Armenwesen begreift drei Gegenstände:

a) Man muß auf der Stelle anfangen, die Klasse der Leute, aus welcher Bettelleute hervorgehen, für die Zukunft zu vermindern, und aufzuheben;

b) Man muß die nun schon einmal vorhandenen ernähren;

c) Man muß zweckmäßige Anstalten treffen, damit sich künftig nur Arme, aber nicht des Bettelns Bedürftige einfinden.

Und hier brauchte es wenig mehr, als das zu thun, was oben (Thes. XLI.) gesagt worden ist. Ehemals wußte und glaubte man diese Richtigkeit der Sache; jetzt weiß man sie

auch; aber weil man selbst nicht mehr denkt, sondern nur nachspricht, was man in (zwanglosen) Heften unserer Journale und modischen Unterhaltungsschriften liest, so glaubt man daran nicht mehr, oder, besser zu reden, man fügt sich in die Mode, nicht mehr daran zu glauben. Die ehemaligen Todsünden der Städte, Uebervölkerung, Uebersetzung der Gewerbe, brodlose Heirathen sind (in den Augen heutiger Weisen) keine Sünden mehr, sondern Vollkommenheiten, welche sich, nach ihrer Behauptung, auf unveräußerliche Naturrechte gründen. Hier hört alle Wechselrede auf. Hier hat sich ein Abgrund ohne Steg geöffnet.

Das unfehlbarste Mittel, die Ueberschreitung des, jeder Klasse von Einwohnern zukömmlichen, Maßes auf immer zu verhindern, dürfte sich einfinden, wenn man das gesammte Volk in Klassen, oder Innungen eintheilte. Wie ein Regiment aus Compagnien besteht, so sollte alles bürgerliche Stadtvolk (das Hofvolk hat schon seine Stäbe) in einzelne Körperschaften, oder Bruderschaften, welche sich einander kennen, und die Aufsicht über ihren Wohlstand selbst führen müßten, eingetheilt seyn; dieß würde solchen Innungen (sie müßten von einem gescheiden Haupte geleitet werden) ein wunderbares Behagen, und unter den Gliedern eine Art neuer Vernunft entwickeln.

Sie würden den Zusammenhang der Dinge, das Eingreifen ihres Kettentheils in das Ganze kennen, und darüber denken lernen. Vielleicht dürfte es möglich seyn, den einzelnen Innungen eine Verfassung zu geben, oder zu gewähren, bei welcher sie für die Erhaltung des bürgerlichen (und mithin auch schon des sittlichen) Wohlstandes ihrer Mitglieder verantwortlich gemacht werden könnten. Hörte z. B. der Ober= oder Unterführer (solche bestanden schon ehemals bei allen Zünften) daß ein Familienvater nicht wegen Unglücksfällen, sondern aus Lüderlichkeit abhause u. dgl., so möchte dieß zu einer Angelegenheit seiner Innung, welche als ein geschlossener Körper für die Erhaltung der Glieder zu sorgen hätte, gemacht werden können.

Nil desperandum Teucro duce, et auspice Teucro.

Thes. LXV. Die ehemalige Tagesordnung, vermöge deren man während des Tages wachte und arbeitete, und während der Nacht ruhte, war sehr vernünftig.

Thes. LXVI. Auch die Ergötzungen des Volkes sollten ihre Zeit, ihre Zucht und ihr Maß haben. *

* In der neu. allgem. d. Bibliothek, Bd. 38. S. 340, sagte ein sehr richtig denkender

Mann: „Ich bin überzeugt, daß das Walzen von allen Arten des Tanzens die schädlichste Art in physischer und moralischer Rücksicht sey; und ich würde, wäre ich Polizei-Commissarius, als solcher verfängliche Maßregeln dagegen nehmen."

Thes. LXVII. Wenn ein öffentlicher und grober Unfug nicht gerügt, sondern als etwas, das der Zeitgeist mit sich führt, betrachtet, und in solcher Hinsicht nachgesehen wird, so würde darum der Unfug nicht aufhören, zu seyn, was er ist, — ein Unfug.

Wissenschaft und Kunst.

Proleg. Eine Philosophie (welche den Weg, den sie zu gehen hat, die humanistische Literatur öffnete, ebnete, beleuchtete) würde für alles, was uns wichtig seyn kann, und seyn soll, stehen, wenn sie nicht einen fürchterlichen Feind, welcher sich von ihr niemals ganz entfernt hält, hätte, — die Sophisterei. Diese Feindinn des Menschengeschlechts, hat in unsern Tagen eine scheußliche Mißgeburt, den Mißbrauch des Idealismus, in die Welt ge-

schickt, und mit ihm ein ganzes Heer von Mißverständnissen, Albernheiten, Verirrungen, Anmaßungen, Einbildungen, Uebereilungen, wüthiger und unversöhnlicher Verfolgungen aller derjenigen, die seinem Götzendienste nicht fröhnen. Die Musen flohen, und die Denkkraft und Schlußrichtigkeit entfernte sich.

Thes. LXVIII. Allgemeinen Krankheiten muß durch allgemeine Anstalten entgegengearbeitet, und siechen, verkrüppelten (in Schlaffheit und Betäubung liegenden) Zeitgenossen muß zu ihrem Aufleben, durch eine allgemeine, gleichförmige Staatsanstalt verholfen werden, durch wirklich gute Schulen, deren Pflicht und Zweck darin besteht:

a) dem künftigen Manne und Bürger die (ihm in seinem Vaterlande nöthigen) Kenntnisse, und

b) eine veredelnde Geistesbildung mitzutheilen.

Thes. LXIX. Wenn man zehn Jahre in den Schulen gewesen seyn kann, ohne ein ganz anderer Mensch, als die Leute sind, welche nicht darin waren, geworden, ohne viel verständiger, fein- und richtigfühlender, mit einem Worte, ohne an Kopf und Herz besser und größer geworden zu seyn; so muß man ohne Anlage zum Besserwerden, oder das Lehren muß durchaus nicht das, was es hätte seyn sollen, gewesen seyn.

Schol. Man muß nicht Schulgegenstände für den Prunk erdichten, noch nach der Mode. Man muß nicht ein ganzes Heer eingebildeter, vorzeitiger, gehaltloser Gegenstände auftischen, und die humanistischen Gegenstände, welche für die Jugend die erste Wichtigkeit sind, vernachlässigen. Man muß bei den Hauptsprachen (der deutschen, lateinischen, und jetzt der französischen) nicht vorüber eilen, um andere Sprachen, an welche kein künftiger Geschäftsmann denkt, noch zu denken braucht, zu lernen. Man muß die Achtung und das Gefühl für die humanistische Literatur, welche um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts wieder begonnen, und welche unser faselnde, fade Zeitgeist verdrängt hat, herstellen, und der herabgekommenen Zeitgenossenschaft wieder zu einem würdigen Begriff über den Werth, und über den Einfluß eines Mannes von Geist verhelfen, damit sie ihre Hand auf das Herz legen, und glauben und fühlen lerne, daß man unendlich leichter zehntausend vortreffliche Justizräthe, zwanzigtausend wackere Finanzräthe, hunderttausend Rechnungsführer und Revisoren finden könne, bis ein Mann zum Vorschein kömmt, welchen bei seiner Geburt die Muse angelächelt, und ihm die Gabe verliehen hat (für das Bedürfniß seines Landes und seiner Zeit) einen Don Quixotte zu schreiben, oder

bis vollends ein Mann erscheint, der das geistige Flämmlein von oben, und die Gabe, und die Freude, mit dem Flämmlein die Sterblichen zu beleben, besitzt:

„Il veut, et tout s'anime, il touche et dans l'instant l'eau coule, un mont s'élève, une plaine s'étend, le jour luit, le ciel roule."

Thes. LXX. Das Christenthum soll in Schulen nicht als eine (gleichsam willkührliche) Nebensache, sondern als die erste, und wesentlichste Hauptsache behandelt werden. Wo die Schule religiös gesinnte, gottesfürchtige, gewissenhafte, sich selbst beherrschende Zöglinge liefern, da liefern sie die Hauptsache, wofür ihnen das Vaterland unendlich verbunden seyn wird.

Schol. Gewissenhafte Geschäftsmänner, wenn sie auch nicht die glänzendsten Wissenschaftsmänner seyn sollten, sind unendlich schätzbarer, als große und vielwissende, aber gewissenlose, Bücherkenner und Literatoren.

Thes. LXXI. Wenn man eine große Nation, zumal, wenn sie aus vielen Völkerschaften besteht, in eine und ebendieselbe Nation zusammen vereinigen, wenn man ihr eben denselben Geist, eben dieselbe Denkart einflößen will, so kann dieß nicht anders, als durch eine allgemeine und gemeinschaftliche Staats-

anstalt, Institut, Orden (am Namen liegt wenig) geschehen.

Schol. Wenn man so oft wider die Wiederherstellung der Jesuiten deklamirt, deklamirt man immer wider sich selbst. Es kann nicht vom Namen Jesuiten *), sondern es kann lediglich nur von einer großen Staatsanstalt, welcher die meisterhafte äußere Verfassung der Jesuiten zu Grunde gelegt würde, die Rede seyn. Wider eine solche Anstalt lärmen, heißt, von sich bekennen, daß man weder den Verstand, noch die Geisteskraft besitze, eine solche Anstalt zu gründen, zu verfassen, und zu regieren; was ja doch an den Herrn sehr befremdend ist, welche immer vom klassischen Ton unsers Zeitalters sprechen, und für hochgeartete, über alles Gemeine hervorragende, Männer, wie Solon und Perikles, angesehen seyn wollen; aber die modischen Lobereien in Zeitungen und Journalen verhallen, und gehen unter, wie sie selbst. Wer groß seyn will, muß groß handeln, muß den Beifall großer Männer zu verdienen suchen, und denken wie jener, der, als er sich in Zeitungen immer gepriesen fand, sagte: „Je n'aime pas,

*) Man vergleiche das Urtheil des Verfassers über die Jesuiten in Mederers Biographie. A. d. H.

d'étre toujours l'admiration des sots, et la Risée des gens sensés," setzte er hinzu.

Thes. LXXII. Was an das sogenannte Publikum von den Volksbeherrschern geschrieben wird, das soll immer in der größten Vollkommenheit, in kurzen, klaren, höchst bestimmten Sätzen, und nicht mit neuphilosophischen Wörtern, und Phrasen (die kein Mensch versteht, und wobei kein Mensch etwas denkt), sondern durchaus in rein deutschen Ausdrücken, und in einem ordnungsvollen Vortrage geschrieben seyn. Diese Erinnerung ist wichtiger, als man zu wissen scheint.

Thes. LXXIII. Wenn irgendwo in Kanzley- und überhaupt gerichtlichen Aufsätzen, in Tausch-, Kauf- und andern Briefen und Urkunden, ganz unkenntliche Buchstaben und Ziffer, abgeschmackte Züge, Ziereteien und Nachlässigkeiten (als neumodische Albernheiten) erscheinen, wenn Namensunterschriften, welche schlechterdings nichts von einer Handschrift enthalten, zum Vorschein kommen sollten, so sollte einem so muthwilligen Unfug, wegen sehr wichtiger Folgen, die sich in der Zukunft ergeben können, und werden, von der allerhöchsten Stelle mit pünktlichem Ernste begegnet werden.

Thes. LXXIV. Viel und schnell arbeiten, heißt gewöhnlich schlecht arbeiten; denn der hat

aus der Erfahrung gesprochen, der gesagt hat: multum, non multa.

Thes. LXXV. Die (einst ganz unbekannte) Unsicherheit im Dienst, benimmt (will man wissen) allen Muth, und alle Freude zum und beim Dienst. Sie macht (fährt man fort) zaghaft, kleinmüthig, verdrossen, oft heuchelnd und kriechend, und in Fällen, da eine wichtige, aber irgend einem Machthaber nicht angenehme, Wahrheit und Freimüthigkeit und mit voller Rücksicht auf Pflicht und Gewissen geäussert werden sollte, sophistisch, entstellend, und unverlässig.

Thes. LXXVI. Das unmäßige Prozessiren verschlimmert. Wer die Preisfrage: „Was müßte geschehen, wenn in der Zukunft die gerichtlichen Streitigkeiten um die Hälfte vermindert, und die Behandlungen derselben um die Hälfte abgekürzt werden sollten?“ — gründlich lösen würde, der verdiente eine Ehrensäule, und ein Kränzlein von Gold auf die Säule. — Als man weniger las, wußte man weniger, aber man dachte mehr, und dachte unbefangener, uneingenommener, freier und richtiger.

Thes. LXXVII. Die gewöhnlichen Leihbibliotheken sind den Bücherschreibern, und den Buchhändlern im hohen Grade gleich nachtheilig, dem Publikum aber sind sie höchst schäd-

lich; sie verleiten zur Lektüre durchaus nichtswürdiger Dinge, und zu derjenigen Lesewuth, welche von rechtlichen deutschen Männern unter die Hauptursachen des modischen Verderbnisses gezählt wird.

* Schon im Jahre 1804 wurde bei Gelegenheit, da über die Einrichtungen der Georgia Augusta in Göttingen Nachrichten erschienen, öffentlich bemerkt: „Befolgungswerth (auch auf andern Universitäten) ist der vom königlichen Staatsministerium ergangene Befehl, das ein in G — entstandenes Leseinstitut unter Censur genommen, und zugleich geäußert wurde, daß die Vermehrung solcher Anstalten gar nicht zu wünschen sey, und daß in Zukunft weder Leseinstitute, noch Lesekabinete oder Leihbibliotheken, ohne besondere Erlaubniß des Staatsministeriums, errichtet werden sollten.“

Thes. LXXVIII. Wenn jemand der Meinung seyn sollte, daß gehässige Zänkereien der Gelehrten für die Gelehrsamkeit nützliche Reibungen seyen, so würde er einer sehr sonderbaren, einer mit dem erhabenen Wesen der Sache unvereinbaren Meinung seyn.

Schol. Oder welche literarische Gegenstände wären es denn, deren Bearbeitung einem mit Erbitterung erfülltem Geiste, einem in einer wilden Aufruhr sich befindenden Her-

zen wohl gelingen könnten? Man muß doch auch den Nachtheil nicht vergessen, welcher selbst für die Gelehrsamkeit daraus entsteht, wenn man sich von der Gelehrsamkeit den sehr seltsamen Begriff macht, daß man ein unterrichteter, ja ein bildender Literator, und zugleich ein Tollhäusler, ein Halbwilder seyn könne. Von solchen Gelehrten ziehen sich fein denkende, und mit Würde handelnde Geschäftsmänner zurück, und darum hörte man dann auch: „les gens a place n'aiment point les gens de lettres."

Thes. LXXIX. Wenn die Menschen, damit sie an ihrer Stelle glücklich leben können, so viele Wahrheiten, so viele Grundsätze und Anweisungen brauchten, als viele Bücherschreiber es giebt, so würden die Menschen durchaus nicht zu retten seyn; zumal, da ein sehr großer Theil der Schriftsteller gerade durch seine Schreibereien beurkundet, daß er zu allen Dingen in der Welt eher, als zum Bücherschreiben geeigenschaftet sey.

Thes. LXXX. Eine Behauptung wird darum, weil sie gedruckt worden ist, nicht besser, noch achtungswürdiger, als sie es war, da sie, ohne gedruckt zu seyn, bloß gesprochen wurde. *

* Wenn sich dieß der Leser z. B. bei den Bücherrecensionen gesagt seyn ließe, so würden

diese Recensionen ihr gedrucktes Gewicht (und das gewöhnlich mit Recht) verlieren.

Thes. LXXXI. Die Zeitungen sind ein sehr wichtiger Theil der Volksleitung geworden. Sie sollten (und hierin allein liegt der Kreis ihres Geschäftes) geschehene, und wissenswürdige Dinge erzählen, und weder loben, noch tadeln; weder ein eingeschicktes Lob, noch Tadel verbreiten.

Thes. LXXXII. Europa braucht und verlangt es durchaus nicht zu wissen, daß vornehme Herren ein Gastmahl mit hundert Gedecken gegeben, und daß sie dabei so viele sogenannte Toasts, und wem, ausgebracht gaben.

Thes. LXXXIII. Wenn man zu einer Zeit, da man sich mit so vieler Eifersucht für klassisch, verständig und weise gehalten wissen will, einem Geiger, Pfeifer oder Sänger eine so ungeheure Verwunderung zollt, und ihm (als wäre ein Geiger, Pfeifer oder Sänger, Sängerinn, Schauspielerinn) im Ernste eine Weltwichtigkeit, solche Lobsprüche ertheilt, wie sich Neuton und Leibniz, und andere Männer dieser großen und höchst einsamen Art geschämt haben würden, sich ertheilen zu lassen, so bedecken alle neun Musen vor Schamröthe ihr ätherisches Angesicht.

Thes. LXXXIV. Wenn man weiß und liest, was die schönen Künste wirken könnten, und sollten, so muß man billig erstaunen, daß sie so wenig wirken, und so wenig so oft gerade selbst an denjenigen, welche sie treiben; so, daß schon der berühmte Römer Marius Ursache fand, von sich zu sagen: „neque litteras graecas didici; parum placebat, eas discere; quippe quae ad virtutem doctoribus nihil pro fuerunt."

Thes. LXXXV. Bloß sinnliche Genüsse vervielfältigen und verfeinern, heißt nicht, die Künste, und durch sie die Menschen veredeln. Es ist daher ein mißbrauchter, und toller Ausdruck, wenn man bei der Erwähnung der Künste, der Musik, der Malerei, des Theaters, immer nur Genüsse, welche sie mittheilen, und ewig nur ihre Genüsse rühmen, und den Ausspendern solcher Genüsse eine Unsterblichkeit von Ruhm (auf dem Papier ja nur freilich) versprechen hört.

Thes. LXXXVI. Wo die Künste den Zweck ihrer ursprünglichen Erfindung vergessen, Saxa movere sono testudinis, et prece blanda ducere, quo velis, den Zweck, die Kälte, oder entgegen die Stürme des menschlichen Gefühles und Triebes zu regieren, sie zu beleben, zu reinigen, zu bilden, zu erheben; wo sie diesen Zweck vergessen, oder, ihn

zu behandeln, nicht verstehen, da sind sie mehr schädlich als nützlich.

Thes. LXXXVII. Wenn ein Maler die Büßerinn Magdalena, oder den ägyptischen Joseph, oder die Susanna u. dgl. so vorstellte, daß die Vorstellung mehr dazu geeignet wäre, zur Sünde zu reizen, als davon abzuziehen, so würde er der Welt einen sehr schlechten Dienst thun; gesetzt auch, daß sein Werk, als Kunstsache, das erste Meisterstück der Welt seyn sollte.

Schol. Künstler, welche schlüpfrige, oder vollends unzüchtige Vorstellungen bearbeiten, und in die Welt schicken, beurkunden von sich der Welt, daß ihre Phantasie mit einem häßlichen Siechthum besudelt, und daß nach ihren Begriffen und Gefühlen das Publikum, nachdem sie ihm ihren Unflat im Kunstgewande vorsetzen, ein infames Lumpengepack sey.

Thes. LXXXVIII. Wenn jemand ankündigen würde, daß jedermann (ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und Alters) auf sein Zimmer kommen, und daselbst nackte Männer und Weiber in puris naturalibus sehen könne, so würde sich dieß die polizeiliche Aufsicht wohl verbitten; auch, wenn die Männer und Weiber von Stein oder Metall seyn, und gemäß ihrer Wohlgestalt zum Studium der Kunst (allerdings für Künstler) geeignet ...n sollten.

Thes. LXXXIX. Auch die schönste Theatermusik wird nie eine Kirchenmusik. Tänze, rauschende sogenannte Symphonien, Arien aus Theaterstücken, Chöre, worin gewöhnlich einzelne (und in ihrer Einzelnheit sinnlose) Worte tausendmal wiederholt, und fortgeleiert, Bitten an Gott mit Ungestüm und Trotz im Trompeten= und Paukenton herabgestürmt werden, sind für die Kirche (unläugbar) eine ganz und gar unschickliche Musik, welche wohl dem Ohr gefallen, aber keinen gottesdienstlichen frommen Sinn bewirken, und weder erbauen, noch bessern können.

Thes. XC. Wenn Schauspiele ihren Zweck bloß auf das Zerstreuen, Unterhalten und Ergötzen der Zuschauer, ohne an einen edleren Zweck zu denken, anlegten, wenn sie sich darauf einschränkten, ein bloßes Spektakel, worin viel geschaut und gehört werden sollte, zu liefern, so würden sie in Wahrheit eine einfältige, und falls sie vollends üppige, schlüpfrige Hör= und Schausachen begünstigten, eine recht schädliche Anstalt seyn.

* Diese Unart wurde schon gleich zur Zeit des Horaz Mode. Wir wissen, oder wissen auch nicht, was er darüber (Epist. l. II. Ep. 1) sagte. Er sagte nämlich: „Auch schon bei dem Ritter hat sich alles (theatralische) Vergnügen von den Ohren weg in die herumschweifenden

Augen, und auf eitle Ergötzungen gezogen. Vier, und oft noch mehr Stunden bleibt der Vorhang aufgezogen, bis ganze Geschwader von Reiterei, und Rotten von Fußvolk vorüberziehen. Gleich hintendrein werden unglückliche Könige mit auf den Rücken gebundenen Händen geschleppt. Wagen, Sänften, Karren, Schiffe eilen dahin. Man trägt erbeutetes Elfenbein zur Schau, und korinthisches Erz. Wäre Demokritus noch auf Erden, er würde lachen, wenn entweder ein Mittelding zwischen Kameel und Panther, oder ein weißer Elephant die Augen des Volkes auf sich zöge. Er würde aufmerksamer auf das Volk, als auf die Spiele selbst sehen; denn jenes würde ihm mehr zu sehen geben, als der Schauspieler; von den Verfassern aber würde er glauben, sie erzählten einem tauben Esel ein Mährchen; denn welche Stimme vermag das Getöse zu überwältigen, von welchem unsere Schauplätze ertönen? Man sollte glauben, der garganische Wald, oder das tuskische Meer brülle, mit so großem Gelärme werden Schauspiele, und verschwenderisch angebrachte Kunst, und die ausländischen Kostbarkeiten betrachtet. Mit diesen überdeckt, tritt der Schauspieler kaum auf die Bühne, so klatscht alles in die Hände. „Hat er schon etwas gesagt?“ — Noch nichts. „Was gefällt dann also so sehr?“

— Eine Wolle, welcher Tarent die Farbe des Purpurs gegeben hat."

Thes. XCI. Das, in einem Schauspielhause sich versammelnde, sogenannte Parterre, und das Publikum, sind keineswegs das Nämliche; und wenn ein Parterre etwas tadelt oder beklatscht, so ist man durchaus nicht ermächtigt, zu sagen, daß das Publikum getadelt oder gelobt habe.

Thes. XCII. Wer ein Buch bloß aus der Absicht schreibt, daß es Absatz finden und eintragen soll, ist auf dem Punkte, Unsinn zu schreiben.

Thes. XCIII. Einfältig ist die Einbildung der Schriftsteller, welche sich einbilden, daß Männer, welche nie etwas für den Druck geschrieben haben, nicht so viel Verstand und Kenntniß haben, wie sie.

Thes. XCIV. Wenn Menschen eines (in wesentlichen Dingen) verkrüppelten Zeitgeistes an einem ihrer Mitbürger wahrnehmen sollten, daß er alles so sieht, wie es ist, daß er alles so denkt, wie ers sagt, daß er alles hält, was er verspricht, daß er, ohne darauf zu sehen, ob etwas alt oder neu, ob es bei den Tonangebern des Tages beliebt, oder verhaßt sey, alles pünktlich so, wie es seinen Augen sich darstellt, beschreibt, es lobt, oder dagegen warten, daß er nach einer Stadt nicht auf der

gemeinen Straße, sondern auf dem Gangsteig, wo dieser kürzer und bequemer ist, geht, daß er das, wofür er bezahlt ist, pünktlichst thut, ohne sich, wenn er es gethan hat, von neuem bezahlen zu lassen; — so würden sie (die Verkrüppelten) einen solchen Mann für einen unweltläufigen, grießgrämlichen, tollhäuslerischen Menschen, und für einen unbrauchbaren Phantasten, der, wo man ihn anstellte, täglich tausend Narrenstreiche begehen, und überall zu lachen machen würde, erklären. *

* Etwas Aehnliches sprechen wohl auch manchmal besonnene Leute, wenn sie von den Tugenden eines Mannes, mit fester Eigenheit und Kraft beunruhiget werden.

Thes. XCV. Wenn man bei der Lehre der Staatswirthschaft die Lehre aufstellen würde, daß man zuerst seine (sich vorgesetzten) Ausgaben zum Grunde legen, und daß man dann nach der Summe seiner Ausgaben die Einnahmen (die Steuern und Abgaben aller Art) verordnen, und fordern müsse, so würde man (den Fall eines unvermeidlichen Krieges ausgenommen) eine sonderbar sophistische Lehre aufstellen, und auf gemeine Kosten in Umlauf setzen.

Thes. XCVI. Wenn jetzt die Herren und Frauen so laut (über die Unarten und Vergehungen ihres Gesindes klagen, so muß erin=

nert werden, daß, wenn das Gesinde gebessert werden soll, zuerst die Herren und Frauen gebessert werden müssen.

Thes. XLVII. Wenn unsere jungen Männer ihre (abgeschmackten) Augenbrillen, und ihre absurden Tabackspfeifen weglegen würden, so würden sie ihren Zeitgenossen und der Nachwelt beweisen, daß sie nicht unter dem knechtischen Geiste einer einfältigen Mode gedient, sondern sich selbst regiert haben. *

* Schlözer sagte (in seinem „öffentlichen und Privatleben,“ von ihm selbst beschrieben ꝛc. Göttingen bei Vandenhöck 1802): „Dem Seereisenden verwehre man das Rauchen nicht, man verordne es ihm vielmehr; aber ist er wieder auf dem Lande, so entwöhne er sich vom Rauchen, — wenn er ein stubensitzender Gelehrter, und noch mehr, wenn er ein Myops ist; für jenen hat das Rauchen hundert, für diesen tausend Unbequemlichkeiten. Ich höre in unsern Tagen warme Menschenfreunde stark: Pockennoth, wie Feuer, rufen, nicht Einen aber: Tabacksnoth! Und wer berechnen und beweisen wollte, daß wir eine bessere europäische Welt haben würden, wenn wir sie von Rauchern erlösten, würde sich Spöttereien aussetzen. Möchten aber doch deutsche Väter, wenigstens die vom gelehrten Stande, ihre Söhne durch strenge Verbote, oder ausgesetzte

Prämien von dieser Angewöhnung abhalten, die doch in keiner Rücksicht wahren Lebensgenuß gewährt. Ich rede nur deutsche Väter an; denn bekanntlich raucht fast niemand unsers Metiers in der ganzen Christenheit, ausser in Deutschland und Holland. Möchte doch diese höchst beherzigungswürdige Ermahnung durch unsere gelesensten Zeitschriften allgemein verbreitet werden."

Thes. XCVIII. Wenn man bei Dingen, deren guter Bestand, von (veränderlichen) Umständen abhängt, in Fällen, da man ihre Aenderung vorschlägt und wünscht, erwiedern hörte, man könne ferner nichts weiter ändern, weil eine Aenderung wider das System wäre; so würde man etwas sehr Albernes hören.

Thes. XCIX. Ein Schiff, das mit einer gehörigen Ladung, mit wohlbestellten Segeln, mit kundigen und muthigen Matrosen, mit einem erfahrenen und wachsamen Steuermanne versehen ist, kommt so lange nicht von der Stelle, so lange kein Wind in die Segel bläst.

Thes. C. Man baut zuerst das Haus, und dann verziert man es. *

* Hans Hörburger sagte in seinem „Ain nützlich Buchlein so reymweys gestellt; darin all Ständ der menschen begriffen.

Gedruckt zu Augsburg durch Hainrich Stayner 1531."

„Wer recht zuthün den willen het,
der acht nit, was ein yeder redt,
sonder bleib auff seinem fürnemen steiff,
ker sich nit an der Nachreder pfeiff.
Hetten Propheten und weyssagen
sich an nachred bei iren tagen
Kert, und die weisheit nit geseit,
so wer yn jetz längst worden leid."

Briefe über und aus Gastein *).

Der Verfasser der nachstehenden Briefe hatte keineswegs die Absicht, eine ausführliche örtliche Beschreibung von dem Heilbad zu Gastein zu liefern —

(was ganz überflüssig gewesen seyn würde, nachdem, unter der Aufschrift: „Das Gasteiner-Thal mit seinen warmen Heilquellen ꝛc., von Ritter von Koch-Sternfeld, eine zum Gebrauch der Reisenden ganz vortreffliche Beschreibung, 1810, Salzburg in der Mayerschen Buchhandlung in kl. 8. erschienen ist)

*) Bayer. Beiträge 10r Bd.

— sondern er hatte lediglich nur die Absicht, sich das Andenken an die seligen Stunden zu vergegenwärtigen, die er in der süßen Abgeschiedenheit eines Ortes genossen hat, wo alles, was er zu thun gefunden, und zu thun sich vorgenommen hat, darin bestand, daß er sich angelegen seyn ließ, bald dem Gesange eines Vogels, bald dem sanften Rieseln einer Quelle, oder dem zarten Flüstern eines durch Zweige wallenden Duftes zuzuhören, dem einsamen sinnenden Badgast, wenn er sah, daß der Gast für sich allein seyn wollte, aus dem Wege zu gehen, dem, welchen er nicht vermeiden konnte, einen guten Tag zu wünschen, sich, wenn er etwas sagte, worüber er sich zu freuen schien, mit zu freuen, und, wenn er etwas vorbrachte, das ein witziger Scherz hätte seyn sollen, über den Witz (oder über seine Fadheit) herzlich mit zu lachen.

München den 18. Juni 1810.

An meinen Freund R. K. — nach Regensburg.

Adieu! Leben Sie gesund und wohl, bis ich Ihnen nach einigen Wochen, an dem nämlichen Orte, wo ich dieß heute schreibe, wieder schreiben werde. Ich werde morgen, wenn noch der Sirius am Himmel glänzt, mich aufmachen, um mich nach dem abgelegenen Erdenwinkel zu begeben, den man die Heilquelle von Europa, den man aber auch den Freythof von Europa zu nennen pflegt. Ich werde nach Gastein reisen.

Ich reise nicht ohne heimliche Beklemmung nach einem Orte, an welchem ich vielleicht nur (unglückliche) Fremdlinge von nahen und entfernten Ländern, leidende Kranke, meine ich, zu sehen bekommen werde. Zu gleicher Zeit sehne ich mich nach diesem Elysium, wo ich in einer erhabenen Zurückgezogenheit von allem Weltgeräusch, still und ruhig in mich selbst mich hüllen, und an entfernte Freunde denken werde, wie an abgeschiedene Geister einer bessern Welt, denen

(um so in sich selbst vergnügt zu seyn, als ich es seyn werde) nichts weiter fehlen könnte, als meine Verborgenheit. Meine Erinnerungen werden sich mit Ihnen beschäftigen, und meine Phantasie wird mich nach — — tragen, an den Tisch, an dem ich mit Ihnen plauderte, in das Zimmerchen, von welchem aus ich die Ruinen von Regensburg betrachtete, in den kleinen frischen Garten, in dessen Schatten ich wandelte. Adieu!

1.

Gastein den 24. Juni 1810.

An Herrn v. K. nach München.

Theuerster Freund!

In der Dämmerung eines engen, ärmlichen, hölzernen, von Fliegen wimmelnden Stübchens, auf einem schmalen Gesims eines, kaum zwei Spannen hohen, und eben so breiten, mit einer kreuzweis gezogenen eisernen Vorstange versehenen, Fensters, unter einem

tobenden Geräusch unzähliger großer und kleinerer Wasserfälle, an den nahen Grenzen des neuen Illyriens, beginne ich in Gastein den 24. Juni Morgens 5 Uhr diesen Brief in einer sonderbaren Stimmung. Wo ich aufsehe, erblicke ich zu gleicher Zeit den schönsten Sommer, Blumen aller Art, duftende Gesträuche, und saftige Bäume, und dann (in einer Entfernung von etwa einer kleinen Stunde) ungeheure Felsen, bedeckt mit ewigem Schnee. Guten Morgen!

Ich befinde mich hier in einer erstaunlichen Höhe, bei dreitausend Fuß höher, als das Meer, dann tausend siebenhundert vierzig Fuß höher, als Salzburg, die Stadt, und gleichwohl befinde ich mich in einem tiefen Abgrunde eines ungeheuern Kessels, von himmelhohen, uralten Gebirgen auf allen Seiten umschlossen. Ich bin durch schauerliche Wege hierher gekommen.

Nachdem man von Salzburg aus, auf einer Straße von vier Posten, theils sichtbar, theils unmerklich, immer bergauf gefahren, erreicht man endlich, eine kleine halbe Stunde außer dem Markt und der Post Lend, (wo man der folgenden steilen Straße wegen gewöhnlich eine Vorspann erhält) einen ganz unerwarteten (von einer ehemaligen Familie, welche in der Nähe wohnte, die Klamm ge-

nannten) Eingang, bei welchem die eigentliche Erhöhung, durch die man himmelan geleitet werden soll, erst recht anfängt. Man erblickt nämlich rechts und links zwei, meistens senkrecht gestaltete, fürchterlich schwärzliche, zackige Felsenwände, in deren, durch eine unendliche Zahl von Jahren ausgegrabenen, tiefen Schluchten über abgerissene Steinklumpen ein wilder Bergstrom (die Ache) sich durchreißt, schäumt und braußt. Bald sieht und hört man diesen Strom, bald, wenn er sich in noch tiefere Geklüfte verliert, vernimmt man sein Daseyn nur noch leise, oder einige Zeit gar nicht weiter. Die sich einander gegenüberstehenden Felswände stehen oft kaum 200 Schritte, oder noch weniger aus einander, so daß die ganze Strecke in einer Dunkelheit erscheint, wo es läßt, als sollte man die Wohnungen der stummen bleichen Manen betreten. An einer dieser fürchterlichen Felsenwände ließ im Jahre 1539 ein salzburgischer Erzbischof, genannt Matthäus, einen Fahrweg errichten, oder vollenden, welcher an der gesprengten Wand bald gemauert, oder mit Bruchsteinen errichtet, bald, wo es die Sache nicht besser litt, nur auf Balken, welche auf hervorragende Steinklumpen gestellt, mit andern Balken oben verbunden, und mit Brettern, und mit Schutt oder Holzprügeln bedeckt sind,

gestützt, und, wo unausfüllbare Lücken entgegen kommen, mit vielen kleinen auf Querbalken liegenden Brücklein versehen ist. Dieser Fahrweg wird von hundert kleinen, aus dem Gestein hervorsprudelnden Wasserströmlein bespült, bedarf daher unausgesetzter Nachhülfen und Verbesserungen, und ist dabei so schmal, daß (ein Paar kleine Ausbüge ausgenommen) nur noch ein Raum für Einen Wagen, und kümmerlich nur für den Fuhrknecht übrig bleibt, welcher (was auch die Reisenden gewöhnlich thun) absteigt, den Sattelgaul bei dem Zaum, behutsam Schritt nach Schritt führt, und neben dem, oft äußerst schwachen, oft obendrein noch schadhaften Geländer einhergeht, von welchem aus sich schwärzlich grüne Bäume nach dem Abgrunde ziehen, den sie, hier und da, freundlich verhüllen. Wenn jemand ein solches Fuhrwerk von unten auf, oder sonst in einiger Entfernung sehen sollte, dem würde es scheinen, als klebe an der senkrechten Felsenwand ein zerbrechliches, schlotterndes Brücklein, das alle Augenblicke im Herabstürzen begriffen sey, und das unfehlbar herabstürzen müßte. In der That, wenn auf der, nach dem Abgrunde hangenden Seite, ein Rad brechen, oder wenn der Radhälter (Lohner, Lehner) abgehen sollte, so dürfte ein Unglück unvermeidlich, und ein, im Wagen

sitzen Gebliebener dem Falle ausgesetzt seyn, über das Geländer geschottelt zu werden, welches nicht nur niedrig, sondern noch hier und da sehr schwächlich ist. Auch zeigen die, auf diesem Wege aufgerichteten Tafeln nur zu oft an, was hier vorgegangen seyn mag. Nachdem man mit dieser Fahrt eine kleine halbe Stunde zugebracht, verenget sich das Felsenwerk noch mehr, beuget sich dann südwärts, und führet endlich nach einer Stelle, auf welcher noch starke Reste eines, hier ehemals errichteten undurchdringlichen Passes (Klamm gen.), innerhalb dessen jetzt noch ein Invalid ein kleines Häuschen bewohnt, und den Fremden ein Thor öffnet, zu sehen sind. Hier und da scheinen auch noch auf den Höhen Ueberreste uralter Gebäude, längst verfallene Burgen und Thürme. Alles ist wild, und groß, und wie noch immer im Verfallen, oder auch (wenn man lieber will) im neuen Entstehen begriffen.

So ist der Eingang zu dem Feenpallast, welchen man nach einer kleinen Weile zu sehen bekommen sollte, beschaffen. Wenn man die Abentheuer jenes Einganges bestanden hat, tritt man wieder in freiere, hellere Gegenden, wo man von lachenden Fluren, schlängelnden Bächen, und von tausend verschiedenen und erfrischenden Wohlgerüchen bunter Blumen,

Gesträuche und Bäume begrüßt, dann durch einen Markt, genannt Hof Gastein, geführt, und endlich in ein, zwei Stunden langes, und von himmelhohen (beiderseits südlichlaufenden) etwa eine Stunde auseinander stehenden Bergen begränztes Thal versetzt wird, in welchem sich ein Bach mit so vielen Krümmungen herumwendet, daß man, indem man theils neben ihm vorüberfährt, theils seinen Weg bald da, bald dort über eine Brücke nimmt, zuletzt beinahe nicht mehr weiß, welcher Weltgegend man zufährt. Man fährt aber zuletzt wieder bergauf, und nun vernimmt man plötzlich ein Geräusch und Gesaus, und Gebrüll, das irgend eine nahe fürchterliche Erscheinung erwarten läßt, und bald erblickt man einen von Süden her ziehenden, im betäubendsten Grade aufgebrachten, wild schäumenden, und im ganz weißen Schaum über eine Höhe von mehr als sechshundert Fuß, mit einem dergestalt wüthenden Zorn und Ingrimm herabstürzenden Bergstrom (die Ache), daß er die ungeheuersten Felsentrümmer, durch welche er sich durchdrängt, von Zeit zu Zeit fortstößt, und schreit, und heult, und tobt, daß die Erde um ihn her bebet, und daß das Gespritz und Gedünst seines Schaumes weit hin geschleudert, und daß davon jeder neu ankommende Badegast, da er die, über ihn geschla-

gene, Brücke befährt, reichlich bewillkommt wird. Ungefähr dreihundert Schritte von dieser Brücke östlich fließen am Fuße eines Riesengebirges, der Graukogel genannt, die Heilquellen hervor. Und zwischen diesen Heilquellen und der eben genannten Brücke steht das Ding von hölzerner Wohnung, worin ich Ihnen jetzt diesen Brief schreibe.

Stellen Sie sich eine durchaus von Holz gezimmerte Hütte vor, mit einer Bauart, welche etwa die gemeine Bauart im siebenten Jahrhunderte gewesen seyn mag, wo es in den damals aufgezeichneten bayerischen Strafgesetzen heißt: „Wer einen Balken von einem Hause untergräbt, wer den First eines Hauses beschädigt, der wird gestraft um ꝛc." Der Plan dieses Hauses ist durchaus, wie der Plan eines Kartenhauses, wo man dahin etwas setzt, wo etwas auf eine schon errichtete Unterlage gestützt, und als eine neue Unterlage für ein höheres Geschoß errichtet werden kann. Im Hintertheile, welcher meistentheils nur auf großen, auf Gestein gestützten Balken, über welche Zwerchbalken gelegt, und diese mit Brettern bedeckt sind, zu bestehen scheint, sind vor den Fenstern nach uralter (slavischer) Bauart, Gänge angebracht, welche übrigens hier ganz zur Bequemlichkeit der Anwesenden angebracht sind. Diese Hütte steht,

ohne jemals wesentlich ausgebessert, und viel weniger, ohne neu errichtet worden zu seyn, über dreihundert Jahre; denn gerade vor meiner Stube ist mit einem Messer in die hölzerne Wand eingeschnitten: „Johann Straubinger 1509." Und damals war das Haus zuverlässig schon lange erbaut gewesen. Das Holz der Wände, der Decken, der Fußböden, alles ist, wie das ausgetrocknetste Geigenholz, schwarzbraun. Mit einem Strohhalm könnte man an einem heißen Sommertag alles in Flammen setzen. Die Fußböden und Stubenwände sind so dünn, und gehörig (sonóra), daß man jeden leisen Tritt über sich, wie ein Geklapper, jede leise Bewegung und Stimme eines Gastes neben sich, als stände er vor uns, vernehmen kann. Nachdem theils wegen des hohen Alters dieser Hütte, alle Theile derselben entsaftet werden, und mithin nothwendig schwinden mußten, nachdem ferner die sämmtlichen Theile dieses wundersamen Holzwerkes durch das Toben des, eben berührten gräßlichen Wasserfalles ohne Unterlaß leise, und bei einem Hochwasser wohl merklich erschüttert, und zusammengepreßt werden, so ist fast keine Stube mehr in ihrer ursprünglichen rechtwinkeligen Lage, sondern die meisten sind sichtlich verschoben, und auf einer Seite so merklich abhängig, daß man geschwinder, wenn

man auf den Abschuß gehen muß, zu gehen kömmt. So sind auch die alten Treppen, welche bald da, bald dort, nach einem Fletz oder einer Kammer führen, verschoben, und dergestalt gespaltet, daß man häufig den unter sich liegenden Boden, oder gar das Wasser erblickt; ja einige, auf herausgeschobene Balken gestützte, Behältnisse der Nothwendigkeit, schweben dergestalt in der freien Luft über Abgründe, daß man durch die Ritzen das tief unten in Steinklüften vorüber schäumende Wasser erblickt.

Ohne Zweifel werden Sie sich nun von dieser armseligen, unbehilflichen, modernden, traurigen, und (wie Sie gar nicht werden umhin können, zu denken) von dieser gefahrvollen Hütte einen recht sonderbaren Begriff machen. Sie ist auch in Wahrheit so beschaffen, daß, wenn man sie durch einen Zauberstab geschwind nach München versetzen, und den Neugierigen um einen Preis von sechs Kreuzern zeigen würde, in dreien Tagen eine Summe Geldes, für welche man sie zweimal neu errichten könnte, zusammen gebracht werden müßte. Gleichwohl besuchten diese Hütte, und wohnten in diesen hölzernen, helldunkeln, und von dem klassischen Alterthumsgeruch geheiligten Kammern, die Erzbischöfe von Salzburg, die Erzherzoge von Oesterreich, die Herzoge von Bayern, und die ansehnlichsten Fürsten,

Herren und Frauen von Deutschland und Europa. Eben jetzt wohnen in dieser Hütte drei Grafen, einige Baronen, dann andere durch Stand und Würde ausgezeichnete Gäste, und überhaupt wohnen jetzt eben, in einigen dreißig Behältnissen, theils einzeln, theils zusammen über siebenzig Gäste in der (ehe man es mit seinen Augen sieht) unerwartetsten Fröhlichkeit. Alle Gesichter, welche mir bisher begegneten, waren heiter, freundlich und (mit Ablegung alles Zwanges) offen, und zutraulich. Die gesunde, mit dem Duft von tausend balsamischen Kräutern erfüllte Luft, der blaue, hell glänzende Himmel, erfüllet alle Gegenstände mit einer milden Behaglichkeit, und versetzt sie in eine ungewöhnliche Munterkeit, bei welcher ich, um die Fülle alles Vergnügens, dessen ein Sterblicher fähig ist, zu genießen, nur noch den Wunsch fühle, Sie auf ein Paar Stunden hieher versetzen zu können; aber auch dieser Wunsch mag nicht jeden Gast anwandeln. Man ist hier, ich weiß nicht wie, nur von sich selbst erfüllt, und vergißt, ohne es zu wissen, oder zu wollen, alles, was in der Entfernung vorgehen mag; und wenn man einmal von draußen spricht (so nennt man hier alles, was jenseits der Klamm liegt) so ist's, als spräche man von einem, jenseits des Weltmeers gelegenen, Eilande. Ich habe

in den dreien Tagen, welche ich hier lebe, noch keine Sylbe von dem heißen Treiben und Lärmen, der jetzt ganz Europa beunruhigt, gehört, und habe nicht einmal eine Zeitung gesehen. Man ist so ganz in seinen erweichten Zustand gehüllt, vermißt, und wünscht nichts, fürchtet und beneidet nichts, belauert und tadelt nichts, und ist gleichsam ein ganz anderer, ist ein ruhiger, mit aller Welt versöhnter, wohlwollender, erzguter Mensch. So sah ich bisher die Gäste verschiedener Länder, welche ich zu sehen bekam, und ich will hoffen, daß ich nie das Mißvergnügen haben werde, sie anders zu finden. Leben Sie recht wohl! Ich verbleibe mit der innigsten Hochachtung und Ergebenheit Ihr ꝛc.

2.

An Ebendenselben.

Gastein den 26. Juni 1810.

Ich habe vergessen, daß die Post, welche hier am Mittwoch und Samstag ankommt,

von hier am Dienstag und Freitag abgeht, und mein Brief vom 24. Juni blieb demnach zurück. Ich will die Zeit bis zum nächsten Posttag dazu benützen, Ihnen eine recht vollständige Nachricht von den Umständen der Hütte, welche ich bewohne, und von dem Ort Gastein überhaupt mitzutheilen. So alt die Hütte ist, so lange wird sie von einer und eben derselben Familie bewohnt. Die Straubinger (so nennen sich die Wirthsleute) sind die Patriarchen von Gastein, sind weithin bekannt, und es dürfte merkwürdig seyn, zu wissen, wie sich Enkel und Urenkel in der ganzen Gegend verbreitet haben. Auf einer hölzernen Grabtafel in einer der zwei hiesigen Kirchen, zu St. Niklas, steht: „Veit Straubinger † 1647 den 5. Tag May," und unter einem, in der vorhandenen Hauskapelle aufgestellten, die hl. drei Könige vorstellenden, Altarblatt stehen die Worte: „Zu Lob und Ehr der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und der Heiligen S. Primus und Felician, als Patronen des Selbswarbnen (F. selbstwarmen) Wildtpadt alhie in Gastein zu Ehren hat Joannes Straubinger Gastgeb alda von Mitteregg sambt seiner Hausfrau diese Tafel anher auffrichten und machen lassen. Im Jahr 1662."

Aelter noch, als die Straubinger-Hütte, und ihre Bewohner, die Straubinger, sind die zwei Kirchlein, welche hier zu sehen sind. Das eine am sogenannten Badberg (wegen seines kleinen Umfanges mehr eine Kapelle, als einer förmlichen Kirche ähnlich) ist dem St. Niklas geweiht, und mit einem kleinen Freithof, auf welchem die Gasteiner und die Fremden begraben werden, umgeben; die andere (welche ganz in der Tiefe steht, so, daß man durch eine beschwerliche Treppe zu ihr hinabsteigen muß) ist den Heiligen Prims (Primus) und Felician, welche das Bad um das Jahr 680 gefunden, sich hier niedergelassen, und eine Kapelle errichtet haben (wie nämlich eine darin vorhandene Tafel besagt) gewidmet, und ist die eigentliche Pfarr- oder Vikariatskirche. Sie hat auf allen Seiten wenigstens zehn sichtbare Sprünge, oder Ritzen, und dürfte bei der nächsten Erschütterung zusammen stürzen. In der ersten aber sind die großen Steine schon ganz ausgetreten, was, da zumal diese Kirche nicht alle Tage besucht wird, ein sehr hohes Alter voraussetzt.

Der ganze Ort Gastein (man nennt ihn ein Dorf) sieht so aus. — Man kann nichts Unbehilflicheres, nichts Aermeres sehen. Es ist, als wenn jemand die achtzehn Häuserchen, aus welchen alles besteht, in seiner Hand ge-

halten, und sie im losen Scherz durch die Finger hätte fallen lassen. So ungeschickt (möchte man sagen, wenn hier so etwas gesagt werden könnte), so ganz und gar unförmlich und armselig stehen jene Häuslein beisammen. Die Hütte des Straubingers wird nördlich durch eine Schlucht von den übrigen Gebäuden getrennt, welche auf einem durchaus nassen Hügel von sehr geringem Umfange verpflanzt, und wovon ungefähr sieben bis acht, ganz, oder nur zum Theil, gemauert sind. Vier von diesen letztern sind zu unterst in dem steilen Abhange des östlich liegenden Gebirges, der Graukogel genannt, wie eingeschnitten; die übrigen (gemauerten und ungemauerten) Gebäudchen stehen in der tiefern Schlucht, und man muß zu ihnen theils auf großen Steinplatten, theils auf elenden Treppen hinabklettern. Dieses ist der Fall mit den zweien Badhäusern, welche (außer dem Holzwerk des Straubinger-Bades) noch vorhanden (sie heißen der Mitterwirth und der Grabenwirth), welche mithin in eine noch weit ungünstigere Lage versetzt, übrigens aber, was die Güte der Heilquellen betrifft, sich einander vollkommen ähnlich sind. Ueber diesen in der Schlucht liegenden, und mit verschiedenen Kanälen warmer und kalter Wasser durchschnittenen traurigen Gebäuden, und oben neben den eben genann-

ten, an der Seitenwand des Graukogels hin-angeflickten vier Häusern (dem Spital, dem Vikariatshause, dem Meßnerhause ꝛc.) läuft ein schmales, krummes, abschüssiges, mit großen und kleinen, vom Zufalle, wie man meinen möchte, gelegten Steinplatten belegtes, für Fußgänger, und noch mehr für Fuhrwerke höchst beschwerliches, kaum sechs Schuh breites Sträßlein, auf welchem allein man zu dem Schuttwerk der Vikariatskirche, und (einige hundert oder mehrere Schritte weiter) zu dem armen Kirchlein, und zu dem, rund um dieß Kirchlein stehenden Freythof von Europa gelangen kann. Diesem ist ein zweites, an der Seite der entgegengesetzten westlichen Berge und Steinmassen ausgehauenes schmales Sträßlein, auf welchem man jetzt gewöhnlich in Gastein ankömmt, ganz ähnlich. Diese zwei, vielleicht in ganz Deutschland einzigen, elenden Sträßlein ausgenommen, so kann alles Uebrige der Gasteiner-Polizei durchaus nicht zu einigem Vorwurf gereichen. Es ist im eigentlichen Badorte Gastein unmöglich, eine ordentliche Gasse herzustellen, und man könnte zwar gemächlicher, aber man könnte nicht fröhlicher bauen. Man versicherte mich sogar, daß das Haus des Straubingers, wenn es durchaus gemauert wäre, längst zusammengestürzt seyn würde; wegen der leisen unaufhörlichen Zitte-

rungen nämlich, bei welchem ein Mauerwerk auf dieser Stelle schwerlich lange würde bestehen können.

Dieß ist, für jetzt wenigstens, der Fall noch nicht mit dem von dem letzten Fürsterzbischofe im Jahre 1794 erbauten Schlößchen, für welches mit sehr beträchtlichen Kosten und Anstrengungen ein fester Grund gewählt, und zugerichtet worden, und welches hier eine große Schönheit (zumal für heicklere Fremde) eine große Wohlthat ist. Dieses Schlößchen, zu welchem eine, außenher angebrachte, doppelt breite Stiege führt, besteht aus zwei Stockwerken, welche, mit den darüber angebrachten Dachstübchen, einige zwanzig, größere und kleine, sehr artige, reinliche und luftige, in den Einfassungen mit schönem Serpentin geschmückte Zimmer enthalten, aus welchen man sehr bequem nach den im Hintergrunde errichteten Badanstalten gelangen kann; außer welchen noch ein sogenanntes Fürstenbad, das sich Fremde von besonders hohem Stande zu wählen pflegen, vorhanden ist. Dieses Schloß, welches von der Straubinger-Hütte vermittelst eines Hofraumes von ungefähr vierzig Schritten entfernt ist, steht ganz frei, so, daß man um dasselbe bequem herum, und was hinter demselben vorhanden ist, sehen kann. Dieß ist eine, etwa vier Schritte entfernte, vielmal

über das Gebäude hervorragende, gräßlich schwarze, von Wasser triefende, und daher schon mit häufigen Ritzen getheilte, senkrecht abgeschnittene Felswand, bei deren Anblick sich Mancher, der Augen hat, des Einfalls nicht dürfte erwehren können, was mit dem schönen Schlößchen und seinen Bewohnern in ictu oculi geschehen müßte, wenn sich, was hier gar nichts Ungewöhnliches ist, ein Erdbeben, oder in der Nähe ein zerstörender Wolkenbruch einstellte. Doch dieß ganz bei Seite gesetzt, so bleibt hier, und verhält sich dieß Schlößchen, worin jeder Honoratior, wenn er sich nur bei Zeiten meldet, sein Absteigquartier finden kann, wie eine willkommene Episode, und es ändert mit seinem Daseyn die Natur von Gastein nicht.

Noch einmal sey es gesagt, mein bester Freund! Hier an diesem Orte, und an dieser Stelle nehmen alle Dinge einen eigenen Werth an, und jedermann ist glücklich, wer nur mit seiner Kur nicht ganz unglücklich ist. Wie Liebende auch in einer dürren Wüste sich dünken, in das Zauberschloß der Armida versetzt zu seyn, so meinen die Badegäste, sich in einem wonnevollen Elysium, im Kleinode des Erdballes zu befinden, wenn nur seit gestern etwa ein Arm weniger schmerzt, eine Wunde weniger brennt, wenn ein Aug heller, ein Fuß

kräftiger wird. Dieß ist jetzt hier die einzige Angelegenheit, das erste Bedürfniß für Badegäste, die nicht aus Neugierde, oder aus irgend einer mißverstandenen Erwartung nach Gastein gekommen sind. Jedermann singt voll Trost und Hoffnung, wie der nach dem größten Gut des Lebens, nach Gesundheit schmachtende Dichter, aus der begeisterten Fülle seines Herzens mit einer (höchst sonderbaren) Kühnheit sang:

„Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
O so gieb nur Eins, Gesundheit mir!
Dankbar will ich dir die Hände falten,
Und dann bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer,
Lenk' ich, allgenügsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ocean mein Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann."

Ich hoffe alles für jedermann, und für mich, an einem Ort, dessen Inhalt so sonderbar ist. Ich bin in einen seidenen Flor von Dunst, der an gewissen Stellen, und zu gewissen Tagzeiten wie ein Regenbogen erscheint, gehüllet. Gras und Bäume sind hier saftiger, kühner gewachsen, als anderswo. Wir athmen, wie in einem Meer balsamischer Wohlgerüche, und hauchen ganze Gewölke ein von

den herumschwimmenden Dünsten von Rosen und Veilchen, und Bergblumen, und fühlen eine Erfrischung, wie sie kein Dichter beschreiben kann, und wovon kein Bewohner vom glückseligen München je etwas geahnet hat.

Indem ich Ihnen diese Nachricht in einer Stimmung, die mich, wenn sie ewig dauern könnte, zum glücklichsten aller Menschen machen würde, mittheile, habe ich nur noch einen Wunsch für Sie, daß da, wo Sie sind, keine rauhe Luft Sie anwehen, und daß jedes stille Verlangen Ihres Herzens in Erfüllung gehen möge.

3.

An Ebendenselben.

Gastein den 30. Juni 1810.

Wie doch die Sachen in der Nähe so unzählige Male ganz anders erscheinen, als sie in der Entfernung, und zwar oft von Leuten, welche selbst sie niemals gesehen, vom bloßen

Hörensagen geschildert werden! Man hat mir oft von dem Oertlichen des Wildbades, von seiner Witterung sowohl, als von seinen Umgebungen, eine fürchterliche Beschreibung gemacht, und man versicherte mich, es sähe da gerade so aus, wie in dem tiefesten Norden, von welchem Jemand, der sich dort aufhielt, schrieb: „Die Jahreszeiten sind hier allemal rauh und unfreundlich, und dem Lande fehlt es an allen ländlichen Reizen. Ich habe in den zwei Jahren, welche ich hier bin, noch keinen Vogel singen, keinen Bach sanft murmeln, keinen Zephir lispeln hören, und keine beblümte Wiese hat mich durch ihren Anblick erquickt. Jeder Wind hier ist ein Sturm, und jedes Wasser ein tobendes Meer.“ Ich habe von allem diesem Unwesen seit dem ersten Tage meines Hierseyns nichts erfahren. Wir haben die mildeste Luft, den heitersten Himmel, die erquickendste Wärme, und wenn diese Wonne durch einen widrigen Wechsel unterbrochen werden soll, so werden wir uns mit dem gemeinschaftlichen Loose aller Gegenden in der Welt bescheiden, und das „informes hiemes reducit Jupiter, idem summovet“ anstimmen. Ich bin hier bei der spaten Abenddämmerung angekommen, und konnte nicht wahrnehmen, was um mich herliege. Da ich gehört hatte, daß man in unserm Orte

dergestalt eingeschlossen sey, daß man nicht sehen könnte, wo man wieder hinauskommen sollte; so hatte ich nichts angelegeners zu thun, als mich durch meinen Augenschein zu überzeugen, was an der Sache sey. Ich überließ mich auf allen Seiten, wo ich einen Ausgang offen fand, dem Ungefähr, wo es mich hinführen würde, und fand die schönsten Spaziergänge, die herrlichsten Umgebungen.

Von den vier Ausgängen führen zwei nach Süden, und zwei nach Norden, und drei derselben sind ganz vortrefflich; — nach meinem Blick und Gefühl nämlich sind sie es, muß ich hinzusetzen, und darauf bestehen. Die Wege nach Norden führen beständig bergab, nach dem, anderthalb Stunden entfernten, Markt, Hofgastein genannt. Sie werden durch ein mehr und weniger breites Thal, das sich bis zu jenem Markte fortzieht, getrennt, so, daß ein Weg östlich, der andere westlich zu liegen kömmt. Auf diesem letztern kömmt man jetzt herein, ehemals wurde die östliche Straße befahren, was einzeln noch jetzt geschieht.

Der westliche Weg, so wie man ihn von der Straubinger-Hütte angefangen, beginnt, ist erst (und dieß durch eine nicht unbeträchtliche Strecke) durchaus widerlich. Man muß die über den Wasserfall gelegte Brücke betreten, was man nicht thun kann, ohne von dem

Wasserdunst reichlich begrüßt zu werden, und dann folgt ein, bei dem geringsten Thauwetter sehr schmutziger, unordentlich mit Steinplatten belegter, holperichter Weg, welcher übrigens mehr für die Fuhrwerke, als für die Fußgeher beschwerlich ist, weil dieser, nach seiner Bequemlichkeit gehen, und die Steine, auf welche er treten will, wählen kann. So währt es aber nur eine halbe Viertelstunde, bis zu einer Falter, wo außer desselben eine Straße Beckstein führt, und wo innerhalb für den Ankommenden das eigentliche Gebiet des Badheiligthums anfängt. Nach diesem Falter ist der Weg ungleich bequemer und anziehender, wiewohl er noch immer so schmal ist, und bleibt, daß man, wenn einem eine Kutsche begegnet, an die Seitenwand sich anschmiegen, oder wohl gar eine Strecke zurück gehen muß, um den hinlänglichen Raum zum Ausweichen zu finden. So zieht sich dieser Weg länger, als eine Stunde fort; wobei man (wenn man nämlich hinausgeht) links hohe, mit Baumwerk besetzte Steinwände, rechts (mit einem Zaun wohl verwahrte) Abhänge und Klüfte vor sich hat, von welchen herauf man jetzt tief unten das Rauschen der Acha hört, jetzt davon sich entfernt, und in einer süßschauerlichen Einöde, worin man, so zu sagen, das Stillschweigen hört, sich befindet. Es ist dieß

(wie man sich ausdrückt, wenn einem etwas recht wohl gefällt) die natürlichste und schönste Allee der Welt. Man wandert unter oder neben einer ununterbrochenen, mit jungen Bäumen und Gesträuchen besetzten, und mit wohlriechenden Kräutern und Blumen ausgeschmückten Laube, und wird, man weiß nicht wie, so dahin gezogen. Alle Augenblicke ändern die Bilder sich; und kleine anmuthige Krümmungen führen nach sanften, kurzdauernden Abhängen, und führen über eben so leichte Hügelchen wieder hinauf. Bald öffnen sich die Gänge, und man kömmt durch Stellen, wo die Sonne lächelt, bald verengen sie sich, und führen den Wanderer in eine lieblich schweigende Dämmerung. Man erblickt hier die Lichter und Schatten aller Tag- und Jahrszeiten, wundersam herum gegossen, die zartesten, naivsten Gemälde, und paradiesische Erscheinungen für den, welchem das seligste aller Loose zu Theil ward, daß sie ihm erscheinen. Links und rechts hat hier die Natur für den Wanderer große Steine zum Weilen und Betrachten gesäet. Hier saß ich heut auf einem rothangelaufenen Stein, unter dem lieblichen Schatten der saftigsten Erle, an der mit Hohlbeeren und Erdbeeren überzogenen Gebirgswand, und auf der Erle hüpfte ein Vögelchen, das von Zeit zu Zeit flötete; und ei-

nige Schritte neben mir rieselte aus der Wand eine Quelle, die sich unter der Straße verlor. Vor mir erblickte ich am jenseitigen Gebirge einen großen Silberstrom von der himmelhohen Wand herabschimmern, und in einiger Entfernung von diesem Strome, zerstreute Hütten, und Kühe, wie Bilder in Krippen. Ein heiliger Schatten umgab mich. Ich hörte nichts, als das Flöten des Vogels, und das Rieseln der Quelle. Ich sah und empfand, was sich durch kein Geld erkaufen, was durch keine Macht sich gebieten, was durch kein Buch sich erlernen läßt.

Der zweite Weg, welcher nach Hofgastein führt, führt durch eine ganz andere Welt. Hier ist alles offen, und Licht, aber das Gehen (wenn man nämlich gehen, und nicht spazieren will) wird anfangs einem Flachländer über die abwärts laufende Straße etwas sauer, wofür man aber durch hundert Annehmlichkeiten, welche einem begegnen, entschädiget wird. Hier bekömmt man, schon einige hundert Schritte von Badgastein, die ganze Fläche des unbeschreiblich schönen Thales zu sehen, welches über eine Strecke von anderthalb, oder wohl zwei Stunden bis nach Hofgastein sich hinabzieht. Man erblickt hier den brausenden, pfeilschnell sich fortdrängenden Gebirgsstrom, die Ache, durch die seltsamsten Krüm=

mungen, bald lange sichtbar werden, bald sich wieder verlieren, und wird oft weite Beete mit Steinen übersäet, bald lange Moore und Sümpfe gewahr, zwischen oder neben welchen einzelne Hütten, oder auch kleine Sammlungen von Hütten nur sehr kärglich, wie es scheint, sich forthelfen. Eine solche Sammlung trifft man auf einer Stelle an, welche die Badbrücke genannt wird, weil (nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts) eine heiße Quelle in hölzernen Röhren nach einem hölzernen Hause geleitet, und für zwölf Personen zugerichtet, aber aus (mir unbekannten) Ursachen, verlassen ward. Der Wärmegrad des Heilwassers konnte keine Veranlassung gewesen seyn; denn dieser Wärmegrad betrug, ungeachtet seiner beträchtlichen Entfernung noch zweiunddreißig Grade R., was zum Gebrauche bei weitem zu viel ist.

Man kann sich beim Anblick dieses Thales nicht erwähren, sich tausend Betrachtungen, und Wünschen, oder (wenn man lieber will) tausend Träumereien zu überlassen. Wenn man sich nämlich denkt, daß der wilde Strom, welcher das Thal durchläuft, und welcher es durch seine unaufhörliche Krümmungen um einen höchst beträchtlichen Theil seines Gebietes bringt, welcher durch seine Austritte von Zeit zu Zeit Verheerungen ausübt, in ein gerades

Beet geleitet, das vielleicht ein Raum von vielen tausend Jaucherten gewonnen, und daß dann das Gewonnene vortrefflich bebaut, daß dann weiter eine Reihe der schönsten Landhäuser errichtet, und daß auf dieser erhabenen Fläche ein Garten von allen Gaben der Natur geschaffen werden könnte, wenn man sich zu diesen Herrlichkeiten, auf der die ganze Fläche beherrschenden Anhöhe, in der Nähe von St. Niklas die Errichtung eines gemauerten schönen Badhauses denkt; so denkt man sich allerdings eine Herrlichkeit, welche als Badanstalt in ganz Europa, bei weitem die erste und die einzige ihrer Art seyn würde. Auch kam von Seite Bayerns (wo die Ueberwindung auch der größten Beschwernisse die Ausführung einer großen und guten Sache nicht zu hindern pflegt) die Erbauung und Einrichtung eines Badgebäudes von königlicher Art wirklich in Anschlag. Zwar die Unterjochung des Wildstromes dürfte wahrscheinlich eine immer wiederkehrende Hydra von Arbeit seyn; aber nur eben der unerbittliche Umstand, daß die Ausführung unter die Dinge der Wunder gehört, möchte bei den Bayern gerade die nächste Veranlassung seyn, eine Ausführung zu unternehmen, welche etwa die stolzen Römer in ihren riesenhaftesten Zeiten unternommen haben möchten. Man müßte

nämlich den Strom schon von oben an, wo er als ein Fall über Felstrümmer herabschäumt, von den Felstrümmern reinigen, und ihm ein Bett, worin er zum Austreten keine Möglichkeit fände, bereiten. Gleiche Anstalten müßten mit allen, links und rechts von den Bergen herabbringenden Seitenquellen, und sorgfältigst mit der, bei der Badbrücke östlich herabkommenden Ketschach geschehen, und ihren nicht selten gräßlichen Ueberschwemmungen müßten Schranken gesetzt werden; wenn solche anders im Gebiet der Möglichkeit liegen, nachdem hier weit umher alle Berge und Hügel mit Wasser erfüllt, und in einem beständigen Fluß, in einer ewigen Bewegung und Veränderung begriffen sind.

Man kann dieß sehr auf den zweien Wegen, welche nach Süden führen, beobachten. Der westliche dieser Wege beginnt mit einer schmalen Fahrstraße, welche links den Gasteiner-Wasserfall, rechts senkrechte Steinwände von einer ganz besondern Gestaltung zur Seite hat. Die ungeheuern Wände nämlich sind schwarzbraun, triefen noch sehr häufig von Wasser (als wäre die gräßliche See noch nicht ganz abgelaufen, welche sich in urgrauen Vorzeiten das Bett, worin die Ache als Wasserfall herabkömmt, durchgegraben, und mit der ungeheuern Kraft, und mit den Schwingun-

gen ihrer gewaltigen Fluthen so viele Einbüge und halbzirkelförmige Nischen in die Steinwände geprägt und gewälzt haben), und lassen an mehr, als einer Stelle, ein wildes Brausen in ihrem Innern (was ein bloßer Widerhall des Wasserfalles seyn soll) hören. Wenn man diesen sanft bergauf sich ziehenden, grauenvollen, viertelstündigen, aber ganz sichern Weg zurückgelegt hat, kömmt man über ein Brücklein, die Schreckbrücke genannt, und begegnet hier dem zweiten Wege, welcher nach Süden führt, und welcher in einem Fußsteige besteht, der vom Schloß herauf in beständigen Krümmungen an der Seite der Steinwand unter Bäumen und Gesträuchen ausgeschäufelt, nur einem Fußgänger zugänglich, immer sehr beschwerlich, und bei einem Regenwetter, da die Steine unter den Füßen wegrollen, und da die, ohnehin gewöhnlich schwächlichen Seitenstangen, sehr häufig hinabfallen, oder von dem herabrollenden Berggeschütt hinabgeschleudert werden, sehr gefährlich, dafür man aber freilich, wenn man einmal die Schreckbrücke erreicht hat, hinlänglich entschädigt wird; denn hier findet man (neben dem klaren Achstrom her) den geebnetsten Weg, auf welchem man, indem sich die, mit verschiedenen Wasserfällen gezierten Riesenberge geräumig entfernen, nach einem sonnigen Thale geleitet wird,

dessen Anmuth sich auch die üppigste Einbildungskraft nicht herrlicher malen kann; und indem man theils durch duftende Wiesen, theils durch junge Gesträuche wandelt, erblickt man auf einem sanft sich erhebenden Hügel eine Rotunda, welche dieser Landschaft eine unbeschreibliche Verherrlichung mittheilt. Und unmittelbar darauf erscheint wieder in der Ebene der schöne Ort Böckstein, mit seinen gemauerten Wohnhäusern, und vortrefflich bestellten Gewerkergebäuden; dann in der Nähe des Hintergrundes der gigantische Rathhausberg, von welchem man nach dem Alpenthal Naßfeld kömmt, und dann, da die Straße endlich aufhört, auf Saumwegen über die Tauern nach Kärnthen hinumzieht.

Und hiemit habe ich Ihnen, wiewohl (wenn ich den Werth und den Reichthum der Dinge betrachte) nur oberflächlich erzählt, wie die nahen Oberflächen des wilden Orts, in welchem ich jetzt athme, und lebe, bestellt sind. Ich werde Ihnen erzählen, wenn ich nach einigen Tagen mehrere merkwürdige (oder vielmehr mehrere, mir jetzt wichtige) Dinge gesehen haben werde. Mir erscheint hier alles sonderbar, fremd und neu; aber dem Hrn. M.— werde ich mein Versprechen, Mineralien von Gastein zu sammeln, schwerlich halten können. Der hier anwesende salzburgische Medicinalrath

und Doktor Storch hat sich einen schönen Vorrath des Schönsten, was sich in den Umgebungen finden läßt, gesammelt; allein dazu gehört mehrere Zeit und Anstrengung, als ich mir geben kann. Ich entferne mich von meiner Stätte nicht über ein Paar Stunden, besteige weder schlüpferige, abschüssige Berge, noch krieche ich in tiefe Schluchten. Ich werde dem Hrn. M. — morgen davon schreiben, und ihn einladen, selbst hieher zu kommen. Wenn sich aus den Stufen, welche sich auf den äußern Decken der Berge, aus dem Staub und Sand zusammengefügt, und (vielleicht nur während einer ungeheuern Länge von Zeit) durch verschiedene Einwirkungen und Ereignisse zu dem gebildet haben, was sie sind, auf das, was der Berg, auf dem sie entstanden, in seinem Innern enthalte, schließen, und sagen ließ: „da, wo man auf der Oberfläche diese Steine und Mineralien findet, muß sich in der Tiefe ein Schatz von Gold, Silber oder einem andern Metall finden," wenn sich so schließen ließe, dann würde ich ganz gewiß bald das Vergnügen haben, den Hrn. M. — hier zu sehen. Leben Sie recht wohl! Ich bin ewig mit der größten Achtung und Ergebenheit Ihr ꝛc.

4.

An den Herrn M. —

Gastein den 25. Juni 1810.

Mir geht es hier wie jenen, von welchen der Dichter sagte:

„Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht.
„Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht.“

Ich befinde mich jetzt im eigentlichen Reiche der Wasser, der Steine und Metalle, und werde gleichwohl nicht das Geringste gewahr, was ich der Mühe werth halten könnte, mich zu bücken, und es zu mir zu stecken, um es Ihnen zu bringen. Man muß ein Sachkenner, wie Sie sind, seyn, damit man ein Sammler, wie Sie sind, seyn könne. Sie sollten selbst nach diesen prächtigen Hallen der Naturwunder kommen, und die Kostbarkeiten, welche sich Ihren Augen darbieten würden, sammeln. Hier sieht man das Entstehen der ewigen Flüsse, indem einige Streifen des unvergänglichen Schnees, welcher die Gipfel der hohen Berge nie verläßt, beim Tage ge-

schmolzen, sogleich als Wasser in die Ritzen versenkt, und dann wieder durch einen neuen Schnee, der durch die wiederkehrenden Dünste und Nebel täglich erzeugt wird, in eben demselben Maße ersetzt werden. In den innern Kammern, Klüften und Höhlen der Berge befindet sich eine unermeßliche Fluth von Wassern, welche überall theils als Wasserfälle, theils als Seen, von denen sich einige auf den Gipfeln ungeheurer Anhöhen befinden, sich zeigen, oder als ein unvergänglicher Duft durch die ungeheuersten Felsenwände dringen, und vielleicht als der Keim künftiger großer Umwälzungen und Zerstörungen sich ankündigen. Aller Boden, den ich betrete, ist metallartig, und mit Metallsand, der beim Sonnenschein blendet, bedeckt. Ueberall liegt der schönste Glimmer in großen und kleinen Stücken umher, von welchen einige wie das feinste Silber schimmern, andere weiß, und mit hellen rothen Düpfchen gesprengt, oder rothschimmernd sind. Diese letztern geben, wenn man sie mit den Fingern streicht, den Geruch blauer Veilchen von sich. Wieder andere Steine scheinen krystallartig, und halb durchsichtig, und, mit einem Worte, der Ankündigungen der köstlichen Dinge, nach welchen man hier suchen kann, sind so viele, daß man mit einer heimlichen Ehrfurcht die Kolossen betrachtet, welche man

vor sich liegen sieht. Das sind die Tauern, welche einst (im jetzigen Steyermark und Kärnthen) die riesenmäßigen Tauriscer und Genauner (vasta corpora) bewohnten, deren (dem Drusus geglückte) Besiegung Horaz (carm. l. IV. oct. XIV.) so festlich gerühmt hat:

„Drusus Genaunos, implacidum genus,
Brennosque veloces, et arces
Alpibus impositas tremendis
Deiecit acer plus vice simplici."

Diese Tauern sind von erstaunlicher Höhe, einige derselben sind über zehn tausend Fuß über das Meer erhaben, und auf einem derselben soll man bis in die Gegend von Venedig hinabsehen. Gleichwie sie in ihren obern Theilen Seen und Flüsse enthalten, so verschließen sie in ihren Tiefen einen unerschöpflichen Schatz edler Metalle, nach welchen in den ältesten Zeiten, und seit dem, mehr und weniger, ununterbrochen, und oft mit großem Glück gearbeitet, und Gold, Silber, Eisen, Blei, Kupfer ꝛc. mit vielfacher Vergütung der aufgewandten Kosten erhalten worden ist. Was in den hiesigen Gebirgen anfängt, wird in den, unmittelbar folgenden, kärnthnischen, und in den steyermarkischen fortgesetzt, und eben dieselben Vorgänge im Innern der Ge-

birge bringen eben dieselben Erscheinungen zu Stande. In den unzugänglichen Tiefen dieser Gebirge werden vielleicht neue Metalle, aus Sand und Stein noch zur Zeit von einer unterirdischen Glut gekocht, von welcher ohne Zweifel auch die Heilquelle von Gastein mit ihrer Wärme, und mit ihren ganz sonderbaren Eigenheiten, geliefert wird.

Diese Gebirge waren, wie mich Augenzeugen versicherten, noch vor dreißig Jahren reich an gewaltigen Hirschen, Steinböcken und Gemsen, von welchen letztern noch hier und da welche zu sehen, jene aber, während des letzten Krieges, fast gänzlich verschwunden sind. Jetzt zotteln von Zeit zu Zeit verscheuchte, oder verirrte Bären, auch Wölfe, von Kärnthen herüber, welche hier immer bald bemerkt, und rasch nach ihren Eigenschaften gelohnt werden *). Auch Luchse und Wildkatzen sind nicht unbekannt; und sie würden vielleicht häufiger erscheinen, wenn es ihnen zu einem langen Aufenthalte nicht an der Nahrung fehlte.

---

*) Wie dann während meiner Anwesenheit in Gastein ao. 1814, ein Bauer mit zwei, etwa halbjährigen Bären nach Gastein kam, welche man einige Stunden von hier in einem Heuanger entdeckt, und von den Alten einen (ein zweiter kam davon) erschossen hat.

Nicht minder fürchterlich und schädlich, als die sogenannten reissenden Thiere, sind hier die Habichte und Geyer, von welchen letztern einige eine erstaunliche Größe, und eine Stärke erreichen, bei welcher sie im Stande sind, Lämmer und junge Kälber, und Gemse (man heißt sie darum auch Gemsgeyer) zu entführen; ja mir erzählte ein glaubwürdiger Mann, daß vor einigen Jahren zwischen Beckstein und Naßfeld ein solcher Gemsgeyer einen Knaben von zwei Jahren mit sich fortgeführt, und nach seiner in der Höhe eines senkrechten Geklüfts sichtbaren Höhle getragen habe. Man habe zwar alles, was möglich war, aufgeboten, das Kind zu retten, und ein kühner Jägerbursche wurde auf einem Zwerchholz, mit einem Säbel, und mit Pistolen bewaffnet, bis zur Höhle hinabgelassen; allein bis diese Hülfe veranstaltet wurde, war es um das Kind bereits geschehen, und der ankommende Bursche konnte nicht einmal dazu kommen; er sah es elend zugerichtet, und entseelt liegen, und wurde von zwei Geyern, welche sich in ihre Beute getheilt hatten, mit einem dergestalt fürchterlichen Gezisch empfangen, daß er, halb außer sich, das verabredete Zeichen gab, vermöge dessen man ihn eiligst emporzog. Die vielen Raubvögel sind auch, unter andern, eine Hauptursache, daß man hier keine Tau=

ben, keine Hühner, noch anderes Geflügel zu sehen bekommt; ein Paar Häuser ausgenommen, wo man sie in Steigen, oder wenn man sie laufen läßt, unter einer beständigen Aufsicht hält. So trifft man hier auch (in der Regel) weder Enten noch Gänse an, welche sich wider ihre Feinde nicht schützen, und welche sich schon in den, überall mit einem wilden Gebrause sich fortwälzenden und schäumenden, Wassern nicht würden halten können.

Hier sieht man keine Eichen, keine Buchen, und überhaupt nicht, oder höchst selten, schöne Laubhölzer, als welche mit ihrer Herzwurzel tief in die Erde graben; aber Gesträuche und saftige Stauden finden sich in den untersten Stellen der Berge überall; und überall erblickt man auf den Flächen und in den Schluchten die schönsten Fichten, Erlen, und andere Nadelhölzer von vortrefflicher Art.

Man kennt hier und weit hin um Gastein keine andere Fische, als Forellen, deren festes Fleisch anzeigt, von welcher Kost sie genährt werden. Sie sind so wildartig und kräftig, wie das Element, worin sie entstehen, und man hat mir mehr, als einmal erzählt, daß sie, gleichwie dann alle Forellen gerne wider den Strom und aufwärts schwimmen und springen, durch die zackigen Felsentrümmer und über den wüthenden Wasserschaum des

Wildfalles beim Bad, wie Pfeile hinaufschießen, und oben nach der Schreckbrücke in dem (in seinem Bette gesammelten) Achstrome erscheinen; wovon man sich dadurch überzeugt hat, daß man gefangene Forellen an den Flossen durch Einschnitte bezeichnete, sie dann dem Strome wieder überließ, und oben in der Ache abermal fieng, und so die bezeichneten erkannte.

Die unzähligen Quellwasser, welche einem überall begegnen, sind klar, wie geschmolzenes Silber, kalt, wie Eis, und sind, wie mich dünkt, äußerst kräftig, oder, wie man vielleicht besser sagte, hart. Diese Wasser sind wahrscheinlich die eigentliche Ursache von den höchst traurigen Erscheinungen, mit welchen diese Gegenden, und zum Theil die Gebirgsländer überhaupt geplagt sind. Ich meine die Kröpfe, von welchen man mich aber versicherte, daß sie an einigen Orten seit einiger Zeit fast allgemein verschwinden. Wasser sieht und hört man, wo man nur hinsieht, und Felsen, und Felstrümmer scheinen davon erfüllt, und scheinen daher auch in einem ewigen Zustande von trennendem und abstoßendem Vordrang und Geschieb sich zu bewegen. Mehrere Fremde von Geschmack und Vermögen hatten den Einfall, auf den Seiten der Anhöhen kleine Lauben und Lusthäuserchen, nebst

einem bequemen Fußsteig, der dahin führen sollte, zu errichten; fanden aber, wenn sie nach einer Abwesenheit von ein Paar Jahren wieder nachsahen, die Stellen, worauf ihr Machwerk stand, verschwunden, und die ganze Lage der Dinge geändert. Man muß hier am Ort und an der Stelle seyn, um dieß alles selbst zu sehen, zu bewundern, oder mit dem Gefühle, das jeder mit sich bringt, zu betrachten. Manchem mag auch das, was mir schön vorkommt, ungestaltet, und was mir leicht scheint, beschwerlich vorkommen. Und überall trifft sichs, wie jener sagte: „In eodem prato bos herbam quaerit, canis leporem, ciconia lacertum.

Möchten Sie doch nur ein Paar Augenblicke in das heilige Dunkel meines Stübchens versetzt werden können! Von dem Tischchen aus, an dem ich dieß schreibe, sehe ich in einer schwindelnden Höhe einige Geisen an den Felswänden hangen, dann noch weiter einige zerstreute, ärmliche Hütten, mir kaum noch entdeckbar, und dann oben wallende Wolken (wie Ossians Geister) ernsthaft schauerlich dahin ziehen, oder um ewige Schneeplätze sich lagern. Die Badgäste sind in voller Thätigkeit, und die uralten, ganz zu lauter braunem Holz gewordenen Leitern des Hauses (so könnte man die Stiegen wohl nennen) klappern, und

knacken ohne Unterlaß von dem Geläuf der Gäste, welche sich ängstlich sehnen, werden zu können, was sie nicht sind, — gesund.

Leben Sie wohl, und seyen Sie so gütig, zu glauben, daß ich, wo ich mich immer befinden werde, im Schatten, oder im Sonnenschein, in der tiefsten Stille, oder im Geräusch, nie aufhören werde, eben derselbe zu seyn, im Geiste mich zu Ihnen zu flüchten, und in Ihrer Gesellschaft mich zu beleben.

5.

Gastein den 24. Juni 1810.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich mit allen Dingen, welche ich bisher zu sehen bekommen habe, zufrieden bin. Ich bestieg heute zum erstenmal das Bad, gegen das ich, nachdem ich hörte, daß zwölf und noch mehrere Personen, Männer und Frauenzimmer, und (was nicht weniger ein Umstand seiner Art ist) die fremdartigsten Personen mit verschiedenen Zuständen und Gebrechen, in eben demselben, mit dem Heilwasser gefüllten, Behältniß beisammen wären, keine geringe Ab-

neigung hatte, von welcher ich nunmehr vollkommen geheilt bin. Ich bekleidete mich in meinem Zimmer (Sie werden erlauben, daß ich meine Kapuzinerzelle so nenne) mit einer weißleinwandenen, weiten, bis an die Füße hinabgeführten Toga (Kutte, hätte ich sagen sollen), warf über die Schulter ein weißflanellenes, bis an die Mitte des Leibes reichendes, Mäntelchen (dieses, wie die Toga, werden fest zugebunden), setzte eine gewöhnliche weiße Schlafhaube auf, warf über diesen Anzug meinen Reisemantel, und gieng in Pantoffeln dem Bade zu.

Man befindet sich, wenn man die Thüre des Bades, bei welchem ich mich einfand (es sind mehrere ähnliche Bäder vorhanden) öffnet, auf einer begitterten Gallerie, von welcher man die Badegäste sehen, und mit ihnen sich unterhalten kann. Man geht auf dieser Gallerie einem kleinen, geschlossenen, und geheizten Zimmer zu, worin man seinen Mantel u. dgl. weglegt, und nunmehr über eine Treppe, auf welcher dem Hinabsteigenden bereits das Wasser entgegen kömmt, einer leichten Thüre sich nähert, und nunmehr sich endlich da befindet, weßwegen man zu Hause so viele Berathschlagungen angestellt, so manche Verfügungen getroffen, und eine weite, oft sehr beschwerliche Reise gemacht hat, im weltberühmten gasteini-

schen Heilbade. Man beobachtet hier, was die Wahl des Bades betrifft, herkömmlich eine besondre Bescheidenheit. Niemanden (er müßte dann mit einer eckelhaften Krankheit behaftet seyn, in welchem Falle ihm ein abgesondertes Behältniß angewiesen werden würde) wird verwehrt, sich ein Badbehältniß nach seinem Belieben zu wählen; allein man pflegt sich stets zu erkundigen, von welcher Art die Personen seyen, die sich da und dort befinden, und wählet dann für sich, was man für sich anständig, und behaglich findet. Als ich heute um fünf Uhr früh das erstemal erschien, fand ich bereits einige Edelleute aus Bayern, Salzburg und Oesterreich, dann einige Damen, und zwei Pfarrer. Wir machten uns eine stillschweigende Verbeugung, und damit war alles abgethan. Wir waren schon so beisammen, als wenn wir uns von Kindesbeinen an gesehen hätten, und jeder führte sein Gespräch unbefangen fort, wie er es angefangen hatte.

Das Heilwasser hat eine Tiefe, daß es mir, wann ich in demselben kniete, was ich einigemal versuchte, gerade bis an den Mund gieng. An den Seitenwänden herum laufen doppelte hölzerne Bänke, welche dazu dienen, daß man sich nach seinem Belieben die Tiefe wählen kann, in welche man sich versenken

will. Man sitzt aber keineswegs wie in einer Badwanne, sondern ändert seinen Ort nach Lust und Laune, und spaziert im Wasser herum. Die meisten, oder doch sehr viele Badgäste nehmen im Wasser ihr Frühstück, wobei sie eine Glocke ziehen, auf deren Zeichen unverzüglich eine heitere, lustige, und (wie wir sagen) nicht versponnene Gebirgsnymphe herauskömmt, und durch eine kleine Oeffnung des Gitters ein Brettchen auf das Wasser, dann auf das Brettchen das Frühstück, z. B. das Kaffe- und Milchgeschirr, mit den Schalen, Brod und Zucker setzt, und dann dem Brettchen einen Stoß nach der Richtung giebt, daß es dem Herrn zuschwimmt, der es verlangt hat. Die meisten Frühstücker aber gehen dem Mädchen schon entgegen, und nehmen ihm die Sachen ab, wobei sie, aus Muthwillen und zum Zeitvertreib, selten unterlassen, der Ueberbringerinn einige Vorwürfe über ihre Saumseligkeit u. dgl. zu machen, den Kaffe und das Brod zu bekriteln, und ihren Witz, der nicht selten treffend und brennend ist, auf die Probe zu stellen.

Auf dem Wasser schwimmen immer noch andere Brettchen herum, durch welche kleine Oeffnungen gebohrt, und durch diese die Stengel der Kräuter und Blumen gezogen sind, welche welk und halb verdorrt ins Wasser ge=

setzt, und in demselben wieder lebendig werden. Solche Geschenke sammeln theils die Badgäste auf ihren Spaziergängen, theils bringen sie die Fremden, welche den Badgästen Besuche abstatten, oder auch die Aufwartmädchen hierher, und es giebt dem Bad eine besondere Anmuth, und Lieblichkeit, diese wohlriechenden Blumenbeete in dem unaufhörlich wallenden Wasser bald auf diese, bald auf jene Seite, von einem Gast zum andern wandern zu sehen.

Daß von den Badgästen, unter welchen ich mich befinde, der strengste Wohlstand beobachtet, und kein Laut von Unbescheidenheit, und noch weniger von einiger Unziemlichkeit vorgebracht wird, brauche ich Sie nicht erst zu versichern. Niemand wird gefragt, was ihm fehle, und (so fein ist der Takt) nicht einmal, ob er sich erleichtert befinde. Der Ton des Umgangs ist so unbefangen fröhlich, daß man gar nicht vermuthen sollte, daß jemand in das Bad aus der Ursache gekommen sey, weil er sich in dem Drange befindet, desselben benöthiget zu seyn.

Uebrigens sieht man hier einen sich beständig wiederholenden kurzen Abriß des Vorübergehens und Wechsels aller Dinge, und der Flüchtigkeit des menschlichen Erscheinens. Wenn man länger im Bade verweilt, als (wie man

sagt) nützlich und herkömmlich ist (man soll darin höchstens anderthalb Stunden bleiben); so sieht man die Leute, welche man bei seiner Ankunft fand, sich nach und nach entfernen, und neuen Badgästen, welche von Zeit zu Zeit ankommen, Platz machen, wo dann wieder ganz neue Auftritte, neue Verhältnisse, und wechselseitige Benehmungen beginnen. Solche Abwechslungen, und Besetzungen des Badbehältnisses mit neuen Gästen können sich an einem Vormittag öfters mit verschiedenen Auftritten ereignen. Das ist das leibhaftige Bild unsers Lebens. Wir kommen zusammen, um uns zu trennen, und einander ein Lebewohl zu sagen. Hier ist dieses Lebewohl, wenn es das letzte ist, nach welchem ein Gast sich wieder nach dem andern entfernt, nicht selten sehr rührend. Ich selbst kehrte einige Male mein Gesicht von den Abschiednehmenden weg, und meine Augen waren voll Thränen. Manche haben sich im Augenblicke des Abschiedes noch Vieles zu sagen, was sie sich längst hätten gesagt haben sollen, und vergessen immer wieder, was sie sagen wollen. Manche entfernen sich einige Schritte, und kehren wieder auf einige Augenblicke zurück, und entfernen sich wieder, ohne etwas zu sagen. Manche aber ziehen auch lustig, und jauchzend, und jubelnd davon. Man giebt den Abgehenden einen

Blumenstrauß auf den Weg, wünscht ihnen alles erdenkliche Gute, und ruft ihnen noch in der Entfernung nach; aber schon nach einigen Schritten vom Badhause verschwinden sie in plötzlichen Krümmungen, Gesträuchen, und Schluchten.

Leben Sie wohl! Ich habe hier noch keine Zeitung gesehen, und nichts von draußen gehört. Wir leben hier, wie Manen, in den stillen bleichen Hainen des ruhigen Elysiums. Wir sehnen uns nach nichts. Wir verlangen nichts; wir sind nach nichts neugierig; und (ohne Stoiker zu seyn) sind wir so, als wären wir Stoiker, die nichts bewunderten, nichts unter der Sonne Neues sahen. Adieu!

6.

Gastein den 28. Juni 1810.

Sie fragen mich, ob ich hier nicht schon längst verhungert sey. So gar arg steht es nicht; und wenn sich gleich in Gastein der Fall, daß jemand an einer Ueberfüllung litt, noch niemals ereignet haben mag, so kann ich Sie doch versichern, daß man bei meinem

Straubinger gerade so essen kann, wie in München und Wien, wenn man so essen will. Ich habe einigemal als Gast auf meinem Zimmer gespeist, und wurde ganz vortrefflich bewirthet. Die sechs oder acht Speisen, welche vorgesetzt wurden, waren in ihrer Art und Wahl, und in ihrer Zubereitung so vortrefflich, daß der Herr, der mich eingeladen hatte, sagte, man könnte nirgends in der Welt schmackhafter gegessen haben. Uebrigens nemo dat, quod non habet; und wenn ich Ihnen von der Beschaffenheit des Ortes auch nur eine oberflächliche Schilderung mache, so werden Sie sich von selbst bescheiden, was man insgemein auf den Tisch setzen kann.

Gastein ist zu weit von Salzburg entfernt, als daß man von dieser Stadt recht gutes Rind- und Kalbfleisch, Geflügel, u. s. a. ziehen könnte. Was diesen letztern Artikel belangt, so giebt es um Gastein keine Dorfschaften, wie um München, wo alles, was Geld bringt, erzeugt wird. Außer den wenigen Hühnern, welche in den hiesigen Gasthäusern gehalten werden, sieht man weit umher nichts, und nur einmal glückte es mir, bei einer Mühle Enten zu entdecken. Es giebt aber in diesen Wildnissen ganz gewiß manche erwachsene Leute, die niemals eine Gans oder ein Indian gesehen haben. Wo man so arm ist,

daß man, wie ich in einem Hause, das keineswegs unter die ärmsten gehörte, selbst gesehen habe, Brod von Kleien ißt; da ist schon das Futter zu kostbar; und überdieß würde das laufende Geflügel, wie man sagt, mit Stiel und Stumpf, von den überall lauernden Habichten verzehrt werden. So sieht man hier auch nichts von Tauben, und das Wildpret, das sich einst hier, wie im ganzen Gebirge, sehr zahlreich eingefunden haben soll, ist während des Krieges so viel als verschwunden; und alles, was man noch manchmal antrifft, sind magere Gemse, deren Fleisch nicht jedem Gast behagen will. So giebt es hier in der Nähe auch keine Almen der Art, wie man sie in Tirol und Bayern antrifft; und wenn etwa in der Entfernung von einigen Stunden, z. B. in Hofgastein ein fettes Mastvieh gehalten werden sollte, worüber ich mich nicht erkundiget habe, so kömmt doch davon nun einmal nichts nach Gastein; so daß (in Vergleich mit Salzburg und München) auf den Tisch gewöhnlich nur ein sehr mageres Fleisch kömmt, dessen beste Eigenschaft darin besteht, daß es Tag für Tag, Mittags und Abends, wie man sagt, goldfrisch auf den Tisch kömmt; — aber auch, wie ich hinzusetzen muß, Tag für Tag, Mittags und Abends, dahin kömmt, was von den Gästen unaufhörlich bekritelt,

und belächelt, aber darum (denn wovon soll dann eine Abwechslung kommen?) nicht geändert wird, und, so lange das Heilwasser in Gastein fließt, nicht geändert, oder nur dann geändert werden kann, wenn das fast zweistündige, dem Wasser, möchte ich sagen, jetzt preisgegebene, nach Hofgastein führende Thal in einen ganz andern Stand, als worin es sich jetzt befindet, gesetzt, und bebaut wird. Im Badorte Gastein selbst sind auf den Abhängen des nahen Gebirges nur ein Paar kleine Plätze, worin sogenannte Kuchelkräuter gezogen werden, und darum sind hier die bei uns in München ganz gewöhnlichen Gemüse eine beinahe sehr rare Sache. Den Spargel kennt man hier kaum, und auch der sogenannte Kropf = (Kopf=) Salat wird niemals aufgesetzt; theils weil man die badenden Gäste wie Patienten behandelt, theils weil jener Salat (was natürlicher Weise die Hauptentschuldigung ist) ein Paar kleine Plätzchen abgerechnet, hier im Badort gar nicht gebaut werden kann. Dazu kömmt noch, daß in einem Orte, wo man (wie man mich in Beckstein versicherte) von Allerheiligen bis Lichtmeß die Sonne nicht sieht, Gemüse nicht sehr oft reif werden. So sah ich im eben genannten Beckstein einen Salat, welcher um Ostern gesetzt worden, und den zweiten Juli, da ich ihn

sah, noch nicht im Geringsten vorgeschossen war. So steht es auch mit den Fruchtbäumen, von denen man (ein Gärtchen des Hrn. Medicinalrathes und Badarztes Storch, und vielleicht noch eine Ausnahme dazu gerechnet) durchaus nichts zu sehen bekommt. Die Kirschen, welche hier manchmal (eben nicht wohlfeil) feilgeboten werden, werden von entfernten Orten hergetragen. So hat hier auch niemand in seinem Leben einen andern Fisch, als Forellen gesehen, die aber ganz vortrefflich, und in Ueberfluß zu haben, und eben nicht theuer sind.

Man speist am gemeinschaftlichen Tische pünktlich um 11 Uhr; und für 22 kr., sage zweiundzwanzig Kreuzer, bekommt man Mittags eine Suppe, ein Voressen, Fleisch und Gemüß, einen Kalbsbraten und eine gewöhnlich süße, fast immer vortrefflich bearbeitete Mehlspeise; Abends 6 Uhr eine Suppe, Zuspeis, Kalbsbraten, eine süße Mehlspeise. Diese Sachen sind, ich will nicht sagen, unverbesserlich, aber reinlich und schmackhaft zubereitet, und (zu ihrer Empfehlung kann es gesagt werden) so beschaffen, daß man, wenn man seine Portion gegessen hat, immer wünscht, noch eine Portion essen zu können. Es ist nämlich ein großer Unterschied zwischen einem Gast, der sich auffsetzen läßt, so viel er essen

will, und der dann auf eine sogenannte Discretion des Gastwirthes zecht, und zwischen einem andern, dem man nur so viel vorsetzt, als er sich im Voraus erklärt hat, zahlen zu wollen. In diesem letztern Falle befinden sich alle Gäste des gemeinschaftlichen Tisches, als bei welchem jedem nach dem Verhältnisse seiner Bezahlung gegeben werden muß. Es wird aber immer so viel gegeben, daß ich mich darüber manchen Tag nicht genug wundern konnte, und daß ich den Wirth, wenn ich allein mit ihm war, mehr als einmal fragte, wie er bei dem, was er giebt, und einnimmt, bestehen könne. Gar manche Leute zu zwei und drei, oder (was der Küche sehr lästig wird) wohl gar einzeln, lassen sich ihr Essen auf ihr Zimmer tragen. Die Wirthschaft, die Kocherei, die Bedienung der sechzig oder siebenzig Personen, welche unter einem Dache wohnen, und gut bedient seyn wollen, erfordern ganz zuverlässig sechzehn, vielleicht noch mehrere Mägde und Knechte, welche natürlicher Weise ebenfalls genährt werden müssen.

Zu dem gewöhnlichen Tischgeld à 22 kr. kommt noch das Brod und Bier, der Wein und Kaffee besonders zu bezahlen. Das braune Bier (was nach der salzburgischen Einführung) auch im Sommer in dem, zwei Stunden entfernten Markte, Hofgastein, gebraut

wird, kostet, ungefähr drei Quart, sechs Kreuzer, ist mit einem guten bayerischen Bier freilich nicht zu vergleichen, ist aber übrigens gesund. Die Weine, Oesterreicher, Steyermärker, sogenannter Ofner, und sogenannter Würzburger, stehen (der Pfiff, oder ein Quart Ofner z. B. kostet 12 kr.) nicht weniger in einem mäßigen Preise, und man hat sich dabei, wie beim Bier, ebenfalls vor keiner Erhitzung zu fürchten. Mit einem Worte, für die Bad-Diät ist ganz ausnehmend gesorgt, und das ist auch ganz gewiß mitunter eine Ursache, daß die Badgäste, sammt und sonders, so munter, leicht und heiter herumspringen; und so wohlbehalten nach Hause kehren.

Uebrigens kann (was ich nicht erst zu versichern brauche) jeder Gast, der mit den Speisen des Gemeintisches nicht halten will, sich richten lassen, was er will, und für so viel er will. Neben mir sitzt ein berühmter Graf und Domherr, der (weil ihm unser Rind- und unser Kalbfleisch nicht anstehen) nur Eine Speise genießt; vorgestern brachte man ihm eine gesottene Henne in geschnittenen Nudeln, und einer vortrefflichen Kraftbrühe; gestern kam eine köstliche Brühe, und ein gebratenes Huhn, heute eine vortreffliche Reissuppe mit einer schmackhaften kälbernen Hachse. Seinen

Wein führte er mit sich, was auch manche andere Badgäste thun, und was man auch von Salzburg aus leicht thun kann.

Der Tisch wird gewöhnlich vom Wirth, und einem gasteinischen Aufwartmädchen bedient, welches die Zurichtung des Tisches besorgt, die Speisen setzt, und abnimmt, welches Brod, Bier, Wein herbeischafft, und welches daher unausgesetzt in einer beflügelten Bewegung von einem zum andern herumläuft, und ohne Aufhören (im Scherze freilich nur) mit Verweisen und Vorwürfen, mitunter auch mit Lobereien, im Sturmlaufe erhalten wird. Es kommt übrigens bei diesem Essen, wie bei allen Genüssen in der Welt, darauf an, wie der Mann geartet ist, dem ein Genuß werden soll. Wer so glücklich war, in seiner Jugend mit Entbehrungen bekannt, und an Entbehrungen verschiedener Art gewöhnt zu werden, schlägt sich überall, wie man zu sagen pflegt, leicht durch. Ich sah, zu meiner Verwunderung gescheite Männer, welche über ein Voressen, das sie heute eben nicht erwartet haben mochten, ärgerlich wurden, und aus allem Gleichgewicht kamen, und sah Frauen über eine Suppe ohne Zinken funkelnde Augen bekommen, was ihre Futterale von Gesicht häßlich verzerrte. Ich dachte oft, wenn ich den guten Willen des Wirthes, und sei-

nen kümmerlichen Blick auf die Teller mancher Gäste bemerkte, an die Landmaus im Horaz, welche, da sie die Stadtmaus bewirthete, ihr alles, was in ihrem Vorrath gesammelt war, mit der sorgfältigsten Herzlichkeit vorsetzte,

> cupiens variâ fastidia coenâ
> vincere tangentis male singula dente superbo.

Es ist zum Ruhme und zur Empfehlung des Heilbades Gastein genug gesagt, wenn ich sage, daß seine ganze innere und äußere Einrichtung im Ernste auf die Heilung der Badgäste gerichtet, und daß schlechterdings alle Gelegenheit, bei welcher man in einige Versuchung geführt werden könnte, die Heilkraft zu stören (vermöge der örtlichen, und hergebrachten Verfassung) entfernt ist. Man weiß hier nichts von allem dem, was den Bädern anderer Länder ihr Berühmtseyn, und ihren volkreichen Besuch verschafft, und was ihnen mehr das Ansehen von Belustigungs-Anstalten, als von einer ernstlichen Absicht, der Gesundheit zu pflegen giebt. Man weiß hier nichts von Tanz-Parthieen, nichts von Spiel-Parthieen, von andern Parthieen und Erfindungen, bei welchen die Ueppigkeit ihr Unwesen treibt. Man

sieht zwar im Schlößchen ein Billard, in der Nähe eine Kegelstatt, sieht Scheiben für Schützen, sieht Karten, und könnte sich andere kleine Spiele wählen; allein für alle diese Dinge, welche anderswo eine Hauptsache ausmachen, findet sich hier wenig Geschmack, und ganze Tage sieht und hört man nichts davon. Es herrscht überhaupt im Tone des Umganges etwas an sich Haltendes, etwas Kaltkluges und Sprödes; und wo sich auch unterweilen eine gewisse Innigkeit einstellt, stellt sich keine Herzlichkeit ein. Man bleibt meistens ganz kennbar vaterländisch, wie man ankam, in kleinen Gruppen beisammen, setzt sich auf irgend eine der, unmittelbar an dem Hause, oder in der Nähe gestellten Bänke, und koset (wie man sagt) sanft und friedlich, nach Art der Leute, welche sich auf dem Wege zur Genesung befinden. Sehr viele entfernen sich gar nicht, oder nur selten etwas weiter vom Hause, und diejenigen gehören schon unter die Kühnern und Muthigern, welche in kleinen Gesellschaften zu einer Forellen-Parthie nach der (eine kleine halbe Stunde entfernten) Badbrücke, oder gar nach Beckstein ziehen. Von dieser Regel sind diejenigen ausgenommen, welche irgend ein stilles Anliegen von der Gesellschaft fröhlicher Menschen weg nach abgelegenen wilden Gegenden, nach Ge-

büschen und Dämmerungen zieht, welche dem trauernden Mühebeladenen, und überhaupt dem Manne so wohl thun, der einer Gemüthsart ist, die ihn treibt, für sich selbst zu wandeln, und mit sich selbst Umgang zu pflegen. So traf ich einige Male einsamst mit gesenktem Kopfe tacitae per amica silentia sylvae wandernde Männer; ach, Männer —

Die sich ächzend bückten,
Und auf des Felsens kahler Wand
Mühsam mit verwelkter Hand
Ihr letztes Blümlein pflückten.

Ich grüßte sie nicht. Sie grüßten mich nicht, und giengen, in sich gekehrt, vorüber. Ich ließ sie vorübergehen. Valeto virorum optime!

7.

An den Herrn von K. —

Gastein den 30. Juni 1810.

Ich kann Ihnen die Gasteiner nicht schildern. Ich habe sie nicht beisammen gesehen, und ich habe diejenigen, welche ich zu sehen bekam, hauptsächlich nur in der Kirche, und in einzelnen kleinen Gruppen, niemals aber bei solchen Veranlassungen, bei welchen die Eigenheiten und verae voces der Menschen für den Beobachter zum Vorschein kommen, gesehen. Die Gasteiner leben in der tiefsten Ruhe. Sie fürchten nichts, weil sie nichts zu verlieren, und hoffen nichts, weil sie nichts zu erwarten haben. Die meisten Männer nähren sich vom Erzwesen in Beckstein, und wenn sie hier so, daß sie und die Ihrigen nach ihrer Weise leben können, gehalten, und anbei gesund sind, so sind sie am Ziele ihres Looses, das ja freilich für denjenigen unbeschreiblich traurig seyn würde, der jemals in dem Falle gewesen wäre, etwas Besseres kennen zu lernen; aber wer, von seinen Kindsbeinen an, nie etwas anderes zu sehen, zu ge-

nießen, und zu hoffen bekam, als was die Oertlichkeit in sich enthält, der fühlt nichts von allen den beunruhigenden Bedürfnissen, von welchen andere Menschen, die mit den Bequemlichkeiten und Verschönerungen des Lebens bekannt wurden, gequält werden. So arm sie sind, so wissen sie doch kaum recht, daß sie dürftig sind, und nehmen mit ihrem steinigen Wasser, und mit ihrer einförmigen, rohen und groben Kost vorlieb, welche wahrlich wenig geeignet ist, große und kühngewachsene Körper zu nähren. Hier sieht man keine Lenggrieser, Mitterwalder, oder Tegernseer-Bauern, welche in ihrer Gestalt, und ihrem Wuchs saftigen Eichstämmen gleichen, sondern meistens schmächtige Männer mittlerer Größe, mit dem Gepräge ihres äußern Zustandes. Sie tragen grobe, dunkelbraune wollene Kotzen, welche sie sich häufig selbst wirken, und welche sie sehr gewöhnlich nicht anziehen, sondern sie über ihre Schultern werfen, oben mit einem Knopf befestigen, und so ihre Arme mit den Hemdärmeln vor sich hinstrecken. Dazu tragen sie (nach der im Salzburgischen auf dem Lande allgemeinen Einführung) hohe Kegelhüte, was ihnen (da sie diese Hüte sehr gewöhnlich zurücksetzen), zumal dickköpfigen Männern, ein sehr laffenhaftes Ansehen giebt. Daß sie dabei einen langsamen, schiebenden Gang

haben, das haben sie mit allen Gebirgsleuten gemein. Die Weibsleute tragen Hüte, wie die Männer, mit der Auszeichnung jedoch, daß der liegende Theil mit dem kegelhaften gar oft nicht Einer Farbe, sondern (was sehr gut läßt) wenn der untere Theil grün, der obere weiß, oder roth ist, und umgekehrt. Die Weiber sind häufig größer und ansehnlicher, als die Männer, und (was man hier nicht erwarten sollte) viele derselben haben die schönsten Gesichtsformen; welche aber freilich nicht hindern können, daß sie dabei nicht seyn sollten, was sie bei ihrer Erziehung, ihrer Sitte, und Lebensart seyn können. Der dürftigen groben Nahrung, nebst dem (steinigen, und metallenen) Wasser schreibt man insgemein die Erscheinung der blödsinnigen Menschen (Fexen, Kretinnen) zu, welche man im südlichen Salzburgischen, und dann weiter im Inneröstreichischen so häufig antrifft, daß selten eine etwas zahlreichere Familie angetroffen wird, bei der nicht eines, oder auch mehrere Kinder von dieser höchst unglücklichen Krankheit befallen seyn sollten. Dieser Umstand, daß nicht alle, sondern nur einige Kinder befallen werden, veranlaßte die Meinung, daß weder die Nahrung, noch das Wasser die eigentliche Ursache des Kretismus seyen; weil sonst alle Kinder, welche eben dasselbe geniessen, davon

befallen werden müßten; allein es dürfte erlaubt seyn, dagegen zu erinnern, daß die Eigenheiten der Körper verschieden, und daß vielleicht einige minder empfänglich seyen, den Folgen einer schlechten Nahrung und eines sonderbaren Wassers zu unterliegen. Die Beschaffenheit dieser Unglücklichen ist übrigens zu bekannt, als daß ich Ihnen erst eine weitläufige Beschreibung davon mittheilen sollte. Ich kehre zu meinen Gasteinern zurück.

Diese Gasteiner sind im Durchschnitt eine ganz eigene Art von Menschen. Sie sind nicht nur weit von dem kräftigen Trotz entfernt, der so oft auf den Gesichtern unserer Hochländer erscheint, sondern sie sind ganz einfach, geschmeidig, und, wie es scheint, sehr folgsam; auch sehr religiös und andächtig sind sie. Da sie wenig mehr wissen, als sie brauchen, und dieß in sehr Wenigem besteht, da sie, wenn sie nur das Nothwendige haben, nichts weiter zu verlangen wissen, da sie niemanden im Wege stehen, ihnen niemand im Wege steht, da sie mit allem dem, was wir Intriquen, Chikanen, Pfiffigkeiten nennen, ganz unbekannt sind; da unter ihnen keine wissenschaftliche Männer, und tiefsinnige Gelehrte sind, so sind sie nichts weiter, als Menschen von gesunder Vernunft, und von einem unverdorbenen Gefühl, was, in meinen

Augen, das Kostbarste des Menschen ist. Diese Gasteiner würden (ich bin dessen versichert) in Fächern, bei denen eine richtige Ansicht, ein uneingenommener Verstand, und ein unverdorbenes Gefühl entscheiden, und die vornehmste Rolle spielen soll, treffender entscheiden, als manche hochberühmte, dressirte Gelehrte, mit ihrer (leidenschaftlichen, die Gestalt der Dinge entstellenden) Neuerungs- und Uebertreffungssucht, mit ihrem einfältigen, eifersüchtigen, und anmaßenden Prunk. Ich sah bei meinen Gasteinern keine Zech- und Trinkgelagen, keine heftigen Aufbrausungen, hörte kein Schelten und Poltern. Es kam mir vor, (was wieder ein Zeichen einer milden Gemüthsart seyn würde, und was auch gewöhnlich sehr heilsam seyn möchte) daß hier die Frauen das Haupt der Familie, daß diese Frauen aber für den Mann und für ihre Kinder, welche sie (scheint es mir) ein bischen verhätscheln, sehr sorgsam seyen. Sie sprechen in einem etwas leisen, singenden, klagenden, oft halb wehmüthigen Tone, so, daß ich, da ich bei meiner Ankunft in der mir nächsten Kammer eine Frau, welche einen Badegast, ihren Anverwandten, besuchte, sprechen hörte, geglaubt habe, daß sie bitterlich weine; was mich dann auch, als sie Abschied nahm, veranlaßte, sie vor der Thüre meiner Kammer,

bei der sie vorübergehen mußte, zu erwarten. Sie kam, jenen ihren weinerlichen Ton fortplaudernd, wo ich dann zu meiner Verwunderung sah, daß sie, weit entfernt, zu weinen, mit dem muntersten Wesen lachte. Neben der Thüre meiner Kammer steht ein großer viereckiger Tisch, bei welchem sich an Feiertagen kleine Gesellschaften versammelten und zechten. Sie waren wohl fröhlich und munter, plauderten und lachten unaufhörlich, aber alles mit einer gewissen Mäßigung und Ansichhaltung, als müßten sie auf irgend etwas eine ehrerbietige Rücksicht nehmen. Häufig findet sich bei ihren Zusammenkünften ein lustiger Liedersänger mit einem sogenannten Hackbret ein, wo dann sogleich ein bischen getanzt, und dann abwechselnd wieder gesungen wird. Die Lieder haben kurze Strophen und Weisen, und sind meistens eines belustigenden, aber auch nicht selten eines belehrenden und melancholischen Inhaltes. Ich traf eines Tages in einer abgelegenen Hütte einen solchen Hackbretsänger an, der mir (zu meinem Erstaunen) verschiedene Lieder aus Kleist, Hagdorn, u. a., und unter andern eins von dem Werthe der Liebe sang, von welchem Lied ich mir die Eingangsstrophen, weil er sie einige Male nach jeder der nachgefolgten Strophen wiederholte, hersetzen will. So sang der Hackbretsänger:

„Freund! Ohne Liebe
Verlieren sich die schönsten Triebe.
Es fehlt dir was,
Ohn' Unterlaß.
Das Herz wird kalt, der Geist wird klein,
Man soll nicht ohne Liebe seyn."

In den nachgefolgten Strophen wurde gesagt: „Wenn du reich bist, wenn du hoch von Stand, groß an Einsichten, und mit Ruhm und Ansehen überhäuft bist, und du bist ohne Liebe, so bist du nicht ganz glücklich." Und dann wiederholte er stets die erste Strophe: „Freund! ohne Liebe ꝛc." Die Melodie war sanft und rührend, und ganz dazu geeignet, auf zartgestimmte Seelen eine mächtige Wirkung zu thun; aber plötzlich veränderte er Ton und Melodie, erhob den Warnungsfinger, und sang dann wieder:

„Doch meine Liebe
Sind nicht die wilden Triebe
Der ungebändigten Natur ꝛc."

Und nun begann er, zu lehren, daß seine Liebe die geordnete, und dann überhaupt diejenige Begeisterung sey, mit der man bei allen Dingen belebt seyn muß, wenn man sie nicht bloß mechanisch, sondern mit Kraft und Geist behandeln soll können. *

* (Die Anlagen und das Gefühl der Gasteiner zur Musik lernte ich noch besonders, während meiner Anwesenheit im Heilbade im Jahre 1814 kennen. Wir saßen einst an einem Abend bei Tische, als sich plötzlich eine vollkommen besetzte Soldaten-Musik in einer weiten Entfernung hören ließ. Diese Musik zog durch die, mit Gesträuchen bedeckten Schluchten herauf, und wurde immer vernehmlicher. Jedermann glaubte, daß wir eine Truppe Soldaten zu sehen bekommen würden, und man gieng dem Zug entgegen; aber endlich kamen kleine Knaben von 8 bis 12 Jahren zum Vorschein, welche diese Musik ausführten, und alle Anwesenden mit Verwunderung erfüllten. Der Schullehrer von Hofgastein (es thut mir leid, seinen Namen nicht hersetzen zu können) war der Lehrer und Bildner dieser Kinder, welchen man es ansah, daß sie nicht bloß mit Aufmerksamkeit, sondern mit zarter, richtiger Empfindung spielten. Wie? sollte dieß nicht eine Erscheinung seyn, welche man von diesem Ende des Erdkreises, wo ich sie sah, gar nicht erwartet haben sollte? Ich dachte an das

„Sunt hic etiam sua praemia laudi,
sunt lacrimae rerum, et mentem mortalia tangunt.“

Die Gasteiner wurden mir noch auf gar manche andere Art werth und ehrwürdig. Unter andern milden und frommen Eigenschaften bemerkte ich an den Kindern eine ganz besondere Achtung und Ergebenheit gegen ihre Aeltern. Ich sah einst eine in Hofgastein ansässige und verheirathete Frau auf einen Besuch zu ihrer Mutter kommen, welche eben vor der Thüre stand. Die Tochter trat schweigend zu ihr, und küßte ihr ehrerbietig die Hand, wofür ihr die Mutter einen sanften Tatsch auf die Backen gab. Ich trat zu einem Austrägler in die Stube zu der Stunde, da ihm (vermöge Uebereinkunft) seine Kost gebracht werden muß. Eine seiner Töchter erschien pünktlichst zur bestimmten Zeit, und indem sie sich um das Wohlbefinden ihres Vaters angelegentlich erkundigte, setzte sie ihm das reinlichste und schmackhafteste Essen vor; worauf der Vater, als sie fort war, zu mir sagte: „Sehen Sie wohl, wie der liebe Gott mich in meinen Kindern gesegnet hat.“ Ich sah an den Feiertagen Kinder zu den Gräbern ihrer Aeltern kommen, sie mit frischen Blumen zieren, und das Kreuz, wenn es schief stand, zurechtrichten, und dann inbrünstig beten! Das machten sie alle so herzlich und rührend! Wo ich erscheine, gehen mir die Kinder entgegen, reichen mir die Hand, und wenn sie

eben eine Blume oder eine Kirsche haben, bieten sie mir sie an. So sind auch die erwachsenen Leute mild, höflich, und höchst genügsam. So arm sie sind, so bin ich doch, während meines Hierseyns, noch nicht ein einziges Mal angebettelt worden. Die Mundart der Gasteiner ist durchaus die salzburgische, welche von der bayerischen Mundart nur sehr wenig abweicht. Sie sprechen (wenn gleich singend) sehr vernehmlich, und man hört nur wenige ganz örtliche Ausdrücke. Wenn einzelne Einödenbewohner sich es (ohne es zu wissen) mit der Aussprache so bequem machen, als sie können, wenn sie einzelne Wörter schleifen, würgen, zusammenpressen, so thun sie nichts anders, als was die (sich selbst überlassenen) Menschen überall auf dem ganzen Erdboden thun. So sagte ein Gebirgsweib, das in einer Kirm oder Butte von einem, sechs Stunden entfernten Ort, Kirschen gebracht hatte, zu mir: „Kaf ma mein Wau a!" — „Mei Wa!" wiederholte sie, in der Meinung, daß sie mir die Sache deutlicher sage. Eine Gasteinerinn dollmetschte mir das Wort: Wau, Wa, indem sie mir sagte, das Weib wolle, ich sollte von ihrer Waare, von ihren Kirschen kaufen. Hört man bei uns nicht Füst, anstatt Fürst, Foscht, anstatt Forst rc. sprechen? Wie gesagt, man macht es in aller Welt so; und was

mit diesen Kleinigkeiten geschieht, das ist die treffendste Anzeige dessen, was im Großen geschieht. Wo man sich einen Schritt ersparen kann, da thut man es; und man kann hundertmal bemerken, daß ein Zimmermann, wenn er zur Mittagsfeier den ersten Glockenschlag hört, seine eben emporgeschwungene Hacke nicht mehr auf das Holz, dem sie vermeint war, sondern gleich auf seine Schulter fallen läßt.

Daß es im Wildbad Gastein keine Denkmäler gebe, brauche ich Ihnen nach dem, was ich von der Aermlichkeit dieses wilden Ortes gesagt habe, wohl kaum noch zu sagen; nur über einem vom jetzigen Kaiser von Oesterreich von Quader schön erbauten Heilwasserbehältniß liest man: „Franciscus I." Von den Aufschriften auf Grabsteinen rühren ganz gewiß die wenigsten von Gasteinern, sondern (was überhaupt mit Denkmälern überall der Fall ist) von entfernten Leuten her, welche den Auftrag übernahmen, sie zu liefern. Ich schließe viel aus dem, in verschiedenen Zeiten verschiedenen Geschmacke, in welchem die Grabschriften verfaßt wurden, und eine geschichtliche Folgereihe derselben würde uns die Eigenthümlichkeiten verschiedener Zeiten sehr deutlich schildern. Wenn mich übrigens die Aufschrift, welche ich auf dem Freythof zu St. Nikla las, und abschrieb: „Christian Hegenwarth ist ge-

storben den 12. Jänner 1799 als Bräutigam Umkubolierter an seinem Hochzeittag um 12 Uhr Mittags im 23sten Jahre seines Alters" wohl wenig befremdete, so that dieß desto mehr die in der Vikariatskirche auf einem kleinen viereckigen, weißen Steine auf einer Seite des Chors vorhandene Inschrift: „S. P. T. (salvo pleno titulo) Hic infossus est (quaeso: infossus est!) Reverendissimus D. Joannes Adelbertus liber Baro de Bodmann, Summus Decanus E. cathedralis Frisingensis, mortuus Castanii die 14. Junii 1787 R. Q. I. P." *

* Eine schönere Grabschrift erhielt ein Kapuziner P. Lukas, welchem ich ao. 1811, da er während meiner Anwesenheit das Wildbad gebrauchte, als einen überaus verständigen, sehr belesenen, und durchaus edlen Mann kennen lernte. Er starb hier; auf dem, ihm gewidmeten Grabsteine zu St. Nikla steht, mit lateinischen Buchstaben:

Dem Andenken
Eines einfachen, biedern Mannes,
der
Vielen so Vieles war,
im bescheidenen Kleide
Franzens von Assis.

Viele Edle,
seinen Werth kennend, trauern um ihn;
Viele Arme,
seine Hülfe vermissend, weinen um ihn;
Er hieſs der Welt
Franz Michael Zichau, geboren
zu Teisendorf den 4. September 1751.
Er hieſs seinem Orden:
Pater Lucas, einverleibt den 17. Septemb.
1770.
Priester den 15. October 1774,
gestorben als Kapuziner-Kustos den 18. Juny
1812.

Friede dem jenseits
In den Wohnungen des Friedens,
der den Frieden auf Erden so gerne
gab, liebte, und pflegte.

Doch genug für heute von meinen Gasteinern. Proxime plura. Vale!

8.

Gastein den 13. Juli 1810.

Mein theuerster Freund!

Ich werde morgen aus den Klüften und Wassern von Gastein wieder nach den schönen Ebenen meiner Vaterstadt abgehen, nicht ohne vielseitige Beobachtungen, Erfahrungen, und moralische und physische Bereicherungen. Man lernt hier (ungeachtet man bei allen Leuten, welche zur Bedienung der Gäste bestimmt sind, den besten Willen findet) sich Manches versagen, lernt kleine Unbequemlichkeiten ertragen, und bei bescheidenen, und oft sehr mäßigen Befriedigungen seiner (sich in opulentia rerum angewöhnten) Bedürfnisse, munter, und lebhaft, und zufrieden zu bleiben. Man lernt mit sich selbst leben, und betrachtet, und beurtheilt hier in der Einsamkeit hundert Dinge ganz anders, als man sie in den Umgebungen von einem betäubenden Geräusch, und unruhiger Zerstreuung zu betrachten pflegt.

„Man schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut man, wenn Schaaren wilder Thoren lärmen,
Nur Wespen schwärmen.“

möchte ich mit Kleist sagen, und mir die Erlaubniß geben, seine erhabenen Worte ein bischen zu verändern. Der Anblick der ungeheuern Gebirge und Steinmassen, von welchen man sich auf allen Seiten umgeben sieht, die unzähligen und mächtigen Ströme, von denen die ganze Gegend weit umher befruchtet und belebt, und reiches Wasser den entferntesten Ländern zugeführt wird, diese unbeschreiblich erhabenen Naturwerke erschüttern jedes menschliche Wesen. Der Stolze und Mächtige fühlt beim Anblick der schauerlich großen Natur, daß es Erscheinungen und Wesen geben könne, in deren Vergleich er ein kaum bemerkbares Stäubchen sey, und wird dabei sanfter und umgänglicher, der Brausekopf wird still und mild, und der Wüstling nachdenkend, und, einige Augenblicke wenigstens, sich selbst, als stände er sich gegenüber, betrachtend. Wer dieß alles nicht fühlt, wer es gar nicht fühlen kann, den kann kein Bad, den kann Gastein nicht heilen. Und Gott, der Allgütige, erbarme sich seiner!

Ich zähle die seligen Tage, welche ich hier verlebte, bei weitem unter die glücklichsten meines Lebens. Ich sah, während meines Hierseyns, kein unfreundliches Gesicht, hörte keinen Laut von Unzufriedenheit, und noch weniger von einigem Zank. Niemand belauerte, niemand

bekrittelte, niemand beneidete hier, und ein tiefer stiller Friede, und eine patriarchalische Einfalt wandelte hier, wie unter den Seligen, deren Ruhe nicht mehr gefährdet wird, unter allen Gästen des Heilbades herum.

Ich war hier glücklicher, wenn ich mir manchmal mein Wasser selbst holte, oder wenn ich mir mein Bett selbst zurecht machte, als wenn mir das Loos geworden wäre, mit zehn Bedienten umgeben zu seyn, die man oft selbst bedienen muß.

Adieu! Ich schreibe Ihnen dieß in einer schönen lauen Sommernacht beim abnehmenden Mond, der einen Theil meines Kämmerleins mit seinem stillfreundlichen, bleichelnden Schimmer, wie halb schüchtern, berührt, und so etwas um mein Tischchen und um mich gießt, das, ich weiß nicht wie, schmerzet, und heilet. Die Gebirge um mich liegen, ein Theil in einer stummen Finsterniß, ein Theil im silbernen Licht. Alles schläft im Hause. Möge alles neubelebt erwachen, und bleiben, wie es erwachen wird! Etiam atque etiam vale!

9.

München den 20. Juli 1810.

Sie verlangen von mir zu viel, mein bester Freund, indem Sie verlangen, daß ich Ihnen bestimmt die Eigenheiten und Bestandtheile meines Heilwassers beschreiben soll.

Nein, nur meine Ansichten und Einfälle will ich Ihnen mittheilen. Das Heilwasser lauft und kömmt nun schon über zweitausend Jahre, vielleicht noch länger, im Winter und Sommer immer eben dasselbe, an verschiedenen, dem Bade ganz nahen Stellen, mit einer, gleich bei der Quelle brennenden, und lange anhaltenden Wärme zum Vorschein, und keine Muthmaßung und Betrachtung, mit welcher man sich diese Erscheinung zu erklären sucht, führt zu einer festen Gewißheit. Daß das Wasser weit her, und hoch herab durch dichte, mit Mineralien angefüllte Kanäle sich durchwindet, ist außer Zweifel; ob es aber seine Erhitzung von seinem heftigen und reibenden Lauf durch dichte Schwefellagen, oder durch eine unterirdische Glut eines alten Vulkans, oder von beiden zugleich erhält, wer kann hierüber etwas Entscheidendes behaupten? Man sollte auch meinen, daß das Heilwasser, während so vieler Jahrhunderte, da es seine

Eigenheiten in den verborgenen gehaltreichen Steinschluchten sammelt, und herausführt, sich ein tieferes Bett gegraben, seine Lage geändert, oder sich wohl gar hier und da in unsichtbare Abgründe verloren haben sollte; was auch mit einigen andern, vielleicht niemals sichtbar gewordenen, Quellen geschehen seyn mag; denn die in Gastein vorhandenen Quellen des Wildbades sind zuverlässig nicht die einzigen; wie dann in der Beschreibung des H. R. von Kochsternfeld (S. 17. it. 150 etc.) einer, in einer sehr weiten Entfernung, in der Klamm nämlich, zum Vorschein gekommenen heißen Quelle, welche durch eine ordentliche Zurichtung nicht weniger köstliche Dienste leisten würde, erwähnt wird.

Das Heilwasser wird täglich um 5 Uhr Abends aus den Behältnissen, worin während des Tages gebadet wurde, durch eine vorgerichtete Oeffnung weggeschafft, und (nachdem der Boden und die Bänke, worauf man zu ruhen pflegt, gereiniget worden) wird unverzüglich wieder ein neues Wasser, welches zum Badgebrauch des folgenden Tages dienen soll, hereingelassen. Sobald die Wasserkammer, in welche die Heilquelle durch eine größere vorgesteckte Röhre hereingelassen wird, gehörig gefüllt ist, wird eine kleinere Röhre vorgesteckt, durch welche das Wasser unausgesetzt herab-

sprudelt, und diejenige Massa genau wieder ersetzt, welche durch einen verhältnißmäßigen, ausgehöhlten, auf der Seite des Bades angebrachten Balken unausgesetzt abläuft. Das neue, ins Behältniß gekommene, Wasser wird, während der ganzen Nacht (wie man sich hier ausdrückt) geschlagen; da sich dann, gewöhnlich um fünf Uhr früh, auf dem vorhandenen Wärmemesser 28 Grade, nämlich der Wärmegrad anzeigt, bei welchem der Gebrauch des Wassers von der besten Wirkung, wie man sagt, zu seyn pflegt. Eine größere Wärme beunruhiget einige Naturen, und verursacht bei ihnen schneller, als es seyn sollte, den Ausschlag, welcher sich, früher oder später, bei dem größten Theil der Badgäste einstellt, welcher aber keineswegs in einer Krätze, sondern in einem heftigen Jucken gewisser, auf der Oberhaut röthlich erscheinender Stellen besteht, und nur zwei bis drei Tage anhält. Einige Badgäste bleiben mit dieser kleinen, und kurzen, aber vielleicht nicht unnützlichen Ungemächlichkeit verschont; wie dann eben ich selbst mich ganze Stunden bei der Röhre, wo das Wasser am heissesten ist, einfand, ohne jemals auch nur die geringste Anwandlung von einem Jucken verspürt zu haben. Es mag aber die Wärme so groß seyn, als sie will, so fühlt man nichts mehr vom Uebermaß, so-

bald man das Wasser bis halben Leib betreten, und sich darin ein Paar Augenblicke befunden hat. Zu den angenehmen Eigenheiten des Wassers gehört auch, daß, ungeachtet von demselben unaufhörlich ein qualmender Dunst aufsteigt, man davon im Bade nicht das Geringste wahrnimmt; aber auswendig erblickt man, zumal wenn die Luft etwas frostig wird, die Badhütte ganz in Dunst und Nebel gehüllt.

Das Heilwasser ist so hell und klar, daß man geneigt wird, sich einzubilden, man habe niemals ein helleres gesehen. Man entdeckt darin die geringste Kleinigkeit, welche sich auf den hölzernen Boden senken möchte, und bemerkt nicht, daß durch die Anwesenheit oft von sechzehn und wohl mehreren Personen die Heiterkeit des Wassers leide, sondern alles, was manchmal bemerkt werden kann, sind kleine Flimmern, die von der Wolle der Schultermäntelchen sich abstreifen, und einige Augenblicke auf der Oberfläche herum dem hohlen Balken zuschwimmen, durch den sie ablaufen, und verschwinden. Wenn man von dem Wasser, so wie es sehr warm aus der Röhre kömmt, trinkt, verspürt man einen schwefeligen, doch keineswegs eckelhaften, oder vollends widerstehenden Geruch, der sich aber, so wie das Wasser kalt wird, verliert. Man trinkt

auch von diesem Wasser, bald kalt, bald warm, wie sich jeder einbildet, daß es ihm besser behage; aber zur eigentlichen Badkur gehört dieß Trinken nicht, und es wird daher auch von Vielen unterlassen. Uebrigens ist bekannt genug, daß dieß Heilwasser von Sachverständigen von Zeit zu Zeit sorgfältigst untersucht, und daß man darin niemals etwas Außerordentliches, wodurch man sich die außerordentlichen Wirkungen desselben erklären könnte, entdeckt hat; ja es scheint anfangs, daß es nicht befremden dürfte, wenn jemand auf die Meinung verfiele, daß in diesem Wasser überall nichts Besonderes zu entdecken, und daß jede Erscheinung besonderer Wirkungen ganz natürlichen Ursachen zuzuschreiben sey. Wenn man nämlich während zwei, drei Wochen täglich einige Stunden sich in dem (mehr heißen, als nur warmen) Wasser befindet, so kann es nicht fehlen, daß jeder in der Haut, oder im Fleisch sitzende und verhärtete Theil erweichet, daß dadurch der freie Kreislauf aller Säfte wieder hergestellt, und daß dadurch jenes verjüngende Wohlbefinden, jene unnennbare Behaglichkeit, und kräftige Munterkeit, welche sich bei den Badgästen, früh oder später einstellt, und sie gleichsam verjünget, hervorgebracht werde. In diesem Falle würde die angegriffene, gehemmte und leidende Natur durch

nichts, was von außen in sie flöße, und sie wieder belebte, unterstützt, sondern es würde ihr lediglich die Möglichkeit verschafft, daß sie sich selbst helfen, und die ursprüngliche Empfänglichkeit, Gelenkigkeit und Kraft in sich wieder wecken könnte. Dazu trügen dann weiter die ganz reine, und mit tausend aromatischen Ausflüssen gefüllte Luft, das kräftige Wasser, die unvermeidliche Bewegung, die Entfernung von allen Unannehmlichkeiten, und der stete Anblick großer und erhabener Bilder, der ungeheuern Bergmassen, welche man nicht ohne Erstaunen ansehen kann, das ihrige bei, um der Heilquelle den Ruf, daß sie ganz besondere, verborgene Bestandtheile in sich verschließe, zu verschaffen. Ganz ungereimt dürfte es vielleicht nicht seyn, wenn man sich erlaubte, solchen Betrachtungen nachzuhängen; wie dann schon der Verfasser einer Beschreibung des „Casteiner Heylbad (im neu fortgesetzten Parnassus boicus oder bayer. Musenberg. München 1736 in der vierten Versamml. ein und 20sten Bericht)," nachdem er erst eine Menge Zeugnisse berühmter Sachverständigen über die Bestandtheile der Heilquellen angeführt hat, S. 32 sagte: „Ich übergehe mit Fleiß, was Baccius, Bauhinus, Gesnerus, und das opus venetum de Balneis p. 296, Weinhardus und andere von dem Casteiner-

Wasser, und dessen Gehalt insgemein anziehen; nur möchte ich wissen, mit was für pacticalischen Proben und chemischen Prozessen diese gelehrte Leute hinter die so unterschiedliche vorgegebene Mineralien gekommen wären? Es scheint allem Ansehen nach, man sey ehender bis daher bedacht gewesen, solche mineralische Theile allda zu benennen, als aufzusuchen. Vielleicht kann man kein einziges Stäublein von Besagtem darin antreffen. Ich meines wenigen Orths habe von dem kostbaren Casteiner-Wasser keine ad examen hinlängliche, wohl aber eine kleine Portion zu kosten erhalten, und daraus wahrgenommen, daß dieses vorhabende subtile Berg-Wasser in gleichem Gewicht stehe mit unserm Brunnen- oder Regenwasser, rein, Crystallauter sey, ohne einigen Geruch, lieblichen Geschmack, wie es dann der weit und breit gereyste Laurentius Gryllus auch zu seiner Zeit schon also befunden." Aber dieß sind nur Worte, und sind sonst nichts.

Das Werk, sagt man, lobt den Meister, und wenn man von dem Werthe einer Sache sprechen will, kömmt es nicht darauf an, was man von der Sache kennt, und weiß, sondern was man daran sieht und erfährt. Wäre das Wasser der Heilquelle nichts weiter, als ein heisses Wasser, so würden darin frische Blu-

men und Kräuter in einigen Minuten zu einem Bräu versieden, und zerfallen; aber in diesem Wasser erhalten in kurzer Zeit auch verwelkte Blumen und Kräuter u. a. ihre vorige Kraft und Farbe, und ihren Geruch wieder, und bleiben (was ich täglich sah) einige Tage in ihrer lebhaften Gestalt. So würden auch schadhafte Glieder und offene Wunden in einem warmen, bloß natürlichen Wasser, keine Wirkung heilender Art verspüren; was hier oft schon nach dem ersten Bad, und gewöhnlich in einem sehr kurzen Zeitraum erhalten wird. Die verlegenen Unreinigkeiten werden aus der Haut fortgeschafft; die versulzten Härtigkeiten werden erweicht, und die Natur wird wieder in den Stand gesetzt, ihre heilende Kraft anzuwenden. So werden auch podagraische Ungelegenheiten zwar (weil das Heilbad auf das Innere verdickter Säfte nicht wirken kann) — nicht ganz gehoben, aber durch die Herstellung des freien Umlaufes des Geblütes und der Säfte ungemein erleichtert, und ihr Wiederkommen verseltenert. Eine Erscheinung, die mich in Erstaunen setzte, war es auch für mich, da ich sah, daß Personen, welche nur mit Hülfe ihrer Krücken nach dem Bad sich schleppten, oder welche vollends bis zum Wasserbehältniß getragen werden mußten, in dem Augenblicke, da sie ins Wasser kamen,

aufrecht standen, und ohne fremde Unterstützung frei, wie andere Badgäste, herumgiengen, aber beim Austritt aus dem Wasser ihre Krücken sehr bald wieder zurücknehmen mußten; doch auch mehr, als Eine Person, sah ich, welche mit einer traurigen Lähmung angekommen, und ganz, oder doch (das erste Mal) einstweilen zum Theile hergestellt, fortgereist ist. Für solche Unglückliche, welchen eine Krankheit ihre Füße verzogen, oder sonst ein Uebel in irgend einem Theile des Körpers abgesetzt hat, ist es demnach sehr oft nothwendig, daß sie das Heilbad in einem folgenden Jahre wiederholt besuchen, wo sich dann die vollendete Genesung einzustellen pflegt. Ueberhaupt wird kaum jemand, dem das Heilbad einen guten Dienst leisten kann (süchtigen Personen, Lungensüchtigen, Wassersüchtigen ꝛc. ist es durchaus höchst schädlich) von Gastein weggehen, ohne auf eine lange Zeit, wohl auf Jahre, eine besondere Verjüngung, und eine durch sein ganzes Wesen sich vertheilende Behaglichkeit mitzunehmen. Das Gefühl dieser Erneuerung stellt sich aber gewöhnlich nicht unmittelbar im Badorte, sondern oft erst nach einigen Tagen, ja nach einigen Wochen erst in ihrer kraftvollen Aeußerung ein. Die Erfahrung dieser Wirklichkeit ist auch die Ursache, daß manche Herren die Reise nach Gastein

viele Jahre, ja durch ihr ganzes Leben, wiederholen. Die Reise dahin, der Aufenthalt daselbst, hat so unnennbar viel Angenehmes, schon auch darum möchte ich sagen, weil die Sache auch ihre besondere Art von Ungemächlichkeit hat, so, daß hier das „non possum tecum vivere, nec sine te" vollkommen zutrifft. Man sehnt sich aus Gastein, wenn man einige Zeit darin gewesen ist, und sehnt sich wieder dahin, wenn nach einiger Zeit das Andenken an Beschwerlichkeiten erloschen, und dagegen die süße Erinnerung an die stillen, wonnigen Freuden des Ortes in unsere Seele zurückgekehrt ist. Aber nun genug von Gastein. Ich wünschte, daß jeder meiner Landsleute es einmal in seinem Leben gesehen haben möchte. Ich wünschte, daß (was bei Gott und den Menschen ein unendlich verdienstliches Werk seyn würde) jemand, der ein großes, entbehrliches Vermögen besäße, den Einfall haben möchte, einen sogenannten Zeiselwagen zu stiften, durch welchen mit einem Male zehn bis zwölf leidende dürftige Personen nach Gastein geschafft, und diese Fahrt in jedem Jahre zwei bis dreimal wiederholt werden könnte. Da das Gasteiner-Bad vielleicht das wohlfeilste in Deutschland ist, so würde das Kapital keineswegs unermäßlich seyn müssen, welches erfordert würde, eine solche Anstalt zu

gründen. Das ist und bleibt nur so ein Einfall, weil es mein Wunsch ist, und weil für mich schon die bloße Vorstellung seiner Ausführbarkeit erquickend ist. Leben Sie tausendmal wohl!

10.

München den 17. Juli 1810.

Ich habe Ihnen versprochen, daß ich Ihnen von Gastein, wovon ich gestern zurückgekommen bin, etwas Sonderbares und Rares mitbringen würde. Ich will mein Wort halten, und zwar, was das Sonderbare und Rare betrifft, auf eine Art, welche alle Ihre Erwartungen übertreffen soll. Sie wissen, und ich habe daher nicht erst nöthig, es Sie auf eine feierliche Art zu versichern, daß einem im wirklichen Leben oft solche Dinge begegnen, welche, wenn sie in einem Roman vorkommen sollten, für ganz unwahrscheinlich, ja für ganz ungereimt erklärt werden würden. Nun mit einer solchen Begebenheit, bei welcher ich keine geringe Rolle spielte, werde ich Sie (wie man

jetzt spricht, wenn man artig sprechen will) regaliren.

Ich hatte schon lange bemerkt, daß ein edler Herr (aus Böhmen) meine Bekanntschaft suche; allein ich will keine Bekanntschaft. Ich will (damit ich nach meinem Hange mir selbst angehören, damit ich still stehen, geschwinder oder langsamer gehen, sitzen, wieder aufstehen kann, wie es mich zieht) auf meinen Spaziergängen durchaus keine Gesellschaft. Ich will bei mir seyn. Doch eines Tags vergaß ich mich einen Augenblick, und setzte mich nach dem Mittagessen auf einen vor dem Hause gelegenen Stein. Da saß er auch schon an meiner Seite, und, nachdem er mich zweimal scharf angesehen, und das dritte Mal angelächelt hatte, sagte er:

„Die Pastete, welche heute auf den Tisch kam, war sehr gut; aber gewisse Leute aßen dann doch zu viel davon."

Man verdaut hier gut, gab ich zur Antwort, und man wird vom Zuvielessen nicht leicht zu Schaden kommen.

„Wohl wahr; aber das Verdauen ist ein chemischer Prozeß, und jeder verdaut, und kocht dann Blut und Säfte nach seiner Art. Was einem schmeckt, ist darum, weil es ihm schmeckt, noch nicht heilsam, und was diesem taugt, kann jenem schädlich seyn."

Jeder soll wissen, was ihm behagt, sagte ich.

„Aber nicht jeder weiß es, und noch weniger glaubt es jeder.“ Bei diesen Worten schmiegte er sich näher an mich, und indem er meine beiden Hände ergriff, und zwischen die seinigen drückte, sagte er in einem flehenden Tone: „Darf ich wohl hoffen, daß Sie so gefällig seyn werden, ein Viertelstündchen mir zuzuhören? Vielleicht reuet es Sie nicht, mir dieses Viertelstündchen geschenkt zu haben.“

Ich sah ihn an, ohne etwas zu antworten. Er fuhr aber auch, indem er mich frei ließ, ohne meine Antwort zu erwarten, sogleich fort:

„Unser Geist, wie wir alle wissen, ist an unsere Maschine, nämlich an unsern Körper, in welchem er wirken muß, gebunden. Der Körper denkt zwar nicht, sondern es ist allein der Geist, der das thut; aber der Körper kann, wenn er nicht so beschaffen ist, wie es ein gesunder Körper seyn soll, das Denken, und Wirken des Geistes erschweren, verwirren, und vollends aufheben. Das geschieht, wenn gewisse Theile des Gehirns in Unordnung gekommen, oder wenn die feinen Dünste und Säfte, welche ihm seine Beweglichkeit, Empfänglichkeit und Thätigkeit mittheilen, verderbt, widrig geartet, verdickt,

oder versulzt sind. Dieß kann in dem Gehirn eines jeden Menschen, mehr und weniger, der Fall seyn. Ja, dieß ist auch bei jedem Menschen, mehr und weniger, der Fall; daher das: quisque suos patimur manes. Dieß sind wir alle, unterbrach er sich (es wankte nämlich in diesem Augenblicke bei uns ein Fex vorüber) — nur sind wir es ja freilich nicht so gar arg, und weniger in die Augen fallend, auch bei verschiedenen Menschen verschieden. Man spricht überall von tausend Menschen, daß sie zu viel, oder zu wenig haben, daß sie ein bischen angebrannt, daß sie brausekópfig, rappelig, auch sagt man von gewissen Fexen, ein Genie seyen. Nun, alle diese Eigenschaften liegen (eine angeborne Verunstaltung des Gehirns ausgenommen) nicht angeboren im Gehirn, sondern sie werden dem Gehirn beigebracht. Durch was? Durch das, was wir Diát nennen. Und was nennen wir Diát? Speise, Trank, Luft, welche letztere zum Trank gehórt, wozu auch Ruhe und Bewegung gehóren. Aus jeglichen Speisen und Getránken werden vom Magen, von den Nieren, von der Leber gewisse Sáfte, und geistige Dúnste ausgearbeitet, gekocht, und zum Gehirn geschickt. Gleichwie aber jene kochenden Theile bei verschiedenen Menschen einer verschiedenen Kraft und Gúte sind, so ist die che=

mische Kocherei bei zehn Menschen, welche sämmtlich ebendieselbe Speise essen, ebendenselben Wein trinken, nicht eben dieselbe. Manchem, dem eine gelbe Brühe nicht behagte, würde eine braune behagt haben, und umgekehrt. So ist es auch mit den Getränken. Diesem ist ein rother, jenem ein weißer Wein, und unter den verschiedenen Sorten eine vorzüglich vor einer andern heilsam. So ist es auch (doch dieß sey nur im Vorbeigehen gesagt) mit der Luft, welche man, weil man sie wie ein Fluidum einathmet, einen Trank nennen kann. Es ist bekannt, was man im alten Griechenland von Attika und Böotien sagte. Nämlich: — weil die Luft zu Athen fein, und mild war, so hielt man es für den Wohnort der feinsten Geister, Böotien aber, wo eine grobe, dicke Luft eingeathmet werden mußte, für die Heimath fetter Dummköpfe. Athenis tenue Coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; crassum Thebis; itaque pinques Thebani et valentes. (Cic. de fato. 4.) Ueberhaupt sind Luft und Wind ein eigenes und sonderbares Getränk für das Gehirn. Eine schwüle Luft vor einem heranziehenden Gewitter macht viele Leute mißmuthig und ganz verstimmt, indessen andere nichts davon fühlen. Einige Menschen leiden beim Ost=, andere beim Süd= oder

Westwind; und so weiter. Aber ich plaudere immer so fort, ohne Sie um Ihre Erinnerung zu bitten, wenn sie einige zu machen haben sollten."

Einstweilen nicht die geringste, sagte ich.

„So sind wir, wo wir seyn sollten. Wenn verschiedene Speisen und Getränke, sobald sie im Körper chemisch aufgelöst, vertheilt, und nach dem Hirn geschafft werden, verschiedene Säfte und Dünste geben, wenn es ein wesentlich wichtiger Umstand ist, von welcher Art und Eigenschaft die Säfte und Dünste seyen, welche dem Gehirn zugeführt werden, wenn die Wirkung und Folge dieser Verschiedenheit bei verschiedenen Menschen gar sehr verschieden, und in Rücksicht ihres Hirnzustandes von größter Wichtigkeit ist; so würde derjenige dem menschlichen Geschlechte einen außerordentlichen Dienst erzeigen, welcher die Wissenschaft besäße, die Bestandtheile der Speisen und Getränke in ihren ersten Elementen zu kennen, und dann zu bestimmen, welche besondere Speisen und Getränke diesem und jenem Subjekt nach seiner besondern Beschaffenheit gereicht werden sollten. Diese Diätswissenschaft ist die köstlichste aller Wissenschaften. Und wer meinen Sie wohl, daß der Mann sey, den Sie vor sich sehen? Sie sehen den Mann vor sich, der die Diätswissenschaft, wie neu

erfunden, und in ein reines System gebracht hat. Das Neue nämlich, und das Sonderbarste, aber auch das Nützlichste ist, daß ich bei meinen Diätsregeln zwar die, einem Subjekte eigene, körperliche Beschaffenheit eben nicht ganz bei Seite lasse, aber daß ich nicht in dieser Beschaffenheit, sondern (und hierin liegt meine Kunst, und mein Verdienst) in der Beschäftigungsart eines jeden Menschen, in seinem Stand also eigentlich, in der Art seines Amtes, mein Hauptaugenmerk setze, und dessen zu Folge, bestimmt zu sagen verstehe, welche, und nach welcher Weise zubereitete Speisen, dann welche Getränke, z. B. von einem Justizrath, einem Rechnungsrath, einem Sekretär, einem Mechanikus, einem Herrn Medicus, genossen werden müssen, wenn sein Gehirn in denjenigen Stand gesetzt werden und darin verbleiben soll, der ihm bei seinen Verrichtungen der füglichste und behaglichste ist. Nun jetzt, was sagen Sie dazu? Ist diese meine Erfindung nicht eine ganz sonderbare Erfindung?"

Eine Erfindung ist es allerdings, sagte ich, und auch eine ganz sonderbare! Was hat Sie dann darauf geführt.

„Die natürlichste Sache von der Welt. Sehen Sie, ich lebe von meinen Mitteln. Mein Geschäft ist, kein Geschäft zu haben,

und andere Leute, welche Geschäfte haben, bei ihrem Benehmen zu betrachten und zu beurtheilen. Ich gehe immer so, wie es mich führt, in meiner böhmischen Vaterstadt herum, und gewöhnlich einigemal in der Woche führt es mich in ein großes Gebäude, worin einige Herren von der sancta Justitia beschäftiget sind, oder es seyn sollten; da sah ich dann, daß diese Herren den ganzen lieben Vormittag, Stiegl auf Stiegl ab laufen; der mit einem Bogen Papier in der Hand, ein anderer mit einem ganzen Bund Papier unterm Arm, immer eilend, und wie dünstend, fragend in Einem fort, jetzt nach einem Produkt, das ad priora gelegt, nach einem Akt, der ganz vortrefflich (wie man sich auch dessen ganz wohl erinnert) hinterlegt worden, aber nur jetzt nicht zu finden ist. Der setzt eine Kommission an, der schreibt eine ab, und mit einem Wort, hundert Herren befinden sich in einer brennenden Thätigkeit, daß man meinen sollte, sie eilten gerade zum Ziele, wo dann die ganze Welt beruhigt werden müßte. Und gleichwohl kommen sie, will man wissen, wenig von der Stelle. Und was bei den guten Herren ganz unerklärbar und unbegreiflich ist; wenn sie z. B. eine Thüre vor sich sehen, welche sie nur mit dem Schlüssel zu berühren, und sie zu öffnen brauchten, ja, wenn

sie eine Thüre wirklich vor sich geöffnet sehen, meinen Sie, daß sie (was alle gescheite Leute in der Welt thun würden) sogleich hinein gehen? Weit gefehlt, daß sie das thun sollten, so steigen sie von außen auf einer Leiter durch die Fenster hinein; ja, man sah sogar mehrere Male, daß sie sich vom Hausdach, vermittelst einer Strickleiter, oder auch auf einem an ein Seil befestigten Zwerchholz sitzend, bis zum Fenster herabgelassen, und so das offene Zimmer bestiegen haben. Dieses nun sehend, mußte ich nothwendig auf die Muthmassung kommen, daß ein solches Benehmen seinen Sitz in dem Hirn (das, wie immer, angegriffen und wie ein Brei zerrinnen, oder im Gegentheil zu einem Klumpen zusammengedrückt werden kann) genommen habe."

Mein bester böhmischer Herr, unterbrach ich ihn, ich möchte vor allen Dingen wissen, ob dann auch Sie für sich selbst eine Diät erfunden, und eine richtige Einrichtung mit Ihrem Hirn getroffen haben.

„Wenn Sie den Copernikus, falls er vor Ihnen stände, fragten, ob er, als er sein System erfand, seinen Verstand beisammen gehabt habe, so müßte er Ihre Fragen sonderbar finden. Ich habe über meine Hirndiät, welche ich erfunden, welche ich oft geändert, berichtigt, endlich aufs Reine, und in ein or=

dentliches System gebracht habe, mehrere Jahre gebrütet, gesammelt, beobachtet, erfahren, und habe sie so weit, so vollkommen ausgearbeitet, als sie dies nunmehr ist. Ich kenne erstens die Bestandtheile der Speisen und Getränke, und kenne ihre Wirkungen. Da ich nun zweitens auch die Beschaffenheit der verschiedensten Gehirne genau kenne, da ich die geheimen Bewegungen, Gährungen, und chemischen Processe der Hirnmaterie kenne, so kann ich bestimmt sagen, welche Mischung von Elementen und Säften in diesem und jenem Gehirn, wenn es gesund erhalten werden soll, hervorgebracht, und durch welche Speisen und Getränke jene glückliche Mischung bewirkt werden müsse. Verschiedene Berufsgeschäfte und Anstrengungen setzen unser Gehirn in gar verschiedene Bewegung. Anders wird das Gehirn eines Mechanikers, eines Feldmessers, eines Physikers, anders das Gehirn eines Dichters, und seines verwandten Bruders, eines Historikers, bewegt, und geeigenschaftet. Ich weiß demnach, wie ich eben versicherte, einem Hofrath, einem Hofkammerrath, einem Oberrechnungsrevisor, einem Sekretär, einem Kanzelisten und Schreiber, und so den Herren aller Stände, mit welchen Ständen gewisse Verrichtungen verbunden sind, ganz ausführlich zu sagen, was sie essen und

trinken, und an welche Diät sie sich halten sollen. Ich schließe nämlich aus ihren Benehmen und Aeußerungen auf den Zustand ihrer Gehirne, und ordinire dann, was dieses und jenes, so und so beschaffene Gehirn braucht. Deutlicher gesagt, damit dieser und jener Mensch so beschaffen seyn kann, muß es in seinem Gehirn so aussehen, und wenn es darin so und so aussieht, so muß ihm dann diese oder jene Hirndiät vorgeschrieben werden. Auf diese Weise habe ich ein ziemlich dickes Buch verfaßt, welches den Titel führt: „Hirndiät für alle Alter und Stände," und ich bin nur nicht mit mir einig, ob ich dieses Buch auf Subscription oder Pränumeration, und in welchem Formate, ob in Folio, oder in Taschenbuchformat, dann in welchem Lande ich es herausgeben, und welcher respectiven Buchhandlung ich es, und für wie viele Louisd'or ich den Bogen überlassen soll.

Sind Sie dann aber auch des Abgangs, worauf die Verleger (das Buch mag beschaffen seyn, wie es will) vor allen Dingen zu sehen pflegen, so zuversichtlich versichert?

„Des Abgangs? Lieber Gott! Der Inhalt meines Werkes enthält ja etwas Nagelneues, und Unerhörtes; indictum ore alio. Haben die Idealisten der letzten Zeit, welche sich einander selbst nicht, das Lesepublikum aber schon

gar nicht verstand, so vielen Abgang gefunden, daß gar manche ihrer Schreibereien mehrere Auflagen erlebt, haben die Idealisten tausend und tausend Gehirne, wofür ich verschiedene Heilmittel erfunden habe, ganz verrückt; so wird wohl doch auch meine Hirndiät, welche ungleich auffallendere Sonderbarkeiten enthält, als alle Spitzfindigkeiten des neuen Idealismus zusammengenommen, den verdienten Beifall finden?"

Aber die Herren Medici?

"Ich habe mit den Herren Medicis nichts zu thun. Sie sollten bei ihrem Geschäft bleiben, welches darin besteht, die Krankheiten der Eingeweide zu heilen; ich bleibe bei meinen Gehirnen. Da können sie mir die verschiedenen Wirkungen verschiedener Speisen und Getränke auf das Gehirn schlechterdings nicht in Abrede stellen. Wird das Hirn unzähliger Menschen nicht heiter, lebhaft, witzig, wenn ihm der Magen die Dünste eines guten Kaffees zugeschickt hat? Werden nicht bei einer Bouteille Wein verschiedene Gehirne verschieden bewegt, so, daß einige Menschen ungewöhnlich freundlich, offen und mittheilend, wohlwollend und großmüthig, andere entgegen unfreundlich, zänkisch, und, wie man sagt, händelsuchend werden?"

Nun, mein Freund, was sagen Sie zu der Möglichkeit, daß ein besonnener Mann solche Dinge im vollen Ernste zur Welt bringen kann? Doch das, was ich Ihnen bisher erzählte, ist nur eine Kleinigkeit in Vergleich mit dem, was noch weiter folgte. Nachdem ich mit meinem böhmischen Herrn schon einmal, ut dicimus, in die Patsch gekommen war, so sagte ich, er möchte mir doch auch eine seiner Hirndiäten mittheilen. Sogleich schickte er seinen Aufwärter auf sein Zimmer. Nun sah ich einen, etwa drei Alphabete starken, in rothen Saffian gebundenen Folianten, worin nach alphabetischer Ordnung für unzählige Menschen, welche diese oder jene Verrichtungen haben (denn darauf wird hauptsächlich gesehen), die Hirnmittel entworfen, und zwar oft für ebendieselben Patienten auf alle Monate des Jahres eingerichtet sind. Ich blätterte eine Weile herum, und las endlich einen Absatz, der mit der Aufschrift: „Schreiber," bezeichnet war. Dieser Artikel (ich bekam die Erlaubniß, ihn mir, nebst einigen andern, abzuschreiben) fieng so an:

„Schreiber. Horum Symtomata, exceptis excipiendis; sind gewöhnlich eines heftigen, aufbrausenden, von sich stoßenden Wesens, nicht witzig noch schlau, aber listig und verschlagen, haben nie etwas Rechtes ge-

lernt, wollen auch nichts weiter lernen, wollen aber doch alles wissen, und von allen Dingen plaudern. Thun sich gegen die Bauern sehr wichtig machen, heißen sie insgemein nur Stockfische und Esel, wohl auch Schlänkel und Spitzbuben, und sprechen vom Stocksitzen. Was sie einnehmen, verthun sie, und sie würden in ihren älternden Tagen, wie alte Bräuknechte, hausiren müssen, wenn sie nicht, falls sie es so weit bringen, die vier Species durchrechnen, und einen Schergenzettel schreiben zu können, gar häufig das Glück hätten, bei irgend einem Gutsbesitzer ein eintreibender Verwalter, oder ein Markprokurator zu werden; wo dann, da eine solche Stelle die höchste Stufe ist, auf welche ein gewöhnlicher Schreiber erhoben werden kann, fast immer zutrifft: Deterius nihil est humili, cum surgit in altum."

Diese Eigenschaften, welche den Schreibern eigen seyn sollten, wurden noch weiter ausgeführt, und am Ende hinzugesetzt, daß es nicht so fast Eigenschaften der Personen wären, sondern Folgen ihrer Beschäftigungen, dergestalt, daß, wenn diese ihre Beschäftigungen anders beschaffen wären, auch sie (die Schreiber) anders geartet seyn würden. — Darauf folgte in einer besondern Rubrik der Zustand der Schreibergehirne, und zuletzt das Heilmittel.

Ich las alles laut, und wie ich nun zu den Heilmitteln der Schreiberhirne kam, sagte mein böhmischer Freund:

„Es sollte mich gar nicht befremden, mein Herr, wenn Ihnen die Sonderbarkeit der Sachen, welche nunmehr als Recipe vorkommen werden, höchst sonderbar vorkommen soll. Ich las nicht nur, ich studirte viele Jahre, und durchgrübelte die Schriften der alten Mediker, der Chemisten, und der mit ihnen ganz verwandten Alchymisten, und so konnte es nicht fehlen, daß mir ihre Schreibart, und zumal ihre einzelnen Ausdrücke eigen geworden seyn sollten. Dieses nunmehr wissend, mögen Sie belieben, das Folgende zu lesen:

Heilmittel für die Gehirne der Schreiber.

„Wenn es, was ich nicht oft genug erinnern kann, Beamte gäbe, welche den Herren Schreibern aufsetzten, was ihren Gehirnen heilsam und nützlich ist, dann wäre bald geholfen; nämlich gute Rebhühner, Fasanen und Tauben, dann ein Paar Gläser Muskateller, fein, rein und lieblich, sind für ihre Gehirne ein ganz treffliches Futter, besonders wenn ihnen noch dazu ein Dekoct von eingemachten (mit pulverisirten Zimmetrinden und Neglein

bestreuten) Fliederbeeren aufgesetzt, und anbei recht nachdrücklich eingebunden würde, köstliche, im Zeichen des Löwen gesammelte, und in ein Lorbeerblatt verwickelte, und nicht minder mit einem Wolfszahn vergesellschaftete Sonnenwirbel (id est Wegwartkräuter) bei sich zu tragen, und bei der Nacht um die äußere Schale des Hirns zu binden; aber solche Recipe werden incassum ordinirt. Ratio est clara; sintemalen die Herrn Beamten passim wenig auf ihre Schreiber wenden, wenn sie (die Herren Beamten) auch noch so augenfällig merken sollten, daß es (ihren Schreibern) im Gehirne fehlt. Man muß also gleichwohl, wenn man anders helfen will, ad mera simplicia schreiten. Demnach ist dienlich, ja es ist sogar heilsam, daß sie (die Herrn Schreiber) von Zeit zu Zeit, Cephalicam, sage, die Hauptader, ein wenig springen lassen, und dazu wacker täglich ein Paar Flaschen Valtrianwasser trinken, welches die bösen Würmer, wovon die Herren oft gar häßlich geplagt werden, tödtet. Item Scabioso, Melissa, und Borrago sind auch gut für sie, und helfen ihnen davon; wobei frische Cappern in Linsenbrüh mit Agressa oder Essig auch nicht zu verschmähen sind. Und zumal einige dieser Herren sehr kalter und spröder Natur sind, so werden Minzen, Kiulin, Wolgemüt, Salbei,

Yspen, Spicanardi, Masseron gar gute Auxilia ihren leiblichen Plagen thun. Die, welche gelernt haben, mit Rechnungen umzugehen, und welche gewöhnlich an hartnäckigen Verstopfungen, oder häßlichen Blähungen leiden, sollten alle Morgen einen Becher voll dürres Coriander einnehmen, oft dürre Feigen genießen mit Haselnüssen, nebst ein wenig Rauten dazu. Sie dürfen auch, die respektabeln Herren, bisweilen gelbe Violen, violas luteas, verschlucken; weil das, wie die Holländer sagen, purle kak, und dünne Sedes macht, und die Constipatioues solvirt, woran die sitzenden Herren gewöhnlich sehr leiden, so daß ihnen die Dämpfe nach ihrem Gehirn steigen, und es dergestalt einnehmen, daß, wenn ein gescheiter Aufsatz zu entwerfen wäre, nichts voran will, was zum Erbarmen ist. Sollte aber bei einem oder dem andern das Uebel zu arg, und gleichsam desperat seyn, so thut der Stein, welchen die Schlange Aspis in ihrem Hirn trägt, dann die Latwerge, gloria inestimabilis genannt, gute Dienste, indem dieß Pharmacum der bekannte Aristoteles dem König Alexander (als solcher an einem grausamen Bandwurm litt, der ihn zu allerhand Bübereien verleitete) componirt hat. Sollte aber einer dieser Herren ein Colericus seyn, so stelle er sich vor Sonnenaufgang mit dem

Kopf nach Nordost, und verschlucke zwanzig Pillulen, gemacht mit einem Theil Saffran, und Mirrhen, mit zwei Theilen Aloes, und mit Sirupo acetoso vermischt; doch daß die Aloe mit Rosenwasser oder Saurampferwasser gewaschen werde. Miltu aber Mirrhen, Saffran, Bolo armeno, Gagate, und Corallen, von einem jeglichen ein Quint, dann eben so viel von gewaschener Aloe nehmen, und Pillulen fabriziren, und täglich an dreißig davon mit weißem Wein und Sirupo acetoso nehmen, thust auch recht."

Nach den Schreibern folgten in der Handschrift die Hirnmittel für die Procuratores, für die Advocaten, welchen letztern die Aderlassen auf den Daumen, und unter der Zunge, dann purgationes atrae bilis empfohlen werden; und mit einem Worte, für alle Stände, eigentlich für alle Arbeiter und Nichtarbeiter kommen Hirnmittel vor. Ich blätterte einige Zeit im Buche herum, ohne bei einem Mittel stehen zu bleiben, was meinen Freund veranlaßte, zu fragen, was ich suchte. Ich antwortete: Haben Sie auch Hirnmittel für die Gelehrten und Schriftsteller gesammelt? Seine Antwort war:

„Wie sollte ich das, was gerade unter die allerwichtigsten Stücke gehört, vergessen haben? Aber es waltet bei diesen Herren, wie

ich Ihnen vielleicht schon erinnert habe, ein großer Unterschied ob. Die Gehirne eines Metaphysikers, eines modernen Idealisten, eines Physikers, eines Chemisten, eines Astronoms, werden bei ihren Arbeiten verschieden bewegt, und sind gar verschiedenen Hirnkrankheiten unterworfen."

Aber für Mitglieder einer gelehrten Akademie haben Sie doch auch gesammelt? unterbrach ich ihn. Er antwortete:

„Wie? Giebt es etwa in München eine gelehrte Akademie?"

Eine in allen fünf Welttheilen bestens renomirte Akademie giebt es daselbst. Wie, Sie sollten in Ihrem Böhmen noch gar nichts davon gehört haben?

„Keine Sylbe, fürwahr!"

Superi! Das ist dann doch auf einen gescheiten Mann ein bischen zu arg. Lesen Sie dann keine gelehrten Zeitungen oder Journale?

„Die Zeit ist zu kostbar, lieber Freund, als daß ich sie mit solchen Sachen verlieren sollte. Zudem bin ich geneigt, nichts oder das Allerwenigste davon zu glauben. Man weiß ja aller Orten, wie solche Dinge geschrieben werden."

Wenn Sie mir doch wenigstens für meinen Freund in München, nämlich für den

Sekretär der historischen Klasse, etwas Tüchtiges ordiniren wollten, sagte ich; auf den Fall, setzte ich hinzu, daß es einmal in seinem Gehirn spucken sollte.

„Herzlich gerne! Aber ich muß vor allen Dingen verständiget werden, worin eigentlich die Verrichtungen dieses Herrn Secretari bestehen. Was ist dann eigentlich seines Thuns?

Die Verrichtungen eines historischen Sekretärs scheinen, weil davon (ob certum quoniam) wenig, oder so viel, als wenig, zu Tage gefördert wird, ein vorbehaltenes Geheimniß zu seyn. Ich will Ihnen aber dafür desto umständlicher seine onera, respective Obliegenheiten als Historiker schildern.

Vor allen Dingen soll er wissen, ob die heutigen Bayern von jenen Boiern, welche sechshundert Jahr vor Christi Geburt aus Gallien gewandert, und zum Theil nach Böhmen, das von ihnen seinen Namen erhielt, gezogen sind, abstammend, ob sie also ächte, edle Celten, oder ob sie Germanier, ob sie nicht etwa gar größtentheils Abkömmlinge der schlimmen Vindelicier sind, oder ob nicht etwa auch von den zahlreichen Deutschen, und andern Horden, welche seit dem Jahre vierhundert nach Christi Geburt durch Bayern nach Italien gestürmt, alles, was sich widersetzte,

niedergemacht, alles verwüstet haben, einige in Bayern zurückgeblieben, und ob demnach z. B. in Sendling und Schwabing u. a. bei München, nicht etwa noch jetzt Vandalen, Hunnen, Slaven, Hermundurer, Sueven, Markomanner, Sedusier und Haruden und manche andere Halbwilde vorhanden sind.

„Kann der liebe Herr, von dem Sie sprechen, das alles sagen?"

„Er thut, als wenn ers könnte; aber hören Sie nur weiter. Er soll wissen, womit sich die Römer, welche (beinahe von Christi Geburt an) einige Jahrhunderte in Bayern regierende Herren waren, die Zeit vertrieben, und ob sie lieber Bier, oder lieber Wein getrunken, und womit sie sich dafür, daß sie weder den Kaffee, noch den Rauchtaback kannten, entschädiget haben.

„Thut der liebe Herr das wissen?"

Er thut, als wenn ers wüßte. — Er soll sagen können, wie viele, und welche Franzosen Carl der Große als Landrichter in Bayern angestellt, und ob diese Landrichter, wenn sie Abends ihre Zischmen auszogen, Pantoffeln, oder hölzerne Schuhe getragen, item ob sie bei ihren Mahlzeiten auch ein Ei im Schmalz gegessen haben.

„Thut der liebe Herr das alles recht genau sagen können?"

Er thut, als wenn ers könnte. — Er soll wissen, ob in den Klöstern, welche vom zehnten Jahrhundert an, und weiters gestiftet worden, die Filzschuhe, und Chorpelze ein Geschenk des Prälaten, oder ob sie eine Schuldigkeit, item ob die Prälatenfeste, die Vespertrünke, und die geselchten Schunken bereits bekannt und eingeführt gewesen seyen.

„Kann der liebe Herr das alles genau erzählen?"

Er thut, als wenn ers könnte. — Er soll sagen können, was Herzog Welf I. von Bayern am Vermählungstage seines Sohnes, Welf II., da dieser mit der reichen und frommen Mathilde im Jahre 1089 sich vermählte, bei der Tafel gegessen, ob er zuerst hinausgenommen, und ob er, oder sein Sohn (der Bräutigam) den ersten Tanz aufgeführt habe.

„Kann der liebe Herr das alles sagen?"

Er thut, als wenn ers könnte. — Wenn er nun auf die neuere Geschichte kömmt, so soll er aus blauen Dingen grüne, und aus schwarzen schneeweiße machen können.

„Kann der liebe Herr das?"

Er kann es, mein Freund, und alle Historiker von Handwerk könnens; vermittelst einer glücklichen Mischung, bei welcher man machen kann, daß die Sachen aus diesem Gesichtspunkte so, aus einem andern anders er-

scheinen müssen. Man nimmt auch seine Zuflucht zu neuen Phrasen, zu kratzenden, und brennenden Ausdrücken, beschulmeistert die Regenten und ihre Minister und Generale, und thut, als wenn man alles besser gewußt, und an ihrer Stelle alles besser gemacht haben würde, bedauert wohl auch den Zustand der Völker, welche nicht besser regiert, und angeführt wurden, und werden.

„Ich bin nunmehr in der Hauptsache über den Status morbi eines solchen Herrn Gelehrten schon orientirt. In einem solchen Hirn leidet die Phantasie, und da ist, wie man zu sagen pflegt, ein guter Rath wahrlich sehr theuer. Thut ein solcher Herr, wenn er seine Historien schreibt, nicht gewöhnlich voraus in capite libri sagen, daß alle diejenigen, welche vor ihm schrieben, nichts Rechtes gewußt, daß sie alles nur schief und halb verstanden, und daß sie die ganze Scheibe verfehlt haben?"

Ein solcher Herr pflegt das gar oft zu sagen, mein Freund.

„Thut ein solcher Herr nicht schon lange zuvor, ehe sein Geschriebenes im Druck erscheint, durch einen seiner guten Freunde in den öffentlichen Zeitungen, Wochenblättern und Journalen, worin man für die Erlegung der Gebühr alles willigst aufnimmt, verkündi-

gen lassen, daß von ihm etwas erscheinen werde, was die allgemeine Bewunderung des In= und Auslandes auf sich ziehen, was nicht genug gelesen, und wieder gelesen werden kann, was alles, was bisher in diesem Fache, das er bearbeitete, erschien, weit hinter sich lassen, alles bisher Geschriebene ganz entbehrlich machen, was mit einem meisterhaften Pinsel eine zusammenhangende Reihe von Gemälden der Großthaten liefern werde, worüber Große und Kleine, Väter und Söhne, Enkel und Urenkel erstaunen, und sagen werden, daß sie endlich erhalten haben, was sie schon so lange gesucht, aber nur immer mehr gewünscht, als für möglich gehalten, jetzt aber (was nur unsern aufgeklärten Zeiten vorbehalten seyn konnte) erhalten haben?"

Mit dieser schweren Noth ist mein Freund Historicus nicht behaftet.

„Dedicirt er seine Schriften auch nicht an vornehme und reiche Mäcenaten, um einen goldenen Pfenning und ein Billet zu erhalten, das er dann in Zeitungen drucken läßt?"

Ich fiel ihm ins Wort, indem ich mit einigem Nachdruck sagte: Das ist seine Krankheit nicht, bester Herr und Freund.

„So ist dann auch die Cur eben nicht schwer. Sagen Sie ihm nur in meinem Na=

men, er sollte brav Kapaunenbrühen trinken, und Hühner essen, welche mit Kirschen und Haselnüssen gefüttert worden sind. Das böhmische Bitterwasser sollte er auch bisweilen verschlucken; ist eine gute Praeservatio contra obstructiones, et contra diras constipationes."

Ich stand auf. Er stand auf. Wir giengen unsern Zellen zu, er mit innigster Zufriedenheit; ich mit Erstaunen über die sonderbarste aller Unterredungen. Er bat mich dringendst, ihm meine Adresse zu geben. Ich konnte mich nicht erwehren, sie ihm zu versprechen. Und bei meiner Abreise hinterließ ich ihm ein Billetchen, worin ich ihm sagte, mit wem er gesprochen hätte. Ich werde Ihnen von diesem sonderbaren Manne ein anderes Mal mehr erzählen, was Sie befremden wird. Was sein Werk betrifft, so stehe ich nicht dafür, ob es nicht bei der Beschaffenheit der Gehirne unserer Zeitverwandten mit größtem Beifall, als ein insigne et profundum opus cum plausu aufgenommen werden würde. Wir sind im Hirnwesen weit fortgerückt, und stehen am Punkt. — Doch es ist einmal genug. Valeto humanissime mortalium, valeto!

11.

Gastein den 24. Juni 1811.

Theuerster Freund!

Ich fand dießmal bei meiner Ankunft die Gäste, welche schon öfters hier waren, etwas verstimmt. Man lebte hier bisher, und seit vielen Jahrhunderten in einem Zustande, von welchem man sagen konnte, daß Sitten, und nicht Gesetze herrschten. Alles geschah mit einer tiefen Ruhe und Eintracht, und mit einer zarten wechselweisen Aufmerksamkeit auf die Rechte eines Dritten. Man wußte nichts von friedestörenden Zänkereien und Raufhändeln, und alles, was dem ähnlich ist, war ganz unbekannt. Man versammelte sich zum Mittagessen mit der größten Pünktlichkeit um 11 Uhr, und zum Abendessen pünktlichst um 6 Uhr, damit man, sagte man sich, auch Nachmittags zur gehörigen Zeit dem Bade abwarten, und damit man am Abend, wenn man wollte, noch einen Spaziergang machen, und überhaupt mit der noch übrigen Tageszeit nach Belieben schalten könnte. Mit einem Worte, man lebte bisher in Gastein, wie bei seiner Familie; und wenn etwas abzugleichen

gewesen wäre, so war ein mildes Wort des erzredlichen Straubingers, und vollends des Badearztes entscheidend. Für ein höchst ausserordentliches Ereigniß fand sich das Landrichteramt im nahen Hofgastein ein. Nun erschien hier vor Kurzem ein eigener Polizeikommissär, und ein Polizeisoldat. Es wurden an die Hauptthüre Verordnungen für die Badgäste angeschlagen, und man stand, oder bildete es sich wenigstens ein, daß man unter einer Aufsicht stehe, und vielleicht gar beobachtet werde. Man mußte seinen Namen angeben, seine Pässe aufweisen, und sich, wenn man diese durch den Soldaten zurück erhielt, ankündigen lassen, daß man 2 fl. 24 kr. zu erlegen hätte, zur Bestreitung öffentlicher Anstalten, und zur Verschönerung der Wege. An der Thüre des Schlachthauses erschien ebenfalls ein Zettel, dessen Inhalt war, daß das Pfund des gemästeten Rindfleisches 7 kr. 2 pf., das Pfund des ungemästeten 6 kr. 2 pf., und das Pfund Kalbfleisch 5 kr. kosten sollte. Man fand diese Verordnung hier überflüssig, und zwecklos, und die ganze neue Erscheinung, wenn sie gleich (wie ich ihr zum Guten gestehen will) niemanden auch nur im geringsten lästig fiel, verbreitete eine fühlbare Niedergeschlagenheit.

Eine andere Erscheinung machte nicht weniger einen widrigen Eindruck. Diese bestand in der Ankunft einer Schauspielerbande, welche die Erlaubniß erhielt, ihre Spektakel in einer Schupfe vorzustellen, womit erst gegen acht Uhr Abends angefangen wurde. Es hieß, daß durch solche Einführungen der uralte Hausgebrauch zerrissen werden würde, welcher sich seit undenklichen Zeiten hergebracht hatte, daß man früh aufstand, und sich dagegen früh zur Ruhe begab; und daß man das wirklich that, was man ganz, und nicht obenhin und halb thun muß, wenn man nach Gastein nicht umsonst gekommen seyn sollte. *

* (Gar Manches hat sich in Kurzem geändert, und im Jahre 1815 wurde von den sogenannten Honoratioren erst um 12 Uhr, im Jahre 1816 gewöhnlich erst um halb 1 Uhr, und noch später gegessen, was demnach, weil dieß auch Abends später geschehen mußte, die kluge Genauigkeit der ehemaligen Tagesordnung ganz und gar veränderte. Tonangeber vergessen oft gar Vieles. Sie vergaßen jetzt, daß, wenn gleich wahr ist, daß man hier leben könne, wie man will, wenn man für sich lebt, sich hier der Fall ändert, indem mau nicht sagen kann, daß man für sich lebe,

wenn man sich einmal erklärt hat, in einer Gemeinschaft leben zu wollen).

12.

Gastein den 26. Juni 1811.

Sie haben mich in Ihrem Briefe, welchen ich zu meiner größten Freude, schon bei meiner Ankunft, hier erhalten habe, bedauert, daß ich die vielen Tage in Gastein in einer traurigen Einsamkeit zubringen, und halb würde verschmachten müssen. Ich bin nichts weniger, als was Sie, aus einem zu gütigen Wohlwollen für mich, fürchten, daß ichs hier würde seyn sollen; ich bin hier nichts weniger, als allein. Wo ich etwas lese, wobei ich denke, daß es weithin um mich niemand so denkt und fühlt, wie ich, wo ich nicht verstanden, oder vollends mißverstanden werde, da bin ich (was mir in der Mitte der volkreichsten Stadt geschehen könnte) allein. Daß übrigens hier, und vielleicht auf fünfzig Stunden herum, niemand athmet, der den Milton gelesen, oder den Tristram Schandi verstehen zu können, gewünscht hat, das stört meine Zufriedenheit

nicht. Ich habe mir dießmal vorgenommen, willig anzunehmen, was sich mir vorsetzt, und mit zu halten, so gut ich kann. Man muß auch hier durchaus nicht seyn wollen, was man in seiner Heimath, in seinem Amt, in seiner Grandezza ist, sondern hier gilt sogar das „je n'aime pas ici, quand je suis avec vous, d'avoir de l'esprit" vollkommen. Bei den Männern und Damen, welche hoc anno zur nämlichen Stunde, während welcher ich erscheine, im Bad sich durch die Hand des Zufalls zusammen finden, herrscht eine Lustigkeit, welche manchmal einer Judenschule gleicht. Es sind unter den Männern einige witzige Köpfe mit treffenden Einfällen, und unter den Damen einige, unaufhörlich plaudernde, zugegen, und niemand kann seinen Mund öffnen, ohne, er mag gesagt haben, was er will, in flagranti geneckt, bekritelt, und zur Verantwortung gezogen zu werden. Augenblicklich theilt sich nun das Badpublikum in Sprecher und Zuhörer, und es läßt, als hätte sich ein Parterre gebildet, vor welchem Schauspieler auftreten, die mit ihrem Witz debütiren. Das Parterre horcht mit geöffnetem Mund, was kommen wird. Ist ein witziger Einfall, ohne unbescheiden zu seyn, zur Sache passend, schneidend, demjenigen, gegen welchen er gerichtet ist, unerwartet, und kömmt ein

solcher darüber einen Augenblick in Verlegenheit, stockt er, schweigt er einen Augenblick, so wird er von dem Parterre mit einem schallenden Gelächter regalirt, welches eben sobald in ein allseitiges Stillschweigen übergeht, wenn der Verletzte seinen Mund zum Sprechen öffnet, und mit dem gegen seinen Gegner vorgestreckten Zeigfinger winkt. Die hartnäckigsten Gefechte ereignen sich, wenn ein loses Fatum beide Geschlechter wider einander bewaffnet. Dieß geschieht, wenn etwa eine Dame sich in das Gespräch der Männer ganz unberufen mischt, wenn sie, ohne mit der gehörigen Dose schneller Einfälle ausgerüstet zu seyn, mitscherzen will, und wenn sie dann, da sie ihre Flanken schlecht vertheidigt, in die Enge getrieben, und von andern Damen, ihren Freundinnen, welche ihrer beängstigten Gespielinn aus der Patsche helfen wollen, unterstützt wird. Das Gefecht wird jetzt allgemein. Es wird auf Tod und Leben gestritten. Wo jeder steht, da siegt oder fällt jeder. Es ist ein schreckliches Durcheinander von Baß- und Tenorstimmen der Männer, von Alt- und Diskantistinnen der Damen, so, daß man in der Entfernung meinen sollte, ein vollständiges Chor in der — Kapelle zu hören. Eine nicht ungewöhnliche Folge solcher Kämpfe ist, daß unter den Partheien auf einige Zeit

eine Art von scheinbarer Unversöhnlichkeit, welche während einiger Minuten nichts heilen will, eintritt. Aber auch! Eine Dame sollte nachgeben sollen! Eine Dame sollte nicht überall Recht haben, und nicht alles besser wissen sollen? Aber die Bengelhaftigkeit der Männer ist hier wahrhaftig ohne Grenzen. Nichts wird der Artigkeit, der Nachsicht, die man einer Dame schuldig ist, aufgeopfert. Nichts wird nachgesehen, und die Knutenhiebe der Zungen wüthen fürchterlich. So wars heute in meinem Zirkel. Es kann sich aber der, ganz sonderbar scheinende, aber ganz natürliche, Fall ereignen, daß, wenn zehn Münchner nach Gastein kommen, fünf davon ganze Jahre lang erzählen, wie lustig und aufgeräumt sie gewesen; wie sie da, wider ihre sonstige Gewohnheit, lachen gemacht, oder über die Einfälle anderer gelacht, und wie ihnen die wochenlangen Badtage nur ein flüchtiger Tag zu seyn geschienen hätten; indessen, daß die andern fünfe nicht unberechtigt seyn können, über die Langeweile im Bad, und über eine, bis zum Abgeschmackten gehende Fadheit ihrer Mitbadgäste, und über das zurückgezogene, stumme Wesen derselben zu klagen, und sich nach dem Tage ihrer Abreise zu sehnen. Dazu kann sich die Veranlassung sogar in dem nämlichen Badbehältnisse ereignen, indem sich

fügen kann, daß die Gäste, welche um 5 Uhr morgens zusammenkommen, und um 7 Uhr sich entfernen, ganz verschieden von denjenigen sind, welche um 7 Uhr erscheinen. Dieß trifft zu, und macht sich alles lediglich, prout sedent consules. Ein einziger munterer Kopf belebt oft seine ganze Gesellschaft mit Salz und Witz; aber auch dieser einzelne bleibt oft verschlossen, wenn er gar keine Veranlassung findet, aus seiner stummen Hülle hervorzubrechen, was in manchen Zirkeln nicht selten der Fall ist. Man kömmt zusammen, ohne sich zu kennen, sitzt eine Stunde beisammen, ohne sich einander zu nähern, und trennt sich wieder, ohne sich im Geringsten zu vermissen.

Ich sah heute einer solchen Tischgesellschaft zu. Man setzte sich, ohne sich zu grüßen; saß beisammen einige Minuten, ohne etwas zu sprechen. Ich glaubte, eine Sammlung von Wächsernen (Wachspuppen) zu sehen. Nun nahmen einige ihre Zuflucht zu den zinnernen Tellern, deren Rände mit Namen, Denksprüchen, Reimen in allen europäischen Sprachen ganz voll gekratzt sind. Einer las:

„Mein Freund, hier kannst du lesen,
Daß auch ich bin hier gewesen.

Wer dieß hier schrieb möchst wissen?
Thu dich dafür schön grüßen."

Man lachte ein bischen. Die Suppe kam. Man aß, und schwieg. Das Voressen kam. Man aß, und schwieg. Endlich unterbrach eine Stimme das Stillschweigen.

„Es scheint mir, als wenn wir heute noch Regen bekämen."

Antwort. Es scheint mir auch.

(Nach einer langen Pause). „Nach der Badbrücke muß ich doch einmal gehen."

Antwort. Ey!

„So gehens mit!"

Antwort. Ist mir zu weit.

„So gehe ich allein hin."

Antwort. Das thuens.

In der Stille, und ins Ohr wurde indessen häufig geredet. Nun ward gegessen, und aufgestanden.

Ganz anders betrug man sich im obern Eßzimmer, welches (im Vorbeigehen gesagt) dergestalt verschoben und abhängig ist, daß man, wenn man auf die Mitte kömmt, beinahe genöthigt wird, geschwinder zu gehen. Man nennt jetzt diese hölzerne, ganz mit Fliegen angefüllte Kammer, in welcher einst Fürsten und Erzbischöfe wohnten, einen Conversationssaal. Hier aßen also wir, Bayern,

Salzburger, Oesterreicher, Kärnthner, Steyermärker u. a., mehr als dreißig Personen, worunter einige Frauenzimmer waren. Wir setzten uns nach der eingeführten Ordnung, vermöge welcher jeder Gast, und wäre er auch vom vornehmsten Stande, seinen Platz nach der Zeit, zu welcher er ankam, einzunehmen sich bequemen muß. Nun erhob sich sogleich ein stürmisches Geschrei, um Brod, Bier, Wein, Wasser. Eine einzige, etwa sechzehnjährige Gebirgnymphe, mit einem hohen Kegelhut voll Blumen, bediente den Tisch, auf welchem, ungeachtet die Gäste schon beisammen saßen, noch keine Suppe stand. Das Mädchen rannte, wie eine zweite Io, hin und her, brachte dem sein Brod, dem sein Bier, und bekam von jedem (me excepto) ein kleines Verweisl, und ein Anhängsl, „was sie dann zu thun hätte, wo sie immer wäre, wo sie so lang bliebe, wo sie ihren Kopf den ganzen Vormittag hatte," mit beißenden Bemerkungen darüber. Jedem gab das Mädchen auf der Stelle etwas zurück, das, weil es nicht selten höchst naiv oder höchst unerwartet war, mit einem schallenden Gelächter aufgenommen, und demjenigen, welchem es gegolten hatte, zugeschoben ward. Nun tadelte man die Suppe, tadelte man das Voressen, tadelte man das Fleisch und Zugemüß, und verschluckte die

Suppe, das Voressen, das Fleisch und Zugemüs heißhungerig. Nun ward erzählt, was man heute schon gesehen, und was man Nachmittag sehen werde. Mischte sich Madame— ins Gespräch, so ward alles, was sie sagte, bezweifelt, dahingestellt gelassen, oder vollends widersprochen. Madame mußten jemanden zum Zeugen der Wahrheit ihrer Aussage nehmen, mußten an einen der anwesenden Herren appeliren, der sich aber jetzt gewöhnlich zurückzog, oder das, was er vor einer Stunde zu Madame gesagt hatte, und worauf sich Madame bezogen, nicht so gemeint haben wollte. Kurz, Madame mußten Unrecht haben. Madame wurden schnippisch, zürnten, sprachen von Unartigkeit, und das eben wollte man. Madame (eine untergehende Sonne, und schon als Tischköniginn obenan sitzend) kamen heute mehr als einmal unter die Dachtraufe. Madame hatten es aber auch verdient. Ich hatte bei Tische, seit meiner Ankunft, noch kein lautes Wort gesprochen. Meine Nachbarn waren Italiener, welche keinen Laut von sich hören ließen. Madame bekamen den Einfall, mich über mein Stillschweigen zur Rede zu stellen. „Wenn Sie doch die Gefälligkeit haben wollten, brach sie los, (indem sie ihre Hand nach mir warf, und sie dann mit dem vorgestreckten Zeigefinger, wie einen Pfeil nach

mir richtete) wenn Sie doch (Sie dort unten) für die Gesellschaft die Gefälligkeit haben wollten, nur einen Augenblick ein erträgliches Gesicht zu machen. Die ganze Tischgesellschaft ward still, indem man höchst neugierig erwartete, was ich antworten würde. Ich blieb in der kältesten Ruhe, antwortete mit keiner Sylbe, und that, als hätte ich gar nichts gehört, was vorgefallen sey. Madame wollten ihre Anrede wiederholen; aber einer der lustigern Männer fiel ihr ins Wort, und fragte mich, ob ich dann nicht gehört hätte, was Madame verlangt hätten. Madame verlangten, fuhr er fort, daß Sie sie freundlich ansehen, und (wenn es Ihnen je nicht ganz unmöglich seyn sollte) sie ein bischen anlächeln sollten. Ich behaupte (und hier nahm er einen strengen Ernst, und beinahe eine Betroffenheit an) daß eine Zumuthung dieser Art sehr auffallend, und gewagt sey. „Unanständig, behaupte ich, fiel ein anderer ein, ist eine solche Zumuthung, und die ehrsamen Gäste (für die man doch die Achtung nicht so gar gröblich bei Seite setzen sollte) müßten sich solche Unziemlichkeiten billig verbitten." Madame schrieen aus vollem Halse, daß ihr gar nie in den Sinn gekommen wäre, die Worte zu sagen, welche ihr die Herren anhefteten; aber es half nichts. Die Herren wollten die argen Worte deut-

lichst gehört haben. Das Geschrei wurde allgemein. Madame kamen häßlich ins Gedränge. — Sic me servavit Apollo. Ehe man noch vom Tisch aufgestanden war, ward die Ruhe wieder hergestellt. Die herzlichste Versöhnung erfolgte, und man gieng, fröhlich und lachend, jeder seines Weges. Das sind nun freilich keine weisen Unterhaltungen, mein bester Freund, aber doch gesunde Unterhaltungen sind es für Badgäste. Und gescheiter ist es, so zu lachen, und dabei der ganzen Welt wohl zu wollen, als (was jetzt eben geschieht) mit Wahnsinn auf die Eroberung der Welt zu denken, —

13.

Gastein den 20. Juni 1814.

Mein theuerster Freund!

Es ist doch sonderbar, aber darum nicht weniger wahr, daß wir nicht selten gerade diejenigen Dinge, welche wir uns am eifrigsten

vornehmen, thun zu wollen, ungethan lassen, das ist, sie vergessen, oder, wie immer, vernachlässigen; weil uns, meine ich, ein stilles Gefühl von Zufriedenheit vorschwebt, als wenn wir das, was wir zu thun kräftigst vornahmen, bereits gethan hätten. Ich hatte mir in Gedanken eine auserlesene Sammlung von Büchern, die bei mir etwas gelten, zum Zeitvertreib sorgfältig ausgewählt; aber ich hatte sie aber bloß in Gedanken gewählt, aber nicht hervorgesucht. Nun kömmt man eines Tages, mir unvermuthet, meinen Koffer, welchen ich stets vorauszuschicken pflegte, abzuholen. Man will nicht, das ist, man sagte mir, man könne nicht warten. Ich meinte, recht wohl zu wissen, wo meine Bücher ständen; aber ich hatte sie so gut aufgehoben, daß ich die wenigsten davon fand. Ich griff demnach nach den nächsten, den besten, und so fand ich beim Auspacken in Gastein, daß ich mirabiles socios zusammengerafft habe, das tollste, und in einzelnen Kapiteln das geistreichste Buch, z. B. den Tristram Schandi, den Balde, Spitzenbergers Virgil, und seine Uebersetzungen aus lateinischen Dichtern u. a.

Ich habe die Lyrica des Balde oft gelesen, und mich dieses Dichters zwar mit größter Achtung, aber (wegen seiner nicht wenigen Dichtungen, welche mit sogenannten Eruditio-

nen überladen, und zu ausgedehnt, oder zu ängstlich bearbeitet sind) mit Beklemmung erinnert. Jetzt nöthigte mich die Langeweile, sie schärfer zu betrachten, und da fand ich dann — doch ich muß Ihnen zuvor einige Persönlichkeiten dieses bayerischen Jesuiten erzählen. Balde war der edelste Mensch, der angenehmste Gesellschafter, und der verlässigste Freund; aber er war ein witziger Kopf, und, was in Klöstern nicht passirt werden wollte, ein Humorist, der im Umgange mit seinen Charissimis die seltsamsten Einfälle vorbrachte, und überaus gerne, auch so zu sagen, wider sein Wissen, und seinen Willen, salzig scherzte, und neckte. Da man ihm seine Scherze mit einer gleichen Münze hätte vergelten sollen, und da solche Scherze (invita scilicet Minerva) nicht jedem zu Gebote standen, so war man nicht selten unverständig, ich möchte hinzusetzen, unedel genug, sie mit Unmuth aufzunehmen, und ganz unzeitige Empfindlichkeiten zu äußern. Der gutmüthige Humorist beklagte sich darüber (l. l. Ode XXI.)

„Si quando mihi lubricus
 Inter verba jocus melle madentia,
Aut salsus lepor excidit;
 Vae! quam terribilem simus agis caprum!
Quam morosus obambulas!

Flavent icteriis ora coloribus;
Frons nimbosa fugit retro,
Et sparsum maculis sanguineis iubar
Lugubres oculi rotant.
Sin pergam tribulos inserere et piper,
Toto corpore subsilis,
Tabentique natas moestus in ulcere, et
Belli signa domestici,
Limaces calidis naribus excoquis.
Atqui non ego te —
Admorsu tigridis frangere persequor etc."

Man hielt sich bei dem lustigen, durchaus nichts Arges beabsichtigenden, Spötter, an seiner Gestalt schadlos, und überschüttete ihn mit lustigen, wenn gleich nicht immer witzigen, noch treffenden Einfällen. Balde nämlich war äußerst mager, und stellte in seinen letzten Jahren nichts als ein Geklapper von Gebeinwerk vor, mit einer dünnen bleichen Haut bedeckt.

„Me, me hirta pellis, me facies juvet
Paphnutianis horrida vallibus,
Multumque sidens, et vel ipsis,
Ni fugiant, metuenda Faunis."
(l. I. Ode XV.)

Daher seine öftern Gedichte die macilentos et pinques betreffend, mit Witz und Salz reichlich bestreut. Wie prächtig hebt sich

der Ausgang der Ode (l. III. Od. IX.), worin er (nachdem er zuerst sagte: ipsos exuor artus, ipsis exuor ossibus) zuletzt sich empor schwingt:

„jam jam liber iò! (terra putris vale!)
Defecatus iò! (congeries vale
Insincera!) Valete
Ventres! Tollar in Aethera!"

Aber die Ventres mögen nicht unterlassen haben, sich ihm zur Unzeit zu nahen, und seine Geduld zu versuchen. Dahin zielt, was er so schön, und etwas wehmüthig (lib. III. Od. XXXII.) sagte:

„Vivo me plenus, nihil appetendo,
Nemini sternax, et utramque sortem
In sinu porto; neque jam timendus
vitor ab ullis.

Inter admissus socios, cuivis
Laesus ignosco; licet immerentis
Saepe latratum caput obstrepens ca-
lumnia pulset.

Candidus morum, quoties amaros
Audio risus! Quoties ad arma
Tardus irritor, veterem monendus
stringere versum.

Abnuo ferrum tamen et duella.
Omnibus coecum videor cadaver;
Quod viri iuxta puerique pronum im-
pune supinent.

Hic manu nasum trahit, ille barbam
Vellit ac crines, maciemque magnae
Consciam famae pavidus tueri
cominus audet."

Aber dieser unser bayerischer Balde, diese Macies, (wie er sich nennt) magnae conscia famae, wurde von seinen Zeitgenossen nichts weniger, als mißkannt, und seine manchmal waschhaften Naenien, und seine unausstehlichen deutschen Reime hinderten nicht, daß man seine Kleinodien weniger fühlte, und ehrte. Es wehet darin ein ihm ganz eigener Geist, und eine stille Anmuth, unaussprechlich süß für gleichgestimmte Seelen. Man hat ihn wegen seiner vielen Oden ad Beatissimam getadelt; allein man weiß auch nicht immer, was, und warum man tadelt. Menschen, welchen gemäß der (ihnen von ihrer Kindheit an eingeimpften) Grundsätze, die beatissima Virgo nicht seyn kann, was sie den Katholiken ist (denen sie die Mater salvatoris, Regina Coeli, consolatrix afflictorum, Refugium Peccatorum ist) aures quidem habent, sed non audiendi. Diese Baldischen

kleinen Idyllen gleichen eben so vielen Bilderchen des Correggio. Unser Geist wird auf eine gleiche Art gerührt, und dann läuft es auf Ebendasselbe hinaus, ob das Schöne, Liebliche, und Rührende, dem Geiste durch den Pinsel oder durch die Feder zugeführt wird. Ich habe so eben die Ode ad virginem etalensem gelesen (l. III. Od. II.), und kann nicht umhin, sie Ihnen, nicht in einer deutschen metrischen Uebersetzung und Verähnlichung, sondern in einer Verdeutschung, mitzutheilen; indem ich mich erinnere, wie mächtig einst das, kaum hörbare Gesäusel von zwei Maultrommeln (wir hörten es an einem lauen Maiabend im Garten des —) auf Sie wirkte. Balde reiste bei Etal vorüber, und erblickte auf einem Berge die Wallfahrtskirche, ohne sie betreten zu können. Da sang er:

„O du, der Berge, du der Wälder Beherrscherinn, holdeste Jungfrau, von deren Namen die Thäler Etals lobpreisend erschallen, um deren Tempel ein süßer Duft blühender Bäume weht, welche mit ihren saftigen Zweigen junge Schatten erfrischen.

„Mit welchem Schauer von Freude würde ich, wenn ich könnte, deinen Tempel dort oben (ach ich erblicke ihn in einer weiten Entfernung) betreten; aber nur sehr langsam schleppt durch die schroffen Pfade mein Karren

sich, und kein Treiben bringt ihn zur Eile.

„Bei dem einzigen Trost, der freundschaftlichen Herzen, wenn sie durch unerbittliche Wege getrennt sind, noch übrig bleibt. O du, welcher ich ganz mich widmen, welche ich grüßen mit unendlichem Gruß soll, sey von mir, auch in der Entfernung, gegrüßt!

„Aber grüße und segne auch du mich Entfernten; damit unsere wechselseitigen Grüße, wenn sie in den stillen Dämmerungen des geheiligten Haines sich begegnen, tausendfältig ertönen.“ *

* „Tu quoque absentem iubeas valere,
Mutuas ut dum damus, atque Voces
Reddimus, sacrae per opaca silvae
insonet Echo.“

Herder hat sich des Balde löblich erinnert. Dieß that auch der brave Verdeutscher des Virgils, der (noch in Straubing lebende) Joseph Spizenberger, ein Mann, von welchem man die erzwahre Bemerkung des Plinius anwenden muß, „alia clariora esse, alia majora.“ Unser Spitzenberger wird in der Folge berühmter werden, und bleiben, als er es jetzt ist. Auch er nahm in seine „Uebersetzungen aus lateinischen Dichtern (1776 Straubing)“ einige Oden vom Balde auf, und

übersetzte sie richtig, wie man übersetzt, wenn man seinen Text empfindet, und seiner Sprache mächtig ist. Ich wünschte, daß sich unser wackerer Buchhändler L — entschließen möchte, uns in einer niedlichen Auflage eine, mit Geschmack und Verstand ausgehobene, Sammlung der besten und verständlichsten Gedichte des Balde zu liefern, womit er der humanistischen Literatur, und (wie ich nicht zweifle, hinzusetzen zu können) auch seinem Verlage einen erfreulichen Dienst thun würde *).

Wir führen seit einigen Tagen ein sehr ödes Leben in unserer steinalten Hütte. Wie alt diese Hütte, und seit wie lange alles, was man sieht, in seinem unbeweglichen Zustande ist, davon fand ich gestern wieder eine gar zierliche Probe. Ich fand nämlich über einer Thürschwelle die, mit einer Kreide (bei der Veranlassung eines Hausausrauchens) geschrie-

---

*) Wir haben indessen durch den eisernen Fleiß des wackern Landsmannes Neubig 3 Bände von Baldes Oden übersetzt erhalten, die man sehr gelungen nennen kann, aber das Publikum hat dieses Werk nicht erkannt. Es war nicht dem Zeitgeiste angemessen, der nur der Gegenwart und dem Augenblicke huldigt, und die schönen Blüthen der Vergangenheit vergißt. Hätten die Franzosen einen Balde, sie würden ihn besser zu schätzen wissen, als wir Deutsche. A. d. H.

bene Jahrzahl 1676. Aehnliche Dinge entdeckt man von Zeit zu Zeit, und lacht dazu. Heute wurde im Bad gefragt, wo dann in Gastein der Sonnenaufgang sey. Niemand wußte es zu sagen, und man mußte also warten, bis der, stets eine belebende Munterkeit mit sich bringende Badarzt, der freundschaftliche Herr von Storch erschien. Dieser gab die Antwort, welche einst ein Graf von Portia dem Kaiser Leopold I. gab, als dieser, welcher beständig seinen großen Mund geöffnet hielt, sich beklagte, daß es ihm in seinen Mund regne. Euere Majestät, sagte Portia, brauchen nur den Mund zu schließen. „Die Herren, sagte der Doktor, brauchen nur ein bischen aufzusehen. Wo jetzt (es war sieben Uhr früh) die Sonne herkömmt, da ist Sonnenaufgang.“

14.

Gastein den 31. Juli 1816.

Mein theuerster Freund!

Ich lebe hoc anno seit vielen Tagen in der ödesten Einsamkeit. Meine Tagesordnung,

an welche ich mich auf das strengste halte, wird Ihnen mein Unbehagen besser schildern, als ich es beschreiben mag. Ich stehe (immer der Erste im Hause) gleich nach drei Uhr auf, öffne einen hölzernen Vorschub der (in der Nähe meiner braunen Zelle sich befindenden) Hinterthüre, stolpere dann in der Finsterniß mit vorausgestreckten Händen (indem ich bald an eine Bank, bald an einen Balken anstoße) durch die ganze Länge der abwärts gehenden Hütte, tappe, wenn ich fühle, daß ich am vordersten Ende bin, abermals nach einem hölzernen Vorschub, öffne ihn, und mit ihm das Hauptthor, und lasse die ersten frischen Strahlen der Morgenröthe herein, hole mir dann mein Wasser, gehe eine Weile (die lieben, noch blinkenden Sternlein begrüßend) den Hofraum auf und nieder, komme dann zurück, einen guten Kaffee in Empfang zu nehmen, welchen mir die regierende Wirthstochter tagtäglich pünktlichst um ein Viertel nach vier Uhr entgegen trägt, (wofür ich ihr dann auch einen guten Morgen wünsche, sie mir aber den b e s t e n Morgen wünscht) steige dann sogleich ins Bad, öffne darin den Mund nicht ein einziges Mal, bade bis sechs Uhr, lese, oder schreibe bis zehn Uhr, schleiche jetzt durch eine Seitenthür, über ein schmales Brücklein, schnell nach dem unbesuchten Pfade der nächsten Anhöhe, und

Libet jacére modo sub antiqua ilice,
modo in tenaci gramine,
Labuntur altis interim ripis aquae,
queruntur in sylvis aves,
Fontesque Lymphis obstrepunt manantibus,
somnos quod invitet leves."

— erscheine dann um zwölf Uhr trüb und stumm, beim Essen, entferne mich nach einer halben Stunde wieder, und flüchte mich (möchte ich sagen) weit hin unter irgend einen überhangenden Felsen, oder unter eine (nächst einem alten Gestein sich heraufwindende) Staude, lese und schreibe hier, rede auch manchmal mit vorübergehenden Eingebornen, erscheine dann (weil es der Mittagsgesellschaft erst nach halb acht Uhr zu speisen beliebt) um sechs Uhr zu einem kleinen Nachtmahl, und bin um 7 Uhr (da es jetzt hier schon dämmert) bisher tagtäglich in meinem Nest, mich durchaus nicht bekümmernd, was man sich bei der Abendtafel über seine nachmittägigen Ausflüge einander erzählen, und welche Parthien auf den folgenden Tag man verabreden möge.

Wir haben hier in diesem, und hatten schon im verflossenen Jahre 1815 die allerungünstigste Witterung, welche selbst in Gastein so etwas Ungewöhnliches und Fremdes ist, daß die ältesten Leute darüber bestürzt wurden,

und es gegenwärtig sind. Ich kann nicht ohne Entsetzen an jenes Jahr 1815 denken, und bin noch, wenn das Bild mir vorschwebt, mit Grauen erfüllt. Es schneite (1815) noch im Monat Juli viele Tage nach einander so gräßlich, wie dieß zu München bei dem strengsten Winter kaum im Jänner geschehen kann, und ich mußte beständig Feuer unterhalten. Das Schneien war aber noch bei weitem nicht die schlimmste Erscheinung. Dieß waren die sonderbar düstern, undurchdringlichen Nebel, welche sich von den Gebirgen, wie brausende Ströme, herabsenkten; welche überdieß aus jedem Steine, der um uns lag, herausdrangen, und welche über unsere Hütte, und über ganz Gastein mit einer Dämmerung, bei der man nicht sechs Schritte weit sehen konnte, eine lange Ewigkeit brüteten, daß man nicht wußte, wohin man sich wenden, und was man versuchen sollte, um Licht und Luft zu finden. Man konnte weder bleiben, wo man war, noch sich entfernen. Ich konnte in der schwermüthigen Dunkelheit meiner Kammer weder lesen, noch schreiben, und konnte viele Tage keinen Fuß aus dem Hause setzen. Man glaubte im tiefsten Sibirien zu seyn. Nach diesen traurigen Tagen stürzte ein wilder, frostiger, anhaltender Regen herab, der noch gräßlicher, und ungleich bedenklicher war, als der

Schnee. Unsere Hütte befand sich in einem beständigen leisen Zittern, und man erzählte sich, bei der Nacht die fürchterlichen Gerolle unterspühlter losgerissener Felsentrümmer gehört zu haben. Der große Wasserfall bekam eine (bei solchen Fluthen ihm eigene) Farbe, und die Männer giengen Abends hinaus, sie zu betrachten. Man sprach schon von großen unglücklichen Ereignissen, welche, wenn die Regenfluth noch länger anhalten sollte, sich einfinden könnten, als das Landgericht von Hofgastein uns die Nachricht ertheilen ließ, daß wir von Salzburg bereits abgeschnitten, und daß die Brücken und Straßen, welche nach dieser Stadt führen, zerstört und fortgerissen, und auf viele Wochen unwegsam seyen. Die Boten und Posten blieben aus, und wir waren in einer erschrecklichen Kluft von aller Welt abgesondert. Selbst von Hofgastein wurden wir einige Zeit getrennt, und waren uns, und unsern (man kann sich denken, welchen) Betrachtungen überlassen.

So gar arg ist es uns in diesem Jahre (1816) noch nicht geworden; aber doch arg genug. Bei meiner Ankunft jüngst den 25. Juli fand ich einen, zwar nicht ganz heitern, aber trockenen Himmel; als sich Abends plötzlich ein schneidender Wind einstellte, welcher alle umliegenden Gebirge mit Schnee bedeckte,

und heute (den 31. Juli), da ich an Sie schreibe, erblicke ich, wo ich mich hinwende, rings um mich, nichts als Schnee. Ein feindseliger, frostiger Nebel zieht von Osten heran, und jedermann ist wegen seiner Folgen besorgt, da jetzt der Winterweizen gerade in der Blüthe ist.

Diese ungünstige Witterung (welche sich während der Jahre 1815 und 1816, ja zum Theile schon früher, beinahe im ganzen Europa einstellte) ist (kann ich versichern) keinesweges eine gewöhnliche Witterung von Gastein; wiewohl hier die Erscheinung des Schneiens auf den Höhen der Gebirge auch in der Mitte des Sommers gar nichts Ungewöhnliches, und auch eine kurze Erscheinung des Schnees herunten auf der Erde nichts Unerhörtes ist. Bei meinem Hierseyn im Jahre 1810 genossen wir im Juni einer anhaltend heitern Witterung, mit einer gemäßigten milden Wärme; und wie der unbewölkte Himmel, so lachten und lächelten damals alle Gesichter, auf welchen man die süße Behaglichkeit las, die sich jedem Anwesenden mitgetheilt hatte. Alles bewegte sich fröhlich, trippelte, hüpfte, und auch der Gast mit Krücken stampfte freudig. Während solcher Tage vermißt man hier nichts. Man bleibt, wenn man auch nur ein bischen gelernt hat, genügsam zu seyn, mit dem, was

einem vorgesetzt wird, herzlich zufrieden. Schmeckt doch eine schimmelige Brodrinde, wenn man hungert, und ein aus der Quelle mit hohler Hand geschöpfter Trunk, wenn man dürstet. Wenn man übrigens von hiesigen schönen und heitern Tagen redet, so hindert nichts, daß man auch einen Tag, an welchem irgend einmal ein Regen fällt, darum nicht dennoch einen schönen und heitern Tag nennen sollte. Es trägt sich hier nämlich mit der Erscheinung kleiner Regen auf eine ganz eigene Weise zu. Wenn man im hellsten Sonnenschein unter einem durchaus ungetrübten Himmel sich zu befinden vermeint, sieht man in der Luft (und das sehr häufig) ganz unvermuthrt und mit einer eilfertigen Geschwindigkeit ein Dunstwölkchen entstehen, das manchmal ein bischen brummt, das, gleichsam scherzend, bald diesem, bald jenem, behaglich wandernden Fußgänger zueilt, ihn, sobald es gerade über ihm steht, recht reichlich beträufelt, und dann eben so plötzlich, als es sich machte, wieder zerfließt.

Als ich bei unserer anhaltenden schlimmen Witterung, bei unserm gräßlichen Schneegestöber zu einer Zeit, da eine dampfende Sonnenhitze uns lästig seyn sollte, meinen Baldeaufschlug, kam mir die Stelle entgegen:

Rebus adversis animus probatur,
Num sibi constet.

Und ich fügte mich in unsere unangenehme Lage mit Gelassenheit; und vielleicht kommt sogar eine Zeit, da ich mich derselben mit Vergnügen erinnern werde. Es ist wohl nicht anders. In partheilichen Klagen über das Gegenwärtige, in partheilichen Erinnerungen an das Vergangene, und in kühnen Forderungen an das Zukünftige besteht die fortwährende Abwechslung unserer meisten Tage. —

15.

Gastein den 13. August 1816.

Ich verlebte gestern einen sehr angenehmen und glücklichen Tag. Ich war in Hofgastein. Ich durchgieng diesen, über hundert Häuser zählenden, eben nicht niedlich gebauten, aber sehr merkwürdigen, einst hochberühmten Ort. Hier war gleichsam der Stapel und die Niederlage des Großhandels nach Tyrol, Kärnthen, Italien, und von da wieder nach Deutschland zurück. Hier wurden mit größtem

Glück die reichsten Stollen gebaut, und berühmte Gewerker, und Handelsleute, worunter die Zotenhofer, die Weitmoser, und andere im unvergeßlichen Andenken stehen, wohnten hier in großen, aus Quadern gebauten Häusern, wovon man, ungeachtet dieser Ort mehrmalen durch Erdbeben, Feuersbrünste, grausame Ueberschwemmungen, Seuchen und andere verheerende Drangsalen unbeschreiblich litt, noch manche Spuren zu sehen bekommt. Hier sah ich schöne Küchengärten, Blumengärten, und Fruchtbäume, und ich sollte meinen, daß von hier aus, wenn ein richtiger Absatz zu hoffen wäre, das Wildbad Gastein mit Geflügel, mit Weinen u. a. reichlich versehen werden könnte. Dieses Hofgastein verdiente wohl eine eigene Geschichte. Auch lernte ich hier einen Mann kennen, der ganz dazu geeigenschaftet seyn dürfte, uns eine gründliche Geschichte zu liefern, welche vielleicht, wenn man sehen würde, was einst war, und was, sobald man nur will, wieder werden könnte, von ganz besondern Folgen seyn dürfte. Der vortreffliche Mann, den ich meine, ist der Pfarrer des Ortes, Thaddä Eßlinger. Ich kannte ihn nicht, aber was verschlug mir das? Ich führte mich bei ihm ein, und wurde mit einer Herzlichkeit empfangen, als wenn ich mit ihm von jeher die engste Freundschaft unter-

halten hätte. Er zeigte mir seine schöne Büchersammlung, seine Gemälde, und andere Denkwürdigkeiten der Künste, und seine Handschriften. Die trauliche Unbefangenheit, mit welcher mir diese Schätze vorgelegt wurden, erweckte in mir den Wunsch, für den zweiten Band meines Glossarii einige in Gastein örtliche Ausdrücke erhalten zu können. Ich eröffnete meinem innigen Freunde, daß ich in diesem Augenblicke zu einem Wunsch gekommen wäre, den ich zwar nicht laut äußern wollte, aber ihn äußern würde, wenn ich hoffen könnte, daß meine Unbescheidenheit nicht gar zu groß seyn würde, wenn ich ihn äusserte. Mein Freund schloß auf der Stelle sein Pult auf, und zeigte mir, und bot mir an — was meinen Sie wohl? — Ein von seiner Hand geschriebenes bayerisches und ein österreichisches Idioticon. Er gab mir es, mit dem Beisatz, daß ich mich desselben, wenn es zu meinem Zwecke dienen sollte, ganz nach meinem Gutbefinden bedienen könnte. Wenn nun gleich dieses Idioticon so wenig vollendet, daß es vielmehr nur ein Versuch, oder ein Anfang ist (man würde damit im Druck kaum einen Bogen voll machen), wenn gleich jedes einzelne Wort nur auch wieder mit einem einzelnen Wort erklärt, und ein großer Theil davon schon in meinem Glossario enthalten ist;

so gab ihm gleichwohl in meinen Augen schon der Einfall, in Gastein eine solche Sammlung zu unternehmen, und dann die Bereitwilligkeit, sie mir unbedingt zu überlassen, einen ausnehmenden Werth. Ich nahm sie mit gerührtem Herzen an, und versicherte den Eigenthümer, daß ich nicht unterlassen würde, ihm dafür meinen Dank öffentlich zu bezeigen, und unter die Wörter, welche ich aufnehmen, und erklären würde, seinen Namen zu setzen. Dieser Mann wurde im Jahre 1758 zu Mauterdorf in Lungau geboren. Ich habe auch die, höchst einsam lebenden, und bei 8 Monaten in ewigem Nebel und Schneegestöber begrabenen Herren Vicarien im Wildbad, und Beckstein besucht, und freundliche umgängliche Männer, die mit der Literatur ihres Faches ganz wohl bekannt waren, gefunden.

Man brachte mir heute zur Einsicht die Denkbücher der Badgäste, vier im (einst rothen) Schweinleder gebundenen Quartanten. Man nennt sie Ehrungsbücher, und auf dem Titelblatt des ersten steht: „Ehrungsbuch zu beihilflicher Unterhaltung beeder S. Nicolai, dann SS. Primi et Feliciani Armen Gotteshäusern ꝛc. angefangen 1681.“ Bei diesen Büchern traf in aller Rücksicht nicht zu, was ich erwartet hatte. Ich hatte erwartet schöne Denksprüche, rührende Abschiede, wenigstens

lesbare Namen zu finden, und wenn man diesem Buche bei seinem Entstehen eine zweckmäßige Achtung verschafft hätte, so möchte es wohl eine bessere Gestalt und Einrichtung erhalten haben. Nur sehr wenige der in diesen Büchern enthaltenen Schreibereien verdienten bekannt, und dagegen nicht wenige verdienten ausgestrichen zu werden. Es findet sich hier (wo die Gleichheit aller Stände am rechten Ort, und alles, wie das Heilwasser, gemeinschaftlich seyn sollte) eine Eintheilung in die Rubriken: „Fürsten, Fürstinnen, Herren vom Prälatenstand, Abtissinnen, Grafen und Freiherren, Gräfinnen und Freiinnen, andere adeliche Frauenspersonen, andere gutthätige Personen (Männer), andere gutthätige Weibspersonen,“ nicht wenig sonderbar, und der Inhalt mancher (mit kaum leserlichen, oder schlechterdings nicht leserlichen Unterschriften bezeichneten) Reime ist dieß noch weit mehr; sed transeat hoc; aber daß seit so vielen Jahrhunderten die Straßen nahe am Wildbad in dem erbärmlichsten Zustande belassen worden sind, das ist vollends unbeschreiblich sonderbar, und würde nicht aufhören, es zu bleiben, wenn nicht zuversichtlichst zu erwarten wäre, daß das Wildbad Gastein unter den Bayern, von welchen es nur durch einen (in jeder Rücksicht unbegreiflichen) Mißverstand

wieder getrennt werden könnte, in kurzer Zeit eine höchst erfreuliche Gestalt gewinnen werde. Hier wohnten und cultivirten ja schon vor mehr als fünfzehnhundert Jahren die alten Boiarier, hier hausten sie unter den Agilolfingern, hausten sie unter den Abkömmlingen Luitpolds bis 1297 *. Noch erhalten sich hier nach so vielen, gewaltigen Umwälzungen der Dinge, die wesentlichen Ausdrücke ihrer Sprache, ihre aus dem urgrauen Alterthum hergeführten Gewohnheiten und Gebräuche. Ich ehre und liebe darum diese vor Alter braunen ungeheuern Steine und Felsen, wenn es gleich nur Steine und Felsen, und wenn gleich meine Wünsche nur Freuden sind, über die der kalte Politiker lächelt. Valeto! proxime plura!

16.

Gastein den 14. August 1816.

Bester Freund!

Ich werde den 18. August von hier abreisen; und wenn Sie demnach, nach dem

*) In der Filialkirche St. Niklas findet man nahe am Chor neben einem Heiligen das bayerische Wappen.

Empfang dieses Briefes den folgenden Morgen von München abgehen, so treffen wir uns unterwegs. Ihr Gepäck hat der Münchner-Salzburgerbot dem Boten von Gastein richtig überliefert, und dieser bestens nach Gastein gebracht, wo es der Hr. Straubinger sorgfältig verwahrt. Ich habe für Sie eines der schönsten Zimmer, genannt die Glockenstube, bestellt, worin Sie alle Bequemlichkeiten, die ein bescheidener Gast fordern kann, finden, und die schönste Aussicht genießen werden.

Daß Sie sich entschlossen haben mit Lehenspferden, und mit Bequemlichkeit zu reisen, daran haben Sie sehr wohl gethan, und ich habe es bei meinen letztern Reisen ebenfalls so gehalten, nachdem ich erfahren habe, daß ich durch die Extrapost nicht über einen halben Tag an Zeit gewonnen, und dabei vom Land nichts gesehen habe. Die Provinz Salzburg ist ein überaus schönes, an Merkwürdigkeiten aller Art reiches Land, und verdient in der Nähe betrachtet zu werden. Da Sie über Wasserburg reisen wollen, so haben Sie von München aus die folgenden Ruhepunkte:

1¼ Post nach Zorneding,
1 — = Steinering,
1 — = Wasserburg,

1 Post nach Frabertsheim, wo die Lohnkutschen gewöhnlich übernachten,
1 — = Stain an der Traun; unterwegs kömmt man durch den am Fluß Alz gelegenen Markt Altenmarkt, wo man bald darauf das, auf einer schönen Anhöhe zwischen den Flüssen Traun und Alz gelegene, ehemal. Kloster Baumburg in majestätischer Ruhe erblickt. Nun folgt $^3/_4$ Post nach Stein der, in der Nähe des (drei Stunden langen, und in seiner größten Ausdehnung $^1/_2$ breiten) Tachen- oder Waginger-Sees, der etwa hundert Häuser enthaltende

Markt Waging; nach welchem die Post Schonram, und endlich die Stadt

Salzburg folgt, in welcher Stadt man (wenn man in der Früh vom Fleck fährt) zeitig genug eintreffen kann, um, wenn man will, noch nach der, eine kleine Post entfernten, (etwas über 200 Gebäude und über 4000 Einwohner haltenden) —

Stadt Hallein an der Salza zu kommen. Diesem Ort folgt (nach einer Post) der bei 82 Häuser, und bei 600 Einwohner zählende) —

Markt Golling, in dessen Gegend sich ein sehenswürdiger Wasserfall befindet. Hier

nun fängt man an, die salzburgischen Gebirge zu betreten, und nach der Entfernung einer kleinen Stunde von Golling erreicht man den schauerlichen Paß Lueg, bei dessen Eintritt man in eine, wunderbar rührende, Dämmerung versetzt, und, wenn man ihn zum ersten Male sieht, von ganz neuen, erhabenen Gefühlen ergriffen wird. Die uralten himmelhohen, meist kahlen, und von Wasser durchschnittenen Felsen verengen sich schrecklich, und der eingeengte Salzafluß stürzt unten schäumend und heulend durch die in sein Bett hinabgestürzten Felstrümmer. Ein fürchterliches Schauspiel! Dem Markt Golling folgt der (bei 85 Häuser, und über 1100 Einwohner zählende) —

Markt Werfen, welcher in kleinen Entfernungen von ungeheuer hohen Gebirgen, nämlich gegen Nord von dem Hagengebirge, gegen Ost von dem (5703 Decimalfüße hohen) Tannengebirg, gegen Süd von dem Rasengebirg Gründeck, und gegen West von dem Ilmgebirge umschlossen wird. Das schon weithin sichtbare, majestätisch sich darstellende, auf einem 352 Fuß ho-

hen Berge erbaute, feste Schloß, Hohen-Werfen, wurde schon im Jahre 1076 von einem Erzbischof, dem Grafen Gebhard von Helfenstein, gegründet, dann im Jahre 1525 vom Erzbischof Matthäus Lang erweitert und zu einer förmlichen Bergfeste eingerichtet. Von den großen alten Gebäuden, welche man (fast in der Mitte des Marktes) zu sehen bekommt, ist eines das Pfleghaus, auf dessen hervorragenden Thurm sich das Künburgische Wappen befindet. Das gegenüberstehende Gebäude mit einem Hofraum (der Brennhof genannt) ist ebenfalls mit einem auf einer eingemauerten rothmarmornen Platte sichtbaren Wappen des Erzbischofes Joh. Jak. Kuen, der es 1561 zu einem Bischofshof erhob, geziert. Nach der Post und dem Markt Werfen folgt die Post und der Markt —

St. Johann, wo bei 120 Häuser, und über 800 Einwohner gezählt werden. Nach der Post St. Johann kommt man nach dem Markte

Lend, wo eine Post, und viel Merkwürdiges zu sehen ist.

Nach Lend werden vom Rathhausberg in der Gastein, und von verschiedenen andern, weit entlegenen, Orten, die Gold- und Silbererze, u. a. gebracht, und in den (ao. 1550 errichteten) Schmelzwerken bearbeitet. Hier stürzt die von Gastein und weiter herkommende Ache in die Salza, über welche niedliche Brücken gebaut sind, die dieser ganzen, mit hohen Bergen, welche ganz mit Wasser gefüllt zu seyn scheinen, umgebenen Landschaft ein romantisches Ansehen geben. Zu Lend nimmt man gewöhnlich ein Pferd zur Vorspann, indem man nunmehr eine sehr beträchtliche und oft steile Anhöhe zu erklimmen, und dann den schauerlichen, in schwarze, oft gräßlich überhängende Felsenwände ein- und ausgehauenen Paß, Klamm, vor sich hat. Am Ausgange dieses Passes wird man von schönen Ebenen empfangen, kömmt nach einer kleinen Stunde nach Dorf, nach zwei Stündchen nach Hofgastein (von 103 Häusern), fährt über anmuthige Hügel durch ein schönes, wasserreiches Thal, fährt noch einmal zwei kleine Stündchen, und befindet sich dann, wo man seyn wollte, im Wildbad Gastein.

In den salzburgischen Wirthshäusern trifft man überall freundliche, höfliche, zuvorkommende Leute an. Man wird nicht (wie anderswo) träg, kalt, und halb unwillig, sondern so, daß man fühlt, man sey wirklich willkommen, empfangen, und gut behandelt.

Ich habe meine Zurückreise immer durch ebendieselben Ortschaften genommen; aber im Jahre 1815 mußte ich, weil auf der sonst gewöhnlichen Straße Brücken und Wege zerstört waren, von dem Markt Lend (der, so wie selbst auch Gastein im Pangau liegt) nach dem Pinzgau, und nach Saalfelden und Lofer, und ich wurde wegen des kleinen Umweges reichlich entschädigt.

Wir wurden nämlich bald ausser dem Markt Lend in schreckliche Gebirge versetzt, und fuhren in der Dämmerung schmaler Hohlwege, neben welchen tief unten schäumende Bäche rauschten, einige Stunden feierlich langsam, und (wie der Dichter Ratschky sang)

„Hier richtet senkrecht sich bis in der Wolken Saum
Die steile Felswand auf, aus deren dunkler Ritze
Einsiedlerisch ein halb verwelkter Baum
Empor zu wachsen strebt; dort streckt die nackte Spitze
Ein traurig kahler Berg empor,
Den grünlich gelbes Moos, und grauer Kies umhüllen,
Aus seinem Rücken ragt ein Felsenstück hervor,

Und droht, zum Sturze reif, den tiefen Schlund zu
füllen.
Des Thales Raum ist dicht mit Steinen übersät,
Aus denen hie und da ein Distelstrauch entsteht.
Es herrschet weit und breit ein schauerliches Schwei-
gen;
Vergebens sucht man hier ein Hüttchen zu erspäh'n.
Nichts regt sich rings umher; kaum ächzt ein Vö-
gelchen
Auf halb entwurzelter gespaltner Bäume Zweigen."

Das Gebirg öffnete sich, und wir sahen eine schöne Ebene vor uns; sahen das sogenannte Dorf Hundsdorf, dann auf einer Anhöhe eine niedliche Kirche, sahen das Dorf Bruck, und unweit davon das schöne Schloß Fischhorn; dann den Markt Zell. Als wir uns dem Zellersee, welcher nach Saalfelden führt, näherten, erblickten wir die ganze fruchtbare Gegend weit umher unter das, von anhaltendem Regen ausgetretene, Wasser gesetzt. Wir mußten einen großen Umweg nehmen, und erreichten erst um Mittag den Markt Saalfelden, wo wir alles mit der Erbauung neuer Häuser (der Markt wurde bekanntlich erst vor kurzem fast ganz eingeäschert) beschäftiget sahen.

Auf der Reise von Saalfelden nach dem Markt Lofer, wo wir übrigens am Abende frühzeitig anlangten, kamen wir durch Gegen-

den, welche noch ungleich wilder waren, als die von der Lend bis Saalfelden, und wohl auch gefährlicher, als diese vormittägigen gewesen; so daß der Verfasser der „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg ꝛc." sich nicht enthalten konnte, zu sagen: „die Reise von (oder nach) Lofer durch den sogenannten Hohlweg ist wirklich schauerlich. Die Fläche, welche zwischen zwei Reihen von ungeheuer hohen und steilen Gebirgen sich dahin zieht, ist nirgends über 3000 Fuß breit, ist aber dennoch ganz angebaut, und mit einigen ansehnlichen Bauerngütern besetzt. Die Landstraße geht dicht an dem Fußgestelle der fürchterlich hohen Felsen vorbei, und hat an vielen Stellen nicht mehr Breite, als daß ein Wagen kümmerlich Raum hat. In einer der geringsten Breiten dieses Thales sieht man alles mit losgerissenen Felsentrümmern überschüttet, die manchmal gegen 3000 Kubikfuß körperlichen Inhalts haben. Abgestorbene, zerknickte Tannen ragen unter dem ungeheuern Schutte hervor; hier und da sprossen junge Fichten dazwischen auf. Zu oberst an den Wänden erblickt man halb losgerissene Steinmassen, welche mit jedem Augenblicke herabzustürzen drohen. Alles ist öde und grauenvoll. Ueberall starrt das Auge die fürchterlichsten Gruppen der Zerstörung an; überall

erblickt es die traurigen Ruinen zerstümmelter Gebirge. Eine Art feierlichen Schauders ergreift Einen in der Nähe der schrecklich hohen Felsenwand an Dießbach, dort nämlich, wo dieser Bach über ungeheuere Vorsprünge und Klüfte eine der prächtigsten Katarakten bildet. Es ist sich nicht zu verwundern, wenn mancher, der das erste Mal diese Gegend bereist, für sein Leben zittert. Im Winter, und zu Anfang des Frühlings ist die Bereisung dieser Hohlwege auch wirklich nicht ohne Gefahr; indem nicht selten ungeheuere Schneemassen (Lavinen) durch den geringsten Peitschenknall, oder ein entstandenes Windchen in Bewegung gesetzt, herabstürzen, und von Felstrümmern begleitet, Mann und Vieh begraben. Man sieht hin und wieder auf der Straße mehrere sogenannte Martersäulen, als traurige Denkmäler solcher Unglücksfälle. Diese fürchterliche Gegend erstreckt sich bei 2 Stunden lang."

Der, ungefähr vierhundert Einwohner zählende Markt Lofer, liegt in seinem, von der Saale, oder Salach, dann dem Bach Lofer, und andern Wassern durchströmten Thal ungemein schön für den, der seine Lage zum ersten Mal zu sehen bekommt. Den folgenden Tag (den 23. Juli 1815) kamen wir Mit-

tags nach Reichenhall, und Abends nach Salzburg.

Widmen Sie ja, wenn Sie können, der Betrachtung dieser sehr schönen Stadt einen Tag. Der Domplatz, die Domkirche, die Residenz und andere Gebäude, die vielen öffentlichen Kunstwerke, schon der Anblick eines herrlichen Flusses, der Salza durch die Stadt, die vollkommen unbeschränkte Uebersicht der ganzen Stadt, und ihrer unvergleichlichen Umgebungen von der Anhöhe des Kapuzinerklosters werden Sie in Verwunderung setzen, und Ihnen den Ausruf abnöthigen: „Nein, das alles sieht man in München nicht!“ Allerdings, gar Manches, was man in Salzburg (weil es durch seine örtliche Lage dazu geeignet ist) zu sehen bekommt, sieht man in München nicht; aber dafür sieht man in München wieder andere Herrlichkeiten, bei welchen diese Stadt unläugbar eine der schönsten und anmuthigsten Städte in Deutschland ist. Besuchen Sie doch auch den berühmten Gottesacker (bei dessen Eingang Sie den Grabstein, und das Portrait des Theophrasts sehen werden) und machen Sie sichs dann, wenn Sie wieder nach Hause kommen, zu einem eigenen Geschäft, für die Errichtung eines ähnlichen Freythofs zu München, wo Sie können, zu

predigen. Ein solcher (bis zur sogenannten schmerzhaften Kapelle zu erweiternder) Freythof kostete (außer dem auf Heuänger semel pro semper zu verwendenden, ja nicht unermeßlichen Summen) nur wenig, und die Gallerien der bedeckten Gänge würden binnen wenigen Jahren zu Stande kommen. Jede wohlhabende, und ansehnliche Familie würde sich ihren Bogen (der natürlicher Weise mit andern Bögen zusammenhängen müßte) bereitwillig bauen, und dieses ihr Eigenthum zieren. Hier würde in der Folge der Zeit die schönste Sammlung von Kunstwerken des Meisels und des Pinsels aufgestellt, und dieser Ort würde für ewige Zeiten durch etwas, was man jetzt kaum ahnet, verherrlichet werden. Da man vor unsern Augen immer groß thun, groß und einzig seyn will, so sollte man zeigen, daß man es verstehe, zu seyn. —

17.

Gastein den 16. August 1816.

Ich werde morgen oder übermorgen mein liebes Gastein verlassen, und ich nahm daher zum Theil schon gestern, und nehme heute noch Abschied, wovon meinen Sie wohl? — Von Bäumen und Stauden, von Quellen und goldenen Schatten, dann von schweigenden Felsgrotten, an denen schon seit Jahrhunderten die, nichts schonende, Zeit nagt.

Ich bestieg gestern eine große Anhöhe, und betrachtete zum letzten Mal das herrliche Thal nach Hofgastein. Wenn unser König hier baut, so baut Er ein Elysium, und die Welt der Bäder wird nichts Aehnliches haben. Als ich die schöne lange Fläche, wie eine (von unserm Beich mit Liebe und Wärme gemalte) Landschaft, mit ihren Bächen und Bäumen, und Blumen, mit ihren Aeckern und Wiesen, Kapellen und Hütten, begrenzt von felsigen Seitenwänden, deren Gipfel theils mit Schnee bedeckt, und theils in schimmernde Wölkchen gehüllt sind, überschaute, und sah, wie prächtig geordnet, und wohl beisammen dieser Inhalt des Ganzen, und wie uneben dagegen eben dieses Ganze, wie holperig, schmutzig,

und beschwerlich es in seinen kleinern Theilen ist; da fiel mir jener großgeartete — ein, der mit seiner Art, zu denken, zu wollen, zu handeln, immer einer der edelsten und bewundernswürdigsten Männer bleibt, wenn er gleich (wie man sagt) alle Farben bekömmt, falls einmal die Suppe versalzen, oder das Fleisch ein bischen versotten ist.

Wenn ich auf meiner Heimreise wieder nach — kommen sollte, so werde ich, schon aus Achtung (res sacra miser est), aber auch aus Neigung, bei dem Herrn von — wieder zusprechen. Er trägt nun sein Leiden schon seit fünfzig Jahren, und trägt es mit Geduld. Die Gewohnheit, nicht glücklich zu seyn, machte, daß er (im Wesentlichen wenigstens) nicht unglücklich ist. Als ich ihn das letzte Mal sah, zählte er das vierundachtzigste Jahr, und genoß des vollkommensten Gebrauches seiner Sinne, wie ein Mensch mit dreißig. Er sagte mir, Gott habe ihm mit unendlicher Güte gewährt, um was er zu Ihm unendlich gefleht hätte:

„Frui paratis et valido mihi
— dones et (precor) integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem."

Er sieht gerne eine muntere Gesellschaft, und hat täglich am Abend eine gewählte Gesellschaft bei sich; auch (was in Rücksicht seines Alters nicht immer eintrifft) von jungen Leuten, die durch sein aufgeräumtes, mittheilendes Wesen, und durch seinen sanften Witz ergötzt werden. Als es unter uns zum Abschiednehmen kam, sagte er: „Wir verabschieden uns nicht!“ Er bat um mein Schreibbuch, und schrieb hinein, was ich kaum erwartete:

„Tu, me felicior, annos
vive meos!“

Gott segne ihn! Gott segne auch das schöne, von fleißigen, verständigen, gutmüthigen, religiösen Menschen bewohnte Land Salzburg, unser bayerisches uraltes Mutterland! Ich sah dieses herrliche Land überall vortrefflich bebaut, und zumal schienen mir die Gegenden nach Laufen und Dittmaning reich an Getreide. Alles ist gut, und rühmlich, was alles gerade das ist, was es in seiner Lage, und in seinem Orte seyn kann. Einen Flachländer entzücken anfangs die Gebirge, aber in die Länge beschweren sie ihn, und ich ward immer froh, wenn ich bei Golling aus dem ewigen Felsenwerk wieder heraus, und in die

freiere Luft kam. In der Stadt Salzburg und wohl auch auf dem Lande leben vortreffliche Literatoren, bei denen ich die besten Schriften, und eine genaue Kenntniß des Fortschrittes unserer Gelehrsamkeit fand. Sind die Landpfarrer nicht immer tiefe Gelehrte, so sind sie auch nicht eingebildete (und gleichwohl brauchbare, nützliche) Männer in ihrem Amt. Man braucht auch nicht mitten in der Sonne zu wandeln, um zu sehen.

Was mich betrifft, liebster Freund, so komme ich gesund und gestärkt zurück. Und wenn ich nur gesund, und nur etwas frei von heftigen Schmerzen bin, so bin ich glücklich. Und endlich! Die ganze Welt ist schön und gut für einen Mann, für den die Blumen duften, die Bäche rieseln, die Wolken sich röthen. Vale!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

[illegible] Fest kam, [illegible] der Graf [illegible] und nicht auch mit dem Herzen leben [illegible] lichen Verwandten, [illegible] Sie haben [illegible] und eine ganze [illegible] les unseres Gastfreundes [illegible] Landhäuser nicht immer sehr [illegible] sie auch nicht eingebildete (noch [illegible]) Männer in ihrem Haus. Wenn [illegible] auch nicht [illegible] um zu sehen.

Was mich betrifft, theurer Freund, so komme ich gesund und gestärkt zurück. Und wenn ich nur gesund, und nur etwas frei von heftigen Schmerzen bin, so bin ich glücklich und ruhig! Die ganze Welt ist dann auch gut für einen Mann, für den die Blumen blühen, die Bäche rieseln, die Wolken [illegible] Vale!

Ob man Bürger und Bauern aufklären solle 1

Warum man mit dieser Aufklärung noch so weit zurück 23

Woher kömmt es, daß die Katholiken keinen Geschmack an der Literatur besitzen? 51

Ob aus liederlichen Jungen brauchbare Männer zu werden 79

Warum große Köpfe gar so oft seltsame Köpfe sind 87

Für Bürgerstöchter.

Ankündigung einer Frauenzimmergesellschaft in München. 100

Von der Kleidertracht 118

Hundert Sätze über die wichtigsten Gegenstände 175

Religion und Sittlichkeit 178

Wissenschaft und Kunst 245

Briefe über und aus Gastein 264

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Lorenz v. Westenrieder's sämmtliche Werke

Bd.: 16

Kempten (1833)

Opp. 578-16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604785-2